

✻ Magazin ✻

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.
Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$1.50; Ausland \$1.60.

Neue Folge: 22. Band. St. Louis, Mo.

Januar 1920.

Zur Entstehung der Synoptischen Evangelien.

Von M. Rosenfeld.

Bei der Bearbeitung dieses Themas in einer theologischen Zeitschrift, die nur einen beschränkten Raum zur Verfügung stellen kann, kann es sich von vornherein nicht darum handeln, den Gegenstand auch nur annähernd so erschöpfend darzustellen, wie eine Einleitung in das Neue Testament, oder eine Monographie, es zu tun vermögen. Was mir besonders am Herzen liegt, ist, aus dem überreichlich vorliegenden Materiale so viel hervorzuheben, als nötig ist, um eine Anschauung von dem ursprünglichen Tatbestande zu gewinnen. Als eine einfache Pflicht der Dankbarkeit betrachte ich es, am Schluß alle mir bekannten einschlägigen Bücher und Aufsätze anzugeben; daß ich für meine Ausführungen keinerlei Priorität beanspruche, versteht sich bei einem derartigen Thema von selbst.

Wer sich irgendwie näher mit den ersten drei Evangelien zu beschäftigen hat und das nicht in rein mechanischer, einem herrschenden Brauche blindlings beipflichtender Weise tut, kann nicht umhin, eine zweifache Beobachtung zu machen. Einmal drängt sich uns eine große Übereinstimmung nach Inhalt und Form auf, ein Zusammenstimmen selbst in sprachlich auffallenden Einzelheiten. Sodann macht sich eine nicht minder große Reihe von Verschiedenheiten bemerkbar, indem bald zwei Evangelien etwas bieten, was dem dritten fehlt, bald Erzählungen und Aussprüche Jesu nur in einem vorkommen, dann wieder gleiche Bestandteile in unterschiedlichem Zusammenhange erscheinen. Man vergleiche etwa die Genealogieen Matth. 1, 1—17 und Luk. 3, 23—38; die beiden Fassungen der Versuchungsgeschichte Matth. 4, 1—11 und Luk. 4, 1—11; das Gebet des Herrn Matth. 6, 9—15 und Luk. 11, 1—4; die Frage nach dem größten Gebote Mark. 12, 28—34, Matth. 22, 34—40, Luk. 10, 25—28 u. s. w., u. s. w., überall gewahrt man sachliche und sprachliche Verschiedenheiten. Dieses Doppelverhältnis, in dem die Synoptiker zu einander stehn, richtig zu erklären, mußte von den Vertretern der christlichen Kirche von den Tagen

des Celsus an bis auf unsere Zeit deshalb versucht werden, weil die Verschiedenheiten in den Berichten den Begnern des Christentums eine bequeme und beliebte Handhabe boten, die Glaubwürdigkeit der Ereignisse des Lebens Jesu in Frage zu stellen und die christliche Lehre als späteren Ursprungs zu verdächtigen. So interessant und belehrend es auch wäre, näher darauf einzugehen, wie sich die alte und mittelalterliche Kirche gegen derartige Angriffe wehrte, so ist davon doch für diesmal Abstand zu nehmen, und auch betreffs der neueren Erklärungsversuche kann nicht mehr geschehen, als sie gruppenweise Revue passieren zu lassen.

Die Vertreter der Benutzungs-hypothese (Roppe, Storr, Büsching, Vogel, Griesbach) stellen sich die Entstehung der synoptischen Evangelien so vor, daß immer der nachfolgende Evangelist seinen (oder seine) Vorgänger benutzt habe. Aber ob man nun bei der herkömmlichen Reihenfolge Matthäus, Markus, Lukas blieb, oder sie veränderte, immer erwies sich zuletzt diese Auskunft als ein Schlüssel, der nicht aufschließt. Wenn z. B. Markus den Matthäus benutzt hätte, so wäre es ganz unbegreiflich, warum er so manches (Vorgeschichte, Bergpredigt, Gleichnisse) ausgelassen hätte. Ähnliche Bedenken erheben sich gegen alle anderen Formen dieser Hypothese. Die **Traditionshypothese** dürfte nicht wenigen Lesern unseres Magazins aus Godets Kommentar zum Lukas bekannt sein, wo sie ausführlich dargelegt und geistreich angewandt wird. Ihr zufolge war die mündliche Ueberlieferung von den Augenzeugen des Lebens Jesu her die einzige Quelle, aus der alle Synoptiker schöpften. Es läßt sich nicht leugnen, daß sich so die Abweichungen ganz gut begreifen. Anders steht es mit den übereinstimmenden Elementen; namentlich die Gleichheit des griechischen Wortlauts an vielen Stellen ist dabei ein unlösbares Räthsel.

Die **Tendenzhypothese** will die meisten Differenzen zwischen den Synoptikern daraus erklären, daß sich im Urchristentum verschiedene Parteien (die Zwölf, Paulus) bekämpften, und daß die Parteirichtung die Abfassung der einzelnen Evangelien je in ihrem Interesse besorgt, oder doch beeinflusst habe. Darnach wäre Matthäus der Sprecher für das Judenthum, Lukas der Vertreter eines paulinischen Universalismus, Markus der die Gegensätze jener beiden ausgleichende oder vertuschende Unionsmann einer späteren Zeit. Wenn man bei H. Chr. v. Bauer und Ad. Hilgenfeld die eingehende Begründung, die Belege namentlich für den Judaismus des Matthäus und den heidenfreundlichen Universalismus des Lukas liest, so kann man zunächst nicht umhin zuzustimmen; aber der Gegeninstanzen sind gar zu viele, und man müßte schon zum Seziermesser greifen, um die Reinheit der Hypothese zu retten. Davor sind die namhaftesten Vertreter derselben in der That nicht zurückgeschreckt: Hilgenfeld z. B. hat innerhalb des Evangeliums Matthäus einen Urmatthäus im Gegensatz zu

einem paulinisch gerichteten Bearbeiter festgestellt; ähnliche Zerlegungsversuche sind mit Lukas vorgenommen worden. Aber nachdem sich, wenigstens im Prinzip, Sarnack u. a. von dieser Art, dem synoptischen Problem beizukommen, losgesagt haben, scheinen die Tage der Tendenzhypothese gezählt zu sein. Die **Fragmenten-** oder **Diegesen-****hypothese** nimmt als Grundlage unserer synoptischen Evangelien schriftliche Aufzeichnungen an, wobei die einen an mehr oder weniger vollständige „Urevangelien,“ andere (Schleiermacher) an eine Art Notizzettel (Diegesen) dachten. Nach allerlei Wandlungen hat sich diese Annahme zu der modernen Quellenhypothese entwickelt, auf die wir näher eingehen werden, nachdem wir jedes einzelne unserer synoptischen Evangelien daraufhin angesehen haben, was sie uns über die uns beschäftigende Frage lehren können.

I. Das Lukasevangelium.

Mit diesem Evangelium machen wir den Anfang, weil es das einzige ist, dessen Verfasser uns über Veranlassung und Zweck der Abfassung Aufschluß erteilt: Evang. 1, 1—4 und Apg. 1, 1—3. In einem Stil, der einen Mann von höherer Bildung bekundet, widmet der Verfasser sein Werk einem hochgestellten (κράτιστε) Manne namens Theophilus, was natürlich nicht ausschließt, daß es von vornherein für einen weiteren Leserkreis bestimmt ist. Was Jesus getan und gelehrt hat (Apg. 1), so wie es „uns“ die ursprünglichen Augenzeugen und Diener (ὁππῇ ἐ-αι) überliefert haben, das haben schon vor dem Verfasser „viele“ darzustellen unternommen; aber der Verfasser ist noch einmal allem von vorne an genau nachgegangen, um es nun für Theophilus in der gehörigen Reihenfolge niederzuschreiben, damit der Leser über die λόγῳι, die er im Unterrichte erfahren hat, etwas Zuverlässiges in Händen habe. Daß dem Verfasser die früheren Versuche nicht genügen, ist ohne weiteres klar: Das eben hat ihn die Feder ergreifen lassen. Andererseits tadelt er seine Vorgänger auch nicht, geschweige denn, daß er ihre Bemühungen für wertlos erklärte. Er konstatiert, daß sie den Anforderungen, die er an den Bearbeiter einer so einzigartigen Geschichte stellt, nicht nachgekommen sind. Wer diese „vielen“ gewesen, und wie ihre Leistungen beschaffen waren, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls ist der Verfasser für sein eigenes Werk unter Beiseiteschiebung alles unzulänglichen, sekundären Materials auf beglaubigte, d. h. von Aposteln und Apostelgehilfen stammende Quellen zurückgegangen. Schon liegt eine Zeit reichlicher Evangelienproduktion hinter ihm, sodaß er selbst durch Generationen von den Ereignissen getrennt ist.

Es wird ziemlich allgemein angenommen, daß der Verfasser der Kol. 4, 14 erwähnte Begleiter des Apostels Paulus, Lukas, der Arzt, ist. Aus dem Zusammenhang der Stelle geht hervor, daß er heidnischer Abkunft war. Wenn aber die Vertreter der Tendenzhypothese aus seinem Verhältnisse zu Paulus ohne weiteres schlossen, er habe

sein Evangelium nach paulinischen Ideen ausgeführt, so hat sich das einer genauen Untersuchung (Jüngst, Hat das Lukasevangelium paulinischen Charakter? St. Rrr. 1896, S. S. 215—244) als durchaus unrichtig erwiesen. Den Umstand, daß Papias von Hierapolis zwar das Matthäus- und das Markusevangelium, nicht aber das des Lukas erwähnt, hat man zu dem Erweise verwenden wollen, das letztere gehöre erst dem 2. Jahrhundert an; aber der Schluß wäre nur dann stichhaltig, wenn wir von Papias mehr als ein paar dürftige Neußerungen besäßen. Die Ansetzung zwischen das Jahrzehnt 80—90 n. Chr., dürfte sich am meisten empfehlen. Im Unterschiede von den beiden anderen Synoptikern zeigt das Lukasevangelium, daß es einer neueren Zeit dienen will, einer Kirche, die die Befehrung der Heiden in Angriff nimmt. Dahin weist schon im Anfang die Genealogie, die nicht wie bei Matthäus auf Abraham, sondern auf Adam zurückgeht. Und so geht es weiter bis zum Schlusse, wo die Jünger beauftragt werden, im Namen Jesu allen Heiden Buße zur Sündenvergebung zu verkündigen. Die Vorliebe Jesu für die Armen und Elenden, für die in sozialer Hinsicht stiefmütterlich Behandelten, für Zöllner, Sünder Samariter und Frauen findet in Geschichten und Gleichnissen eingehende Berücksichtigung. Charakteristisch judenchristliche Züge, die bei Matthäus und Markus einen breiten Raum einnehmen, werden von Lukas teils übergangen, teils dem hellenisch-römischen Auffassungsvermögen angepaßt. Das alles, ohne daß von einer Parteitendenz geredet werden dürfte: Lukas behandelte nach bestem Wissen und Gewissen seine Quellen so, wie sie dem Zwecke, den Müheligen und Beladenen den Sünderheiland vor Augen zu malen, am besten entsprachen. Was wir entbehren müßten, wenn Lukas nicht gearbeitet hätte, zeigt sich an dem Sondergute seines Evangeliumus (z. B. Weihnachtsgeschichte; der verlorene Sohn; Jesus in Nazareth; die Emmausjünger).

II. Das Matthäusevangelium.

Dieses Evangelium spricht seinen Zweck zwar nicht ausdrücklich aus, bekundet ihn aber doch deutlich genug. Durch die ganze Schrift zieht sich der Nachweis, daß Jesus der von alters her den Juden verheißene Messias aus dem Hause Davids sei. Alles was ihm an Freud und Leid widerfährt, sein Leben und Wirken, sein Leiden und Sterben, der Glaube der Jünger, der Unglaube des Volkes, das alles ist zuvor geschrieben und durch ihn erfüllt. Auch hier steht keine Tendenz im Hintergrunde, sondern dem Bedürfnisse der ersten nachapostolischen Christengeneration, die überwiegend aus Judenchristen bestand, soll Genüge geleistet werden. Dagegen spricht nicht, daß das Evangelium in gutem, fließendem Griechisch geschrieben ist, das als Ganzes nicht aus einem semitischen Originale übertragen worden sein kann. Hier ist nun die Ueberlieferung in Betracht zu ziehen, die, vom Presbyter Johannes herrührend, von dessen Schüler Papias (s. ob.)

mitgeteilt wird (Euseb., *Rechgesch.* III, 39, 16): *Ματθαῖος μὲν οὖν ἑβραϊδὶ διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγράφετο (συνετάξατο), ἡρμηνεύσε δὲ αὐτὰ ὡς ἦν δυνατὸς ἕκαστος.*

Die Notiz, so kurz sie auch ist, hat doch sehr verschiedene Deutung erfahren. Was bedeutet hier *λόγια*: Sprüche, Aussprüche, Reden, oder aber Reden und Erzählungen? Im ersteren Falle könnte eine ähnliche Sammlung gemeint sein, wie sie die neuere Theologie als eine Quelle unserer Synoptiker statuiert hat (s. weiteres unten), im letzteren ein leidlich vollständiges Evangelium. Die Stimmen für die eine und die andere Auffassung sind an Zahl ungefähr gleich, sodaß eine Entscheidung nicht leicht zu treffen ist. Th. Zahn, der die an zweiter Stelle genannte Erklärung vertritt und (Einl. 3. seinem Matthkom.) ausführlich begründet, ist in der Lage, die Verfasserschaft auch des griechischen Evangeliums dem Apostel Matthäus zu vindizieren. Ich muß mich damit begnügen, die Ergebnisse seiner mühsamen und scharfsinnigen Untersuchung anzuführen. Darnach hätten Judenthristen, die aus Palästina nach Kleinasien verzogen, das aramäisch (*εβραϊδὶ* kann ebenfogut das Aramäische wie das Hebräische bezeichnen) abgefaßte Werk des Apostels Matthäus mitgebracht, das ihren eigenen Bedürfnissen genügte. Bald aber kamen immer mehr Gelegenheiten, es denen, die kein Aramäisch verstanden, zu übersetzen, und jeder besorgte das so gut er konnte, bis endlich die Kirche als solche eine genaue, den veränderten Zeitverhältnissen entsprechende Uebertragung in das landläufige Griechisch veranstaltete. Wenn sich daneben in separierten Kreisen noch lange ein sog. „Hebräerevangelium“ in Gebrauch erhielt, so ist dieses nicht notwendig mit dem aram. Matthäusevangelium gleichzusetzen. Das „Hebräerevangelium,“ von Hieronymus noch gesehen, studiert und ins Lateinische und Griechische übertragen, hat zwar mit dem kanonischen Matthäus eine gewisse Ähnlichkeit, unterscheidet sich aber nach den noch vorhandenen Bruchstücken beträchtlich von ihm. Wahrscheinlich hat es auch Bestandteile enthalten, die ihm aus zuverlässiger Ueberlieferung zugeflossen waren, und überhaupt ist die Möglichkeit nicht gänzlich ausgeschlossen, daß seine uns nicht mehr erkennbare Urgestalt mit dem aramäischen Matthäusevangelium identisch war. — Unser griechisches Matthäusevangelium wird durchweg in die Zeit Domitians, also etwa um 90 n. Chr. verlegt. Es ist schon früh in der Gesamtkirche zu hohem Ansehen gelangt und verdankt dies neben der Zuverlässigkeit des von ihm verwerteten Quellenmaterials dem Umstande, daß es einen ausführlichen Schriftbeweis aus dem Alten Testament führt, also bei den immer dringlicher werdenden Auseinandersetzungen mit den Juden die besten Dienste leistete. Daß es aber als erste Benutzer griechisch redende Judenthristen voraussetzt, zeigt die Uebertragung hebräischer und aramäischer Ausdrücke ins Griechische (1, 23; 27, 33. 46), während allerlei jüdische Religionsbräuche nur erwähnt, nicht aber erklärt werden. Im Unterschiede vom Lukasevangelium komponiert das Matthäusevangelium die Reden

Jesu gern zu großen Redeganzungen (vgl. 5—7; 10 f.; 13; 18; 23; 24 f.)

III. Das Markusevangelium.

Von dem nach Johannes Markus benannten Evangelium steht fest, daß ihm der Schluß abhanden gekommen ist, da Markus 16, 9—20 dem Evangelium sprachlich und inhaltlich unangemessen ist. Lediglich ein anderer Versuch, die Lücke auszufüllen, ist der kürzere Schluß, der sich in einigen Handschriften findet: „Alles, was ihnen befohlen worden, meldeten sie schleunigst Petrus und den Seinen; hernach ließ Jesus selbst durch sie die heilige und unvergängliche Verkündigung von der ewigen Rettung von Osten bis nach Westen ergehen.“

— Das Markusevangelium, das kürzeste von allen, hat doch einen ganz eigenen Charakter. Obwohl ihm Gleichnisse und Reden nicht fehlen, ist es doch dem Verfasser augenscheinlich mehr darum zu tun, von Jesu Taten und Siegen zu berichten. In seinem Bestreben, recht anschaulich zu schildern, bringt er manchen Einzelzug, der sich bei den beiden anderen nicht findet. Die sprachliche Darstellung ist umständlicher, stellenweise schwerfälliger als bei Matthäus und Lukas. Als erste Leser sind Leute vorausgesetzt, die die jüdischen Bräuche nicht kennen (vgl. 7, 2—4); Wörter wie Boanerges, Korban, Golgotha, hephata etc. werden ins Griechische übersetzt. Deutet derartiges auf Heidenchristen, so gibt eine Reihe lateinischer Wörter wie *census*, *speculator*, *centurio* u. a. die Berechtigung zu der Annahme, daß die ersten Leser in Europa (Rom?) zu suchen sind. Ob in 14, 51 eine persönliche Erinnerung des Verfassers zu erblicken ist, ist fraglich. Ueber die Entstehung des Markusevangeliums verdanken wir Papias eine wertvolle Ueberlieferung (Euseb. a. a. O. III, 39, 15: καὶ τοῦτο ὁ πρεσβύτερος ἔλεγε. Μάρκος μὲν ἑρμηνευτὴς Πέτρον γενόμενος ὅσα ἐμνημόνευσεν ἀκρι βῶς ἐγραφεῖν, οἱ μὲντοι τάζει τὰ ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ ἢ λεχθέντα ἢ πραχθέντα, οὔτε γὰρ ἤκουσε τοῦ κυρίου οὔτε παρηκολούθησεν αὐτῷ, ὕστερον δὲ ὡς ἔβην Πέτρῳ ὁ πρὸς τὰς χρείας ἐποιεῖτο τὰς διδασκαλίας, ἀλλ' οὐχ ὡς περ σὺνταξιν τῶν κυρι. ακῶν ποιούμενος λόγων, ὥστε οὐδὲν ἡμάρτε Μάρκος, οὕτως ἐνία γράψας ὡς ἀπεμνημόνευθεν' ἐνὸς γάρ ἐποιήσατο πρόνοιαν, ἧν μὴδὲν ὦν ἤκουσε παραλιπεῖν ἢ ψεύσασθαι τι ἐν αὐτοῖς).

Diese Nachricht darf mit den späteren, legendarischen Anekdoten über Markus nicht auf eine Stufe gestellt werden, da sie gewisse Eigentümlichkeiten des Markusevangeliums gut erklärt. Man hat schon lange die anschauliche Art der Schilderung bewundert, die sich sofort begreift, wenn der ursprüngliche Erzähler der Apostel Petrus ist. Freilich war der Apostel bei der Abfassung des Evangeliums nicht mehr am Leben, sodaß er um Einzelheiten hätte befragt werden können. Markus war auf sein Gedächtnis angewiesen, als er alles genau aufschrieb. Aber als Dolmetscher, der den Apostel auf dessen Reisen begleitete, hatte er die schönste Gelegenheit gehabt, die Erzählungen wieder und wieder zu hören und sogar zu reproduzieren. Diese Entstehungsart bietet zugleich eine ganz glaubliche Erklärung für den

Mangel an chronologischer Ordnung, die sich sicher hier und da im Vergleich mit Matthäus bemerkbar macht. Entweder Papias, oder sein Gewährsmann entschuldigt diesen Mangel damit, daß Markus nur eins, die zuverlässige Ueberlieferung dessen, was er gehört hatte, im Auge gehabt habe. Auch die Hervorhebung dessen, was den Apostel Petrus als Nachfolger Jesu anbetrifft, erklärt sich so am natürlichsten, auf alle Fälle lehrt die schonungslose Mitteilung auch der Schattenseiten im Charakter dieses Lieblingsapostels, wie weit entfernt der Evangelist von der *pia fraus* späterer Zeiten ist. Die Abfassungszeit wird (wegen 13, 24, wo *εὐθὺς* gegen Matth. 24, 29 fehlt) in das Jahr 70, nach der Zerstörung Jerusalems anzusetzen sein.

Quellen der synoptischen Evangelien.

Das Nebeneinander dreier Evangelien, die in Sprache, Inhalt und Reihenfolge des Stoffes einander so ähnlich sind, hat schon früh die Frage aufwerfen lassen, ob nicht wenigstens für den erzählenden Teil eine Hauptquelle innerhalb der synoptischen Evangelien selbst vorhanden sei. Diese Frage wird heute von der überwiegenden Mehrheit der Forscher dahin beantwortet: **Das Markusevangelium ist eine Hauptquelle für die erzählenden Abschnitte sowohl bei Matthäus, als auch bei Lukas gewesen.** Am einleuchtendsten tritt diese Tatsache bei denjenigen Abschnitten hervor, die den drei Synoptikern gemein sind. Man vergleiche z. B. Mark. 2, 1—12 mit Matth. 9, 1—8 und Lukas 9, 17—26; Mark. 6, 31—44 mit Matth. 14, 13—21 und Lukas 9, 10—17; Mark. 8, 27—33 mit Matth. 16, 13—28 und Lukas 9, 18—22; Mark. 8, 31—9, 1 mit Matth. 16, 24—28 und Lukas 9, 23—27, ferner die Leidensgeschichte: überall wird man finden, daß Matthäus und Lukas den Markus zwar nicht einfach abschreiben, daß sie aber ungeachtet aller eigenen Zutaten von ihm abhängig sind, zuweilen in solchem Maße, daß ihr Text ohne den des Markus unverständlich bleibt. Andererseits sollte nicht in Abrede gestellt werden, daß Matthäus und Lukas in Einzelheiten genauere Angaben bieten können als Markus, da sie neben demselben andere zuverlässige Quellen benutzten und mit der noch lebendigen mündlichen Tradition Fühlung hatten. Sodann ist aber auch die Möglichkeit nicht zu leugnen, daß unser Markusevangelium das Resultat einer Bearbeitung ist, daß ihm eine Gestalt vorausging, die ihm „zwar ähnlich war wie ein Ei dem andern, aber doch nicht dasselbe Ei war“ (Beyschlag). Mit der Hauptmasse der Erzählungen, die durch Ausführlichkeit und Anschaulichkeit ausgezeichnet sind, stehen in auffallendem Kontrast so abgerissene und hastige wie die von der Taufe, von der Versuchung und von der Auferstehung. Einmal wird der gleiche Apostel als Levi, der Sohn des Alphäus bezeichnet, das andere Mal als Matthäus, ohne daß dem Leser Aufschluß über die Identität gegeben würde. Es ist nicht anzunehmen, daß derselbe Evangelist, der nach des Augenzugegen Petrus Angaben die Speisung der 5000 schilderte, auch noch die der

4000 beifügte, die augenscheinlich nur eine aus verschiedener Quelle stammende andere Form derselben Begebenheit ist. Und was am al-
 lerauffallendsten ist: die ganz ungeschichtliche Beschränkung der Wirk-
 samkeit Jesu auf Galiläa, die vom Markusevangelium auf Matthäus
 und Lukas übergegangen ist, kann weder von dem Apostel Petrus, noch
 von seinem Dolmetscher Markus herriühren. Diese, übrigens durch
 vereinzelte Aeußerungen der Synoptiker selbst als einseitig bezeugte,
 Darstellung fand ihre Berichtigung erst in dem Johannesevangelium,
 das mit bewußter Einseitigkeit den Schwerpunkt des Wirkens Jesu
 nach Judäa verlegt. Aber einerlei, ob man die soeben aufgezählten
 Züge zum Erweise eines **Urmarkus** benutzen, oder sie auf andere Weise
 erklären will: auf alle Fälle bleibt als festes Resultat bestehen, daß die
 Evangelisten Matthäus und Lukas für ihre Erzählung das Markus-
 evangelium als ihre Hauptquelle benutzten und dieselbe, ein jeder sei-
 nen besonderen Interessen und Zwecken gemäß, mehr oder weniger
 genau verwerteten. Die Sorgfalt, mit der sie bei der Verarbeitung
 dieser Quelle verfahren, läßt den Schluß zu, daß sie bei der Verwen-
 dung anderer, von Markus nicht dargebotener Zeugnisse ebenso ge-
 wissenhaft zu Werke gingen.

Bietet sonach das Markusevangelium nach Anlage und Erzäh-
 lungsstoff den Typus, an den die beiden anderen Evangelisten sich
 gebunden fühlten, so liegt die Sache anders bei den **Reden** des Herrn,
 dieses Wort in dem Umfange genommen, in dem es auch Gleichnisse
 und kurze, gewichtige Sentenzen in sich befaßt. Seit etwa 80 Jahren
 hat man für die Reden eine besondere Hauptquelle angesetzt, aus der
 die Synoptiker, oder wenigstens Matthäus und Lukas geschöpft hät-
 ten. Man bezeichnet sie wohl am zweckmäßigsten als die **Redenquelle**
 (sonst auch Logienquelle, auch Q) und weist ihr diejenigen Reden Jesu
 zu, welche entweder in allen drei Synoptikern, oder in Matthäus und
 Lukas gemeinsam enthalten sind. Zu Bedenken und Fragen wäre
 hierbei nun gar keine Veranlassung, wenn die Reden bei Matthäus
 und Lukas wesentlich gleich wären. Das ist aber nicht der Fall. Den
 großen Redegängen des Matthäus stehen die an verschiedenen Stellen
 und in anderen Zusammenhängen angebrachten kleineren Redestücke
 des Lukas gegenüber, die aber in keiner Weise den Eindruck machen,
 als seien sie aus jenen je nach Bedarf ausgewählt. Wir sind freilich
 gewohnt, die „Bergpredigt“ als ein Muster der Lehrweise Jesu anzu-
 sehen; aber alles, was wir über die letztere wissen, spricht dagegen, und
 die Sache findet ihre viel naturgemähere Erklärung in der Neigung
 des ersten Evangelisten, mit einander stimmende Reden ohne Rücksicht
 auf Zusammenhang zu vereinigen. Lukas dagegen hat die Reden in
 ihrer Kürze belassen und ihnen, wo er konnte, Angaben über die nä-
 heren Umstände, unter denen sie gesprochen waren, hinzugefügt. 3.
 B. Lukas 11, erfahren wir, daß, nachdem der Herr gebetet hatte, einer
 der Jünger ihn bat, er möge sie beten lehren, wie Johannes der Täu-
 fer seine Jünger gelehrt habe, worauf dann als sofortige Erfüllung

des Wunsches das Gebet κατ' ἐξοχήν mitgeteilt wird; bei Matthäus ist diese geschichtliche Notiz verschwunden, und das Herrengebet ist zu einem Bestandteile der großen Bergpredigt geworden. Weiter vergleiche man Lukas 12, 13—31 mit Matth. 6, 24—34 (beachte dabei, wie Lukas 12, 22 im Gegensatz zu B. 16 zu den Jüngern übergeht!); Lukas 13, 22—24 mit Matth. 7, 13 f.; Luk. 14, 25—27 mit Matth. 10, 37 f.; Luk. 10, 21 f. mit Matth. 11, 25 f. In Luk. 9, 23 ist πρὸς πάντας gegen das τοῖς μαθηταῖς αὐτῶν Matth. 16, 24) richtig, vgl. Mark. 8, 34. Diese allgemeine Beobachtung über das Verhältnis von Lukas und Matthäus zur Redenquelle bewährt sich; nur darf man sie nicht überspannen. Auch der Historiker Lukas hat seine Quellen nicht bloß als solche herausgeben wollen, sondern sie für die ihm vorliegende praktische Aufgabe, eine Evangelienchrift herzustellen, verwendet. Was diesem Zwecke nicht diente, ließ er aus; wo ihm eine andere schriftliche oder mündliche Tradition glaubwürdiger schien, zog er sie vor. So mag es ihm ab und zu begegnet sein, von Haus aus getrennte Redestücke zu verbinden und umgekehrt; nur ist mit Entschiedenheit zu leugnen, daß er das je ohne Vorlage, nach subjektivem Gutdünken getan habe. Von der Arbeitsweise des Matthäus ist zu sagen, daß auch er bona fide versuhr. Er übergang die Ort-, Zeit- und Umstandsangaben nicht etwa, weil er sie für unecht hielt, sondern weil sie für seinen Zweck von untergeordneter Bedeutung waren. Daß Markus so wenig Bekanntschaft mit der Redenquelle verrät, und dieses wenige nur in freier Bearbeitung, wird verschieden erklärt. R. Kühel meint, Markus habe bei dem vorwiegend erzählenden Charakter seiner Schrift absichtlich nur einige Proben aus der Redenquelle gegeben, weil ihm durch deren Dasein die Erhaltung der Reden Jesu genügend verbürgt gewesen sei. Aber das ist doch schwer zu glauben. Markus hätte sich dann seinem Leserkreise gegenüber eine Unterschlagung zuschulden kommen lassen; denn „die Reden Jesu“ waren nicht ohne weiteres vom nächsten Buchhändler zu beziehen. Eine christliche Gemeinde, zumeist aus Handwerkern, Tagelöhnern und Sklaven bestehend, mußte froh sein, wenn sie die ihr notwendigsten Bücher erwerben konnte. Benschlager erklärt die Annahme, Markus habe die Redenquelle gekannt, für absurd, und er dürfte damit den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Gehen wir nun darauf aus zu finden, wie die Redenquelle beschaffen war, so will es mir trotz der bestehenden Ausführungen Th. Zahn's nicht einleuchten, daß des Apostels Matthäus Logia eine eigentliche Evangelienchrift gewesen und als solche, in griechischem Gewande, sowohl unserem Matthäus, als auch unserem Lukasevangelium zugrunde gelegt worden sei. Daß die Logia in einer griechischen Uebersetzung vorlagen, ist deshalb zuzugeben, weil sich nur so die weitgehende Uebereinstimmung des griechischen Wortlauts begreift; aber das ist auch alles. Daß Papias unter den Logia „Aussprüche“ verstanden hat, ist gewiß, und schon an sich ist es wahrscheinlich, daß man sich eher veranlaßt sah, die mündlichen Äußerungen des

Herrn aufzuzeichnen, als seine Taten und die Ereignisse seines Lebens. Unter der Voraussetzung nun, daß die von der neueren Bibelforschung statuierte „Redenquelle“ mit den „Logia“ des Apostels Matthäus identisch war, hat es den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, daß sie in aramäischer Sprache abgefaßt war. Aramäisch war die Sprache Jesu und seiner Jünger und überhaupt die Volkssprache Palästinas bis zur Zerstörung Jerusalems. Eine Rücksichtnahme auf Andersredende konnte erst eintreten, als die Missionsarbeit des Apostels Paulus ihre Früchte trug. Bei der mehr zuwartenden Stellung, die die älteren Apostel der Heidenbekehrung gegenüber einnahmen, und bei der Pietät, mit der sie jedenfalls die ipsissima verba Jesu bewahrten, ist eine Abfassung in griechischer Sprache vor dem Jahre 70 nicht wohl denkbar. Eine Reihe von Beispielen, die auf einen vorgriechischen Evangelientext schließen lassen, hat der † Theologe und Orientalist Eb. Nestle beigebracht. Ich bemerkte, daß von den Tagen Joh. Albrecht Bengels an eine Reihe tüchtiger und gewissenhafter Theologen bemüht gewesen sind, die Bibelwissenschaft durch Pflege der philologia sacra den Larmen und Einfällen von rechts und links zu entziehen und sie dafür auf eine gesicherte Grundlage zu stellen, daß sie aber, statt in den beteiligten Kreisen dankbare Mitarbeiter zu finden, die rabies virorum doctorum imprimis theologorum reichlich zu kosten bekommen haben. Was mich hier veranlaßt, mich mit Nestles Arbeiten zu beschäftigen, sind drei Gründe. Erstens erheben sie das Dasein eines aramäischen Urevangeliums nahezu zur Gewißheit; zweitens enthalten sie einen Beckruf für begabte und lernlustige theologische Anfänger; drittens sind sie geeignet, uns vor einem Abwege zu warnen, der uns schon ziemlich nahe liegt.

Von den Stellen, an denen Nestle auf ein aramäisches Original schließt, seien wenigstens einige hervorgehoben. Matth. 4, 48 ἐπεσθε οὖν ὑμεῖς τέλειοι hat neben sich die Parallele Lukas 6, 36 γίνεσθε οἰκτίρμονες; also der erstere „darum sollt ihr vollkommen sein,“ der letztere „werdet barmherzig!“ Schon 1788 bemerkt G. D. Michaelis zu τέλειοι: „(es) ist dunkel. Hebräisch würde es schelemin sein, und das würde nach dem Zusammenhange besser mit „friedfertig, verfühnlich“ übersetzt werden.“ Dazu bemerkt Arno Meyer („Die Muttersprache Jesu, S. 104): „Die Wahl des Wortes wird richtig sein; aber aram. schelemin würde doch nur „tadellos“ bedeuten; gerade in der Feindesliebe besteht die Vollkommenheit.“ Von alledem unbefriedigt findet Nestle in Lagardes Onomastica sacra zu dem Salomo (vom selben Stamme gebildet wie das Adj. schalem) die alte Deutung Σολομών. ἐλεῆμων ἢ εἰρηνικός. Nun ist alles klar: kann schalem, das oft genug = τέλειος ist, gleich ἐλεῆμων sein, dann kann und muß ihm auch ein οἰκτίρμων entsprechen.“ „Ich habe keinen Zweifel: wie ἐλεος Matth. 23, 23 auf der einen, ἀγάπη Luk. 11, 42 auf der anderen Seite die beiden Bedeutungen ausdrücken, die für Indogermanen in dem einen semitischen Worte racham liegen, so entspricht τέλειος in

Matthäus und οἰκτίρμων in Lukas einem und demselben schalem."

Nestle selbst gibt so eingehende Auskunft über Gang und Methode seiner Untersuchung, daß es wenigstens seinen engeren Sachgenossen nicht schwer fallen kann, sich von dem Werte seiner Ergebnisse zu überzeugen. Wie wichtig diese (auch für die Exegese) gelegentlich sind, mögen noch einige weitere Beispiele zeigen. Matth. 6, 7: „Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht plappern wie die ἑθνικοί.“ Dazu bietet der Roder D die Lesart, „ihr sollt nicht plappern wie die λογικοί.“ In dem hebr. und aram. chaber vereinigen sich beide Bedeutungen, „Aeiden“ und „andere“; dieses chaber, Bl. chaberim, ist ein sehr bekannter Titel für die Mitglieder der pharisäischen Genossenschaft. Jesus hatte Matthäus 6, 7 keine Veranlassung, vor heidnischer Gebetspraxis zu warnen, desto mehr aber vor pharisäischer, vergl. B. 5. Wie in 6, 7 hat ἑθνικοί die Bedeutung Pharisäergenossen auch 5, 17 und 18, 17.

Mark. 11, 4 ἐπὶ τοῦ ἀμώδου „am Kreuzwege“ == syrischem beth sag'a. Nach dem an eigenartigen Lesarten reichen Rod. D, der Mark. 11, 1 „nach Bethphaga“ nicht hat, und gestützt auf das Zeugnis des Origenes, läßt Tischend. es aus, und mit Recht, während Westcott-Hort und die Revised Version es noch im Texte belassen. Zudem ich hier die Blütenlese aus Nestle abbreche und ihr nur die Bemerkung beifüge, daß es sich bei alledem nicht um ein gelehrtes Steckenpferd, sondern um Schlüsse aus erweislichen Tatsachen handelt, möchte ich nun den Bekruf weitergeben, den Nestle, solange er lebte, immer wieder laut werden ließ. Die praktische Tätigkeit im pastoralen Amte in allen Ehren; wo sie aber so vorherrscht, daß sie alles Weiterstudium unmöglich macht, da ist sicher etwas nicht in Ordnung. Vor einiger Zeit druckte unser „Theol. Magazin“ die Mahnung eines englischen Predigers an seine Amtsbrüder, sie möchten sich, selbst in vorgerücktem Alter, die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, sich in das Griechisch des Neuen Testaments hineinzuarbeiten; das sei nicht so schwer u. s. w. Von dieser Mahnung brauchen unsere jungen Amtsbrüder meistens keine Notiz zu nehmen; wohl aber mögen sie bedenken: wer nicht vorwärts kommt, geht rückwärts. Ich meine nun nicht, daß wir dazu berufen sind, in den Fortschritt der gelehrten Forschung aktiv einzugreifen, oder gar Predigt und Unterricht mit Lesarten und Zitaten aus alten Sprachen zu verunzieren; aber das meine ich allerdings, daß wir für Predigt und Unterricht, zu Lehre und Wehre das Wort Gottes viel gründlicher erforschen müssen, als jetzt durchschnittlich geschieht. Schon um den vielen destruktiven Bestrebungen unserer Zeit, die abwechselnd um die Seelen werben, richtig entgegenwirken zu können, ist es notwendig, daß wir Pastoren uns energisch um ein selbstständiges Verständnis des Wortes Gottes bemühen, und daß wir das uns erforderliche Wissen nicht aus dritter oder vierter Hand beziehen. Verschmähen wir es, dieser Notwendigkeit nachzugeben, so werden wir mit der Zeit immer mehr eine willenlose Reute von Strömungen, deren Ursprung irgend welcher Egoismus, deren Ende alles

andere, nur nicht das Himmelreich ist, und mehr und mehr wird aus dem „Praktischen“ ein mit christlichem Aufstrich versehener Materialismus werden. Wenn ich nun dreitens auf den Abweg zu sprechen komme, vor dem zu warnen ist, so habe ich damit das Unternehmen des Prof. D. Alfred Risch im Auge (vgl. den kurzen Artikel von Dr. Rudolph im Theol. Mag., Nov. 1918, S. 456 f.; beachte dort den Schlußsatz!). Nachdem schon ältere Gelehrte (z. B. Godet) den Glauben ausgesprochen hatten, daß sich aus der Vergleichung der Synoptiker ein Urevangelium rekonstruieren lassen werde, erschien im Jahre 1898 „Die Logia Jesu. Nach dem griechischen und hebräischen Text wiederhergestellt von A. Risch.“ Vorhergegangen waren vom selben Verfasser: „Agrapha. Außerkanonische Evangelienfragmente,“ 1889, und „Außerkanonische Paralleltex te zu den Evangelien,“ 1892 ff. Der Gelehrsamkeit, dem Fleiße und überhaupt dem Mute des Verfassers ist ein reiches Maß von Anerkennung zuteil geworden; das darf aber nicht gleich zu dem Schlusse führen, das Werk der Wiederherstellung des ursprünglichen Evangeliums Jesu Christi sei ihm „in der Hauptsache gelungen.“ In der dritten Auflage seines Matthäus-Kommentars (1910), S. 35, schreibt Th. Zahn: „Auch die Versuche, das Neue Testament ins Hebräische zu übersetzen, sind hilfreich, ohne daß man sich wie schon E. Münster der Täuschung hinzugeben brauchte, auf diesem Wege die Ursprache und den ursprünglichen Wortlaut zu gewinnen, und dazu am Rande: „Cf. auch Risch, Dibre Jeschua, große und kleine Ausg., Leipzig 1898.“ Abgesehen davon, daß gewichtige Gründe gegen Hebräisch als die Ursprache des Evangeliums zu Felde stehen, und daß Männer wie E. Rautsch, Eb. Nestle, A. Meyer, Th. Zahn ein aramäisches Original voraussetzen, mit einem Worte, daß das Idiom, in das hinein zurückübersetzt werden soll, durchaus nicht feststeht, ist es doch ein starkes Stück, so zu tun, als sei der griechische Wortlaut, auf den wir doch zunächst angewiesen sind, textkritisch in bester Ordnung. Niemand würde sich darüber lebhafter freuen, als die Textkritiker selbst, denen viel saurer Schweiß, manche aufregende Diskussion erspart würde; aber damit ist es vermutlich noch auf lange Zeit hinaus nichts. Näher darauf einzugehen, ist hier nicht möglich; man befrage die Einleitungen in das Neue Testament. Man braucht den Pessimismus Zahns, daß es vielleicht nie zu einem gesicherten Texte kommen werde, nicht zu teilen: daß ein solcher nach langer geduldiger Arbeit und nicht von heute auf morgen zu gewinnen ist, bedarf keiner Frage. Sehen wir uns nun einige von Risch als echt aufgenommene Logia an.

Πιστοὶ πιστοὶ τηρεῖται „Werdet treue Bankhalter!“ wird teils in dieser Kürze, teils mit Hinzufügung von 1. Thess. 5, 21 sehr häufig von Kirchenvätern als ein Wort Jesu zitiert. „Ist es ja doch die Pflicht der Kritik, die der Herr seiner gläubigen Gemeinde durch dieses Logion empfohlen hat,“ bemerkt Risch. Ohne Zweifel haben die Kirchenväter fleißig mit diesem Sätzchen Kritik geübt, nämlich an den

Irrlehrern; ursprünglich war es wohl weiter nichts, als eine Erläuterung zu 1. Thess. 5, 21. — „Es wird Spaltungen und Säresien geben,“ bei Justin Dial. 35 und in der Syr. Didaskalia c. 23 angeführt. Nach Resch hätte Paulus (1. Kor. 11, 18 f.) den Ausdruck gekannt, der ursprünglich mit Matthäus 24, 11 in Zusammenhang gewesen wäre. Nach Zahn dagegen ist der Spruch mit Matthäus 7, 15—23, 24, 4 f. 24 zu vergleichen. Zahn bringt Belege dafür bei, daß die altkirchliche Auslegung den Weissagungen Jesu gerne Begriffe wie *αἰρέσεις* einflocht. — „Wenn ihr nicht das Rechte macht wie das Linke und das Linke wie das Rechte, das Oben wie das Unten und das Hinten wie das Vorn, werdet ihr nie das Reich sehen,“ lautet ein verbreitetes Logion. Hier muß Resch die am schwächsten bezeugte Lesart, wenn ihr nicht **euer** Rechtes etc.“ für die beste erklären, um in dem Spruch die Forderung der Wiedergeburt zu finden. — Schon diese wenigen Proben lassen erkennen, daß dieser Rekonstruktionsversuch doch recht fragwürdiges Material verwendet. Stünde zur Wahl, ob man den jetzt allgemein aufgegebenen sog. *textus receptus* der Evang., oder Reschs Logia für wissenschaftliche und praktische Zwecke zugrunde legen sollte, so müßte man sich gewissenshalber für den ersteren entscheiden. Glücklicherweise ist eine solche Alternative nicht nötig.

Was in der vorstehenden dürftigen Skizze zusammengetragen ist, zeigt, daß die Evangelienforschung ernste, entsagungsvolle Arbeit erfordert, und daß sie nie vergeblich ist, wenn sie vom rechten Geiste, dem Heiligen Geiste getragen wird. Das Endergebnis wird einmal nicht eine künstlich zusammengequälte Evangelienharmonie, auch nicht eine Vielheit von Evangelien und Evangelienfragmenten sein, sondern **das** Evangelium Jesu Christi, die belebende und beseligende Frodenbotschaft des Sünderheilandes, der gekommen ist zu suchen und zu retten, was verloren ist.

Literatur.

Textausgaben von Tischendorf 1889; Tischendorf v. Gebhardt 1895; Westcott-Hort 1903. Hand, Synopse der drei ersten Evangelien 1892. Kommentare zu Matth.: Rübeler, Zahn, Rösgen (in Strack-Röcklers Kommentarwerke); zu Markus: Rösgen; zu Lukas: Godet, Rösgen. Friedr. Spitta, Die synoptische Grundschrift 1912. — Fr. Blas, Grammat. des neutestamentl. Griechisch, 1912; J. M. Bengel, „Apparatus ad. N. T.“, 2. Aufl. 1763; Einleitungen ins N. T. v. J. D. Michaelis, J. G. Eichhorn, J. H. Holtzmann, H. Züllicher, Th. Zahn (mir für diese Arbeit nicht zugänglich gewesen), Fr. Barth. — Hilgenfeld, Die Evangelien 1854; Walter Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen, 1909. „Theol. Stud. und Krit.“ 1896 und 1898. Die Beiträge zur synopt. Frage von „Blas, Gräfe, G. Resch, Nestle, Benschlag.“ „Neue kirchl. Zeitschrift,“ in 8 Bddg. mit Th. v. Zahn, Herm. v. Bezzel u. a. herausgeb. v. Wm. Engelhardt, Jahrg. 1910, Heft 4 u. 5, Verg., Die Quellen des Lukasevangeliums.

Predigtwürfe für die Zeit von Neujahr bis zur Fastenzeit 1920.

Von Pastor G. Fr. Schübe.

Neujahr 1920.

Psalm 73, 23.

A. Gute Neujahrsvorläge. Aber keiner besser als der in unserem Text enthaltene. Das sei unser Jahresprogramm an und in Christo zu bleiben.

B. Jesus Christus, gestern und heute und derselbe noch in Ewigkeit.

I. Gottes Botschaft an uns: Fürchte dich nicht, glaube nur!

1) Napoleon III. pflegte zu Neujahr die Botschafter zu versammeln. Seine Botschaften an diese gaben dem Jahre seine Signatur. Der Himmelskönig sendet uns heute seine Botschaft: Fürchte dich nicht!

a) Die Zeit ist zum fürchten, Krieg, Verbrechen, Teure Zeiten, allgemeiner Abfall von Gott.

b) Aber auch sonst, ein Blick in die Zukunft ist nicht immer rosig. Das neue Jahr mag viel bringen, Freude und Leid. In der Regel auf einen Eimer voll Leid kommt nur ein Tropfen Freude. Dennoch fürchte dich nicht! Gott hält dich an seiner rechten Hand. Ps. 91, 1—2.

2) Glaube nur! Was?

a) Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Gott ist dein Vater. Habe ihn nur lieb. 1. Joh. 4, 18.

b) Vertraue auf ihn. Glauben ist Vertrauen. Gottes Wege sind wohl wunderbar, doch. Spr. Sal. 23, 26. Weg hat er allerwegen.

II. Unsere Antwort: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde.

1) In allen meinen Taten etc.

a) Sei es Glück, das mir beschieden, es soll mich nicht

aa) stolz und hochmütig machen, als hätte und wäre ich etwas von mir selber,

bb) kalt und lieblos gegen andere, die in Not sind, sondern

cc) es soll mich zu Buße reizen, Röm. 2, 4, und

dd) in allen Stücken möge es mich als Gottes Kind erweisen.

b) Sei es Unglück,

aa) von Gott: dennoch bleibe ich stets an dir,

bb) von Menschen: so will ich wie mein Seiland gesinnt sein, 1. Petr. 2, 23.

2) Meine Zeit steht in Gottes Händen, Ps. 31, 16. Die Jahre fliegen, Ps. 90, 10. Einmal kommt ein letztes Jahr. Wenn 1920

nun dein letztes ist, wie soll es angefangen und vollbracht werden? Wenn ich nur dich habe, etc.

C. Jesus allein soll es sein; bei Jesu will ich bleiben.

Sonntag nach Neujahr, 4. Januar 1920.

Jes. 61, 6a.

1. Der erste Sonntag im Jahr nach unserer Ordnung ein Buß-, Bet- und Danktag. Am leichtesten zieht uns zur Buße ein Vergleich dessen, was wir sind und was wir sein sollten.

B. Was sollen wir sein?

I. Diener Gottes.

1) Jesus nennt uns zwar nicht seine Diener, wohl aber nennt er sich unsern Herren, Joh. 13, 13—14.

2) Deito nachdrücklicher nennt uns Paulus Gottes Diener, 2. Kor. 6, 4; 1. Kor. 4, 1. Deshalb ergibt sich die Tatsache:

a) Auch wir sollen heute noch Diener Christi sein. Laßt uns aber nicht denken, daß der sonntägliche Gottesdienst der einzige Dienst sei, den wir leisten sollen. Paulus sagt: in **allen** Dingen. Am besten aber dient man Gott an den Menschen, und zwar

aa) indem man sich selbst von der Welt unbefleckt erhält (Jak. ? 27). Man kann nicht Gott dienen und sein Herz der Welt einräumen.

bb) Dann aber auch den Armen und Elenden dient. Matth. 23, 11. Dienen ist keine Schande, sondern eine Ehre. Könige haben sich mit Freuden die ersten Diener ihres Volkes genannt. Auch du diene in deinem Kreise dem Herren Christo.

b) Nun aber bleibt leider die andere Tatsache bestehen, daß wir unnütze Knechte sind; denn

aa) heißt es, daß selbst, wenn wir alles getan haben, wir so sprechen sollen, und

bb) sind wir von der Erreichung dieses Zieles noch, ach, so weit entfernt, wir sind nicht treu gewesen, Bußtag, auch nicht über das Geringste, Luk. 16, 11. Wie kann uns Gott geben, was unser ist, den Lohn der Treue?

3) Gott hat uns Lohn zugesagt für unseren Dienst. Matth. 20, 18; Luk. 6, 23; Joh. 4, 36. Danktag! Was dieser Lohn sein wird? 1. Kor. 2, 9.

II. Priester des Herren!

1) Was ist eines Priesters Amt? Vor Gott zu stehen. Im Alten Testament das ein Vorrecht des besonderen aaronitischen Priestertrums; im Neuen Testament aber haben wir nur einen Priester, der einmal für alle die Versöhnung erfunden. Seitdem sind alle Christen

Priester, die ohne andere Mittler vor Gott treten können und sollen.

2) Nun habe aber nicht nur dies Amt, sondern übe es auch. Vortag!

a) für dich selbst und flehe um

aa) priesterliche Gesinnung, daß du bereit bist zum Beten;

bb) priesterliche Kraft, daß du nicht müde wirst im Beten;

cc) priesterlichen Segen, daß du erhört werdest beim Beten.

b) für dein Haus und bete

aa) um Weisheit, es zu führen auf Gottes Wegen,

bb) um Kraft, ihnen ein Vorbild zu sein,

cc) um Freude auch wo du keinen Erfolg siehst.

C. 1. Petri 2, 9; 4, 10. Und wenn ihr dann deswegen auch leiden müßt, so tröste euch die Epistel 1. Petri 4, 12—19.

1. Sonntag nach Epiphania, 11. Januar 1920.

Ps. 84, 1—13.

A. Der Charakter der Epiphanienszeit die Erweisung der Herrlichkeit Gottes. Im Evangelium sagt Jesus heute: Muß ich nicht sein etc. Dieser Ton klingt in jedem Christenherzen wieder, das Verlangen und Sehnen nach Gottes Haus und Gottes Herrlichkeit.

B. Die Herrlichkeit Gottes im Spiegel der Gemeinde. Sie zeige sich

I. An dem Prediger.

1) Seine Kraft. B. 6. Gott unsere Stärke,

a) daß wir ihn lieben, B. 1,

b) daß wir von den löchrigen Brunnen den Weg zum ewigen Brunnen weisen. B. 7, vgl. Jer. 2, 13; Joh. 4, 14.

2) Seine Art. Nicht äußerlich, Matth. 6, 2. 5. 16; Luk. 17, 20; sondern der inwendige Mensch, 1. Petr. 3, 4; Röm. 2, 29, der von Herzen Gott nachwandelt (B. 6).

3) Seine Arbeit.

a) Brunnen im Sammertal zu graben, wie Jakob und Isaak.

b) Wasser aus den Felsen zu schlagen, wie Moses, mit dem Hammer des Wortes Gottes.

c) Segen zu verbreiten. B. 7b. Gott hat uns gesegnet mit Segen, Eph. 1, 3; des Predigers Arbeit ist diesen Segen weiter zu tragen.

4) Sein Lohn: ein Sieg nach dem andern.

a) Weshalb sehen wir so wenig von diesen Siegen?

aa) Ist das wirklich wahr?

bb) Und wenn, wessen Schuld ist es?

b) Tue doch die Augen auf und siehe Gottes Siegel! Oder ist es kein Siegel,

aa) in der Taufe ein Kind der Welt zu entreißen?

bb) Im hl. Abendmahl einer Seele den Trost zu geben, den ihr kein Teufel rauben kann?

cc) Im Konfirmandenunterricht eine Menschenknospe dem Herrn zu entfalten und erschließen?

dd) In der Seelsorge Verlorene zurückzuführen, daß sie erkennen, daß der rechte Gott sei zu Zion?

II. An den Vorstehern.

1) Sie sind von Gott gesetzt als Obrigkeit. Der Gesalbte des Alten Testaments war der Regent. Rechte Vorsteher und Gemeindegeregten sollen gesalbt sein mit der Kraft auf der Höhe. Vorsteheramt oft kein leichtes Amt. Doch Gott ihr Schild.

2) Gott hat sie gesetzt zu Dienern. Der Tür hüten in Gottes Hause ist köstlicher als lange wohnen in der Gottlosen Häusern. Nichts ehrenwürdiger als ein langjähriger Vorsteher, im Schmuck seiner weißen Haare, dem Gott Gnade gegeben hat, so lange arbeiten zu können. Gottes Herrlichkeit spiegelt sich wieder in der Ehre, die ihnen zu Teil wird.

3) Gott ist ihr Schild und Sonne,

a) Ihr Schild gegen alle Feinde,

b) Ihre Sonne, die ihnen seine Herrlichkeit erscheinen läßt.

III. An den Gliedern.

1) Des Christen Verlangen nach dem Hause des Herrn ein kräftiger Beweis für Gottes Herrlichkeit. Was nicht schön ist, danach trägt man kein Verlangen. Morabs Kinder wissen, wie lieblich Gottes Haus ist.

2) Wie steht es mit deinem Verlangen? Möge sich Gottes Herrlichkeit bei uns im eifrigen Kirchenbesuch erweisen! Der schönste Schmuck eines Gotteshauses ist die andächtige Gemeinde. Eine arm selige Blockkirche, aber gefüllt mit Vetern, ist vor Gott viel lieblicher als eine \$100,000 Kathedrale mit nur einer Handvoll von Leuten.

3) Der Kirchenbesuch allein macht es freilich nicht aus. Das Reich Gottes ist in euch. Die Seele ist köstlich vor Gott, die da sagt: Ich will nicht Himmel und Erde, ich will nur Gott, nur Jesus allein!

1) Gott ist unsere Sonne. Ein Acker braucht zum Wachstum der Frucht Regen und Sonnenschein. Das Wasser kommt des Sonntags aus dem Worte Gottes auf unseren Herzensacker; laßt euch aber auch in der Weche von der Sonne Gottes bestrahlen. Sie gibt euch

a) Gnade, Erlösung, Rechtfertigung, Aufnahme in die Kindschaft Gottes,

b) Ehre, wenn auch nicht immer vor den Menschen, aber doch vor ihm selbst.

1. Joh. 2, 11. Jesu Herrlichkeit sehen und glauben muß eins sein. Darum: Wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt, B. 13.

2. Sonntag nach Epiphania, 18. Januar 1920.

Jes. 61, 1—2.

1. Die Herrlichkeit Jesu Christi erreicht ihren Höhepunkt in der freundlichen Einladung:

B. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!

I. Selig sind, die da geistlich arm sind.

1) Die Mühsalen unseres Textes sind zuerst geistlich zu nehmen. Christi Reich nicht von dieser Welt, vgl. auch 1. Kor. 15, 50. Die soziale Liebesarbeit Christi ist immer bedingt von seiner Absicht Seelen zu retten. Selben und fördern in allen Leibesnöten ist nur eine Frucht des Glaubens.

2) Die Hauptsache ist und bleibt: Geist, Seele und Herz.

a) Die Gefangenen der Sünde. Paulus kennt solche Gefangenschaft, die viel härter als leibliche Fesseln, Röm. 7, 15—20. Selbst wenn der Mensch will, wie der verlorene Sohn zum Vater zurück, die Sünde hält ihren Knecht fest.

b) Die Gefangenen der Welt und des Fleisches, in denen der Geist so willig aber das Fleisch so schwach ist, die Elenden, die ihre Sünde fühlen, und doch nicht von ihr los können, denen darüber das Herz zerbricht, ihnen allen gilt das Wort: Selig.

3) Wer wird sie selig machen? **Jesus!**

a) Ohne ihn können wir nichts tun;

b) aber durch ihn ist das Himmelreich unser; denn

aa) er hat alle Gewalt, der Schlange den Kopf zu zertreten,

bb) er hat die Absicht, die Werke des Teufels zu zerstören, 1. Joh. 3, 8,

cc) er hat den Willen uns zu befreien, Joh. 8, 36, und zu helfen.

4) Elenden predigen und Traurige trösten. Das ist die Herrlichkeit des Evangeliums, daß sie dem Menschen nicht nur Worte, nicht nur die Einladung bietet, sondern auch die Kraft dieser Einladung zu folgen.

5) Darum hört die Einladung, ihr geistlich Armen; für die zerbrochenen Herzen ist hier Vergebung; für die Gefangenen der Sünde, hier ist der die Türen alles Gefängnisses aufstun kann, wie dem Petrus, für die Gebundenen des Satan, hier ist, der Bande auflösen kann, wie dem Paulus und Silas, für alle Mühseligen und Beladenen, hier ist: Ich will euch erquicken.

II. Jetzt ist die angenehme Zeit, heute ist der Tag des Herrn!

1) Das gnädige Jahr des Herrn. Gottes Gnade an kein Jahr

gebunden. Jedes Jahr ist Gnadenjahr, wir haben nicht das Fall- und Jubeljahr. Das gnädige Jahr des Herrn dauert fort, bis

2) Der Tag der Rache anbricht. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtersthule Christi, 2. Kor. 5, 10, Joel 3, 4. Es liegt in der Gerechtigkeit Gottes, daß er das Böse rächen und strafen muß. Sein Gericht ist endgiltig. Nur seine Gnade kann die Schrecken des Gerichtes mildern. Aber ihr ist Zeit gesetzt. Wenn die Rache anfängt, hört die Gnade auf.

3) Wann fängt dieser Tag an? Zeit und Stunde weiß selbst der Sohn nicht, es mag 1000 Jahre sein und es mag morgen sein, 1. Theß. 5, 2. Das jüngste Gericht im ständigen Kommen, dem einen heut, dem anderen morgen schlägt die Ewigkeitsstunde.

ob

4) Bis diese Stunde kommt, ist Gnadenzeit. Kein Unterschied,

a) der Schächer in elfter Stunde kommt, oder

b) ob du schon heute zum Herrn kommst.

c) Aber dies letztere ist sicherer; „Safely First.“ Jak. 4, 13—14.

5) Darum schiebe nicht auf bis auf gelegene Zeit, was du heute tun sollst. Die gelegene Zeit möchte nimmer kommen, Apg. 24, 25. Felix fand diese Zeit nie.

(1. Was du tust, das tue bald! Das gilt nicht nur Judas, sondern auch dir. Heute lebst du, heute befehle dich!

3. Sonntag nach Epiphania, 25. Januar 1920.

Amos 8, 11.

1. Leiblicher Hunger und Durst quält; der geistliche Hunger aber nach Gottes Wort, nach Gerechtigkeit dagegen hat Verheißung (Matth. 5, 6). Gerechtigkeit kommt aus Glauben, Glauben aus Predigt, Predigt aus Gottes Wort. So können wir sagen:

B. Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gottes Wort.

I. Worin besteht diese Seligkeit?

1) Vorbilder dieses Hungers

a) In den Psalmen, 84, 42, 26.

b) Im Neuen Testament Simeon, Hannah, der 12jährige Jesus.

2) Der Grund dieses Hungers Ps. 26, 7: Predigt und Gottes Wort.

a) Die gehören zusammen und sind einander gleich, 1. Theß. 2, 13; Gal. 1, 8.

b) So dürfen auch wir heute noch den Anspruch erheben, daß unsere Predigt Gottes Wort ist; denn

aa) Der Gegenstand unserer Predigt ist das Evangelium, 1. Kor. 1, 23; 2, 2.

bb) Der Inhalt unserer Predigt läßt sich an der Schrift prüfen, Apg. 17, 11.

cc) Unsere Predigt kann fragen: Joh. 8, 46.

3) Die Seligkeit des Wortes Gottes.

a) Micha 2, 7, es ist freundlich,

b) Matth. 4, 4; Joh. 4, 14, es ist Speise und Trank,

c) Ps. 119, 105; Joh. 6, 63, es ist uns nötig zur Seligkeit, wenn auch

d) Off. 10, 9; Joh. 6, 60 uns um unserer Sünde willen zuweilen hart scheinend.

4) Die Einladung, Jes. 55, 1; Luk. 14, 17.

II. Welche Verheißung liegt darin für uns?

1) Einst kommt eine Zeit, wo der Hunger nicht mehr gestillt werden kann (B. 12),

a) Ob nun das Wort teuer im Lande wird wie zu Elis Zeit, 1. Sam. 3, 1, oder

b) ob Gott das Wort ganz wegnimmt, wie der Papstkirche, das wissen wir nicht;

c) oder ob es nur im Einzelleben des Menschen sein wird, wie bei Esau, Hebr. 12, 17, Antiochus, 2. Makk. 9, 13; Saul, 1. Sam. 28, 6, oder dem reichen Mann in der Hölle, Luk. 16, 24. Darauf kommt es auch nicht an, es kommt darauf an, daß wir

2) die Verheißung wahrnehmen, solange wir es können.

a) Das Wort Gottes soll ja nicht leer zurückkommen, Jes. 55, 11; Hab. 2, 3; Hebr. 1, 12.

b) Das Wort Gottes kann uns selig machen, Jak. 1, 21; Röm. 1, 16; 10, 17.

c) Das Wort Gottes reinigt uns, Joh. 15, 3; 17, 17; Ps. 119, 9.

d) Das Wort Gottes macht uns zu Gottes Kindern, Joh. 1, 12.

C. Stille deinen Seelenhunger, ehe es zu spät ist.

Sonntag Septuagesimae, 1. Februar 1920.

Psalm 93, 1.

A. In der bevorstehenden Leidenszeit die Leidensherrlichkeit unseres Heilandes. Diese drei Uebergangssonntage leiten darauf hin, indem noch einmal die ganze Herrlichkeit Christi uns vor die Augen gestellt wird, damit der Gegensatz desto stärker wirke. Im Leiden selbst König, unser König.

B. Der Herr ist unser König.

I. Er ist herrlich geschmückt.

1) Der Allverachtetste und Unwerteste, seine Krone ein Dorn-

nenkranz, sein Szepter ein dürres Rohr, sein Purpur ein alter Soldatenmantel.

2) Und doch: Der edelste Schmuck nicht äußerlich;

a) Der höchste Kriegsschmuck der Deutschen ein eisernes Kreuz.

b) Die Juwelen dem Sempronia, der Mutter der Gracchen, waren ihre Söhne.

c) Die Kirchenschätze des Laurentius von Rom waren seine Armen.

d) Die herrlichst geschmückte Frau des Neuen Testaments die Witwe am Gotteskasten.

3) Der Schmuck aller dieser Leute bestand in dem Abglang der Herrlichkeit Christi. Jesu Herrlichkeit aber ist seine Liebe. Kein herrlicherer Ruhmestitel als das höhrende Matth. 27, 42.

a) Seine Krone ist rot von Blut, aber es ist sein eigenes und nicht wie bei weltlichen Fürsten das Blut der Untertanen, das in roten Rubinen wiederstrahlt. Jeder dieser Blutstropfen viel kostbarer denn alle Diamanten und Saphire; denn jeder ist genug eine Welt loszukaufen von Satan und Sünde, von Teufel und Tod.

b) Sein Königsmantel nur ein alter Soldatenrock; aber wenigstens bedeckt dieser Mantel ein reines Herz, ein Herz, das warm für die ganze Welt schlägt, ein Herz, in dem kein böser Gedanke zu finden. Manch weltlicher Mantel aber bedeckt ein sündiges, böses Herz.

c) Sein Herrscherstab nur ein Rohr, aber in seiner Hand wandelt es sich zum Hirtenstabe. Ps. 23.

4) Oder wolltest du deinen Heiland lieber anders geschmückt sehen? Mit dem Schlangenhelm des Hasses und Mordes? Oder mit der Krone, die glänzt von dem Blut und Tränen der Witwen, der Waisen und der Unterdrückten? Oder mit dem bluttriefenden Schwerte, unter dem die Völker seufzen? Oder mit der Peitsche des Slaventreibers in der Hand?

5) Das sei ferne, sondern in aller Leidensarmutseligkeit: Herrlich geschmückt.

6) Ihr aber seid dieses Königs Kinder. Als königliches Geschlecht von Priestern müßt ihr auch königlichen Schmuck tragen.

a) Nicht nur der römische Bischof, nein, jeder Christ muß eine dreifache Krone tragen, eine Krone von Leben, Licht und Liebe, den Abglang der Dornenkrone.

b) Nicht eure Schultern, sondern euer Herz sei gekleidet mit herzlichem Erbarmen, Freundlichkeit, Demut etc., Kol. 13, 12. 14. Ziehet an den Herrn Christum. Sein Blut und Gerechtigkeit das sei dein Schmuck und Ehrenkleid.

c) Eure Hände seien nicht fertig zum Streit, sondern er-

füllt mit dem Schild des Glaubens und dem Schwert des Geistes. Das ist Christenshmut.

II. Er hat ein Reich angefangen.

1) Von wenigen Königreichen läßt sich der Anfang klar nach weisen, wie bei Nimrod, Gen. 10, 10. Bei den meisten in Sagen und Märchen gehüllt. Anders aber in dem Reich, das nicht von dieser Welt ist.

2) Unser Text im Alten Testament. Also ist das Reich Gottes nicht erst im Neuen Testament mit Jesu großen Wandertaten angefangen, sondern Ps. 90, 2. Wo aber Gott ist, da ist auch sein Reich.

a) Schon vor der Schaffung der Erde war sein Reich unter den Engeln, ja in jener für uns undenkbaren Zeit hat Gott schon den ewigen Heilschluß gesagt. (Vgl. Kated. Jr. 69).

b) Gewiß ein Reich, soweit die Welt ist. Fürwahr ein großer König. Sein Reich kann niemand aushungern, seine Macht kann ihm den Krieg erklären. Er ist König aller Könige, Matth. 28, 18—20.

c) Wie herrlich, daß wir uns seine Untertanen heißen dürfen. In alter Zeit das höchste erreichbare Ziel eines Menschen, daß er sagen konnte: „Civis Romanus sum.“ Wir aber dürfen sagen: Ich bin ein Christ; das ist viel mehr wert, als zu sagen: Ich bin Amerikaner oder ich bin ein Deutscher.

3) Noch größer ist seine Macht. Des Menschen Herz ist ein trotziges und vergagtes Ding. Und doch der Herr lenkt die Herzen wie die Wasserbäche. Nur durch seine Macht ist das Wunder zu erklären, daß ein Mensch gläubig wird.

4) Und endlich: Er ist Herr auch im Reich der Natur, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn. Vertrau auf ihn.

III. Sein Reich bleibt ewiglich.

1) Nebukadnezars Gesicht von den vier Erdreichen und dem kleinen Stein aus der Höhe (Dan. 2, 31—35). Das sind die Erden- und Weltreiche neben dem Himmelreiche. Sie sind vergangen und vergehen noch heute; aber das Reich Gottes kann nicht vergehen. Warum?

2) Es ist nicht von dieser Welt. Sein Hauptmerkmal: Wahrheit. Wahrheit ist von Gott, Lüge vom Teufel. Lügen haben schnelle Beine, aber auch kurze Beine. Die Wahrheit braucht wohl Zeit sich durchzusetzen (z. B. Galilei), aber dann bleibt sie auch ewiglich.

3) Darum muß auch Christi Reich ewig bleiben. Jesus die Wahrheit, Joh. 14, 6. Gottes Wort ist wahrhaftig. Er hat verheißen: 1. Kön. 2, 45; 9, 5; Luk. 1, 33. So muß auch dies, die ewige Dauer seines Reiches, wahr sein.

(. Du aber bist Bürger dieses Reiches. Unser Wandel (Politenumma — Heimat- und Bürgerrecht) im Himmel. Darum Eph. 4, 1.

Sonntag Sexagesimae, 8. Februar 1920.

Jer. 9, 23—24.

A. Unterschied zwischen Rühmen und sich Rühmen. (Vgl. Richter 7, 2 und 2. Sam. 24, 2). Letzteres sündig, ersteres Gott gefällig. Wen wollen wir rühmen? Jesum, den Gekreuzigten!

B. Jesus Christus, der Christen Ruhm.

I. Aller anderer Ruhm ist nichts.

1) Paulus hätte wohl Grund zum Selbstruhm gehabt (2. Kor. 11, 18—32); denn 1. Kor. 15, 10. Und doch sagt er von allem Rühmen: Ich rede törlisch. Vgl. auch Phil. 3, 4.

2) Unser Text redet von Weisheit und Stärke. Auch da hätte Paulus mitreden können. Er war wohlbewandert in jüdischer, wie in heidnischer Gelehrsamkeit (Apg. 17, 28; Tit. 1, 12). Er war wie Luther einer der Gelehrtesten seiner Zeit. Und doch: 1. Kor. 2, 2.

3) Alle diese Dinge haben wir nicht von uns selbst. 2. Kor. 3, 5.

a) Historische Beispiele: Abraham Lincoln, Andrew Johnson, James Garfield. Alle aus bitterster Not zu den höchsten empor; aber keiner hat sich je dessen gerühmt, sie wußten: Jer. 9, 23—24.

b) Beispiele aus dem täglichen Leben. Weißt du einen wirklich weisen Mann, der mit seiner Weisheit prahlt? Oder einen Frommen, der auf seine Frömmigkeit stolz ist? Im Gegenteil: Wahre Fromme sagen: Phil. 3, 13.

4) Was ist der Wert aller dieser Dinge?

a) Weisheit? Röm. 1, 22; 1. Kor. 1, 20. Die wahre Weisheit ist: Ps. 111, 10; Hiob 28, 28.

b) Stärke? Goliath. Milo von Kroton so stark, daß er sein eigen Standbild in Erz gegossen, tragen konnte. Was hat es ihm genutzt? Ist nicht ein Stärkerer, der Tod, doch über ihn gekommen? Ihr alten Leute: Habt ihr noch die Kraft, wie vor 40 Jahren? Stärke vergeht, ist des Ruhms nicht wert.

c) Und gar Mamon? Die Bibel ist voll von seiner Verurteilung, vgl. Matth. 6, 19; Apg. 8, 20.

5) Sie nützen uns nichts. Ja, könnten wir dafür Vergebung der Sünden erkaufen! Aber so wissen wir, daß wir nicht mit Silber oder Gold etc. 1. Petr. 1, 18.

6) Darum mein Ruhm? Daß ich einen Heiland habe; Off. 5, 12. Und Gottes Rat. Offb. 3, 18.

II. Aber seine Kraft ist in uns mächtig.

1) Gottes ist das Reich und die Kraft. Er kann, was er will. Und er will Recht und Gerechtigkeit. Und das ist sehr tröstlich in diesen betrübnen Zeiten. Man möchte oft fragen: Ist denn keine Salbe in Gilead? Jer. 8, 22. Wo bleibt denn der Heiland mit seiner Keißel? Joh. 2, 15.

2) Das treibt aber auch zur Buße; denn wir dürfen das Wort nicht nur auf andere anwenden (1. Kor. 9, 27). Das Nathanswort an David 2. Sam. 12, 7 gilt noch heute. 1. Joh. 1, 8. Weisen sollen wir uns getrösten?

3) Deine Gnade müsse mein Trost sein, rühmt die Barmherzigkeit Gottes. Hes. 33, 11. Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht, Jak. 2, 13. Noch mehr, es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut. Freue dich, Sünder über deinen Sünderheil- und rühme die ewige Gnade, die gekommen ist, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.

4) Die Starken brauchen keinen Arzt, und die Gerechten keinen Heiland. Darum sagt Paulus: Wenn ich mich rühmen will, so will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, 2. Kor. 12, 9. Seine Kraft in uns mächtig.

a) das Evangelium zu ergreifen, durch seine Barmherzigkeit,

b) die Sünde zu fliehen und meiden, durch seine Barmherzigkeit,

c) die ewige Seligkeit zu erreichen, durch seine Barmherzigkeit.

C. Ja, lobe den Herrn, meine Seele.

Sonntag Estomihi, 15. Februar 1920.

Exod. 14, 14.

A. Unser Text aus der Geschichte der Wüstenwanderung. Vor ihnen die sichere Aussicht auf Not und Entbehrung, hinter ihnen das sichere Verderben. Da konnte ihnen wohl bange werden. Und doch ihr werdet stille sein. Die Wüstenwanderung ein Abbild unseres Lebens. Soll es zu einem glücklichen Ende führen, müssen wir den Herrn für uns streiten lassen und im Gebet ihm alles anheimstellen.

B. Unser Gebet auf der Wanderung durch die Wüste des Lebens. Es sei

I. Kindlich: So nimm denn meine Hände und führe mich!

1) Israel war von Gott ins Elend nach Ägypten geführt. Nun will er sie erlösen. Und nun wollen sie nicht. Sie wollen ja erlöst sein, aber nicht so. Gott soll ihre Wege gehen, sie nicht die seinen. Das elende: Wir dachten! Hes. 55, 8.

2) Das führt zum Trost, zum kindlichen Trost, der sich gegen alles auflehnt, was er nicht einsehen kann.

a) So war es bei den Juden: O, warum sind wir aus Ägypten gegangen? Und doch wie gut, daß Gott sie nicht ihren Willen haben ließ. Was wäre aus Israel und der Verheißung geworden, wenn sie nach Ägypten zurückgezogen wären!

b) So war es bei Pharao: Wer ist der Herr, daß ich ihm ge-

hordchen müßte? So verstockt er sein Herz, und das rote Meer sah das Ende mit Schrecken.

c) So ist es noch heute: Wir beten „**Dein** Wille geschehe“ und meinen in unseren Herzen doch: Mein eigener Wille geschehe.

3) Daß wir doch aus diesen Beispielen lernen möchte, kindlich still zu sein. Es ist ein Unterschied zwischen kindisch und kindlich. Das erste abgetan, 1. Kor. 13, 11. Den kindlichen Geist, durch welchen wir rufen: Abba, aber wolle Gott in Gnaden uns erhalten.

4) Hast du es je bereuen müssen, wenn du dich von Gott führen ließe? War nicht vielmehr ein jeder Schritt ohne ihn ein Fehltritt? Wer hat dich auf Adelsers Fittigen sicher geführt? An seinem Lebensende sagt David: Ps. 37, 25. So kannst auch du sagen; und wenn es je knapp war, müssen wir nicht doch wie Petrus Luk. 22, 35 iprechen! Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern Ps. 1, 4—6; 37, 10. Wie lange noch, und die Gottlosen sind dahin im roten Meer und dich führt der Herr trocken durch die Wellen, führt dich an die Wasserbrunnen von Elsin und reicht dir Manna zur Speise? Bete nur: So nimm denn meine Hände!

5) Endlich aber führt dich Gott ins himmlische Kanaan. Selbst ein Mose konnte die Kinder Israel nicht hineinbringen, da er selbst nicht hinein durfte. Dich aber führt einer, der mehr ist als Mose, das Lamm Gottes. Bete nur: So nimm denn meine Hände und du wirst die Erhörung deiner Bitte erleben dürfen, Ps. 73, 23—24. Und dann kannst du mit Moses und Mirjam dem Herrn ein Loblied singen, der deine kindliche Bitte erfüllt.

11. Es sei demüthig: In dein Erbarmen hülle etc.

1) Zehnmal hat das Volk durch hochmütiges Murren und Ungehorsam den Herrn versucht (Num. 14, 22). Aber Gottes Erbarmen ließ sich nicht erbittern. Immer wieder war er mit Hilfe bereit. Petrus meint nach Menschenart: siebenmal vergeben sei genug. Wenn Gott auch solchen Maßstab anlegen wollte, wo würden wir bleiben? Gott sei Dank, daß wir einen Heiland haben, der innerer wieder vergibt. Jes. 1, 18. Lobe den Herrn, meine Seele, der dir alle deine Sünden vergibt. Bei ihm ist viel Vergebung, Jes. 55, 7.

2) Aber einen solchen Hohenpriester müssen wir auch haben. Hebr. 7, 26; 4, 15, weil trotz der besten Vorsätze die Sünde uns immerdar anfleht. Wenn Jesu Apostel alle fragen müssen: Herr, bin ich der Verräter? Wenn Paulus sagt Röm. 7, 19, dann müssen wir vor Gott ganz stille sein, unser Ruhm ist nicht sein, und ihn demüthig bitten: In deine Gnade hülle mein armes Herz.

3) Und mach es allzeit stille in Freud und Schmerz! In Freude schwer, noch schwerer im Leid. Eli sei unser Beispiel, 1. Sam. 3, 18. Ist schwer und doch das Schiboleth der Christen. Selbst Propheten wurren, 1. Röm. 19, 4. Ich habe geeifert (R. 10). Das war sein

Fehler: Er hat geeifert und Gott sollte still sein. Umgekehrt wäre es recht gewesen.

4) Diese Herzenstille finden wir unter Jesu Kreuz. Es pre-
digt nicht nur, es bringt auch Frieden. Augustin: Mein Herz ist un-
ruhig in mir, bis es ruht, Gott, in dir.

III. Es sei endlich gläubig: Wenn ich auch gar nichts fühle etc.

1) Nacht. Die Feuerfäule, die Israel geleuchtet hatte, war hin-
ter sie gewichen. Blindlings mußten sie nun ziehen. Sie sehen nichts
von Gottes Macht. Aber sie gehen und da wird ihnen die Macht Got-
tes offenbar. Den Aegyptern nur Finsternis, muß die Wolke auf die
Juden lauter Licht strahlen. Sieh, wie der Herr streitet für die, die
ihm blind folgen.

2) So tue du auch. Folge blind. Als Pompeji verschüttet
wurde, kamen viele Sehende um, aber eine Blinde wurde gerettet,
weil sie alle Gefahren nicht sehen konnte, sondern sich auf ihren Stab
verließ, womit sie ihren Weg fühlte. Du hast auch einen goldenen
Wanderstab, deinen Glauben. Mit offenen Augen siehst du nur Not
und Gefahr. Fürchte dich nicht, glaube mir (B. 13).

C. Der Herr tut keine Wunder mehr? Braucht er auch nicht, 1.
Sam. 14, 6. Köstlich, tröstlich: Du führst mich doch zum Ziele. Nur
stille, der Herr streitet.

A Study of the Relationship between Luther- anism and Calvinism:

A Vital Problem of American Protestantism

REV. J. H. HORSTMANN, EDITOR THE EVANGELICAL HERALD

III. Diversities of Gifts, but the Same Spirit

In considering the radical divergencies appearing in Metho-
dism on the one hand, and in Lutheranism on the other, as they
were briefly set forth in the preceding issue, it must be borne in
mind that these divergencies are really but the exaggerated and ex-
treme expressions of legitimate and proper religious ideals and
Christian convictions. That impression demands expression is a
well known psychological law, and the stronger and deeper our con-
victions become, the more natural it will be to give them outward
expression in life and conduct, and the more forcible will such ex-
pressions tend to become. A religion which could not or did not in-
spire zeal in its adherents does not deserve the name. And if Chris-
tianity claims to be the only real religion it must necessarily be ex-
pected to inspire a greater zeal in those who accept it than any other.

Zeal a Vital Element of True Religion

The zealous spirit is therefore a vital element of true religion. God calls himself a *jealous* God, Ex. 20: 5; 34: 14; Deut. 4: 24, and the word "jealous" is only an older form of "zealous" and has the same root meaning of ardent eagerness and fervent devotion; in the case of God it is the intense desire to realize His righteousness in the world and in human life, which is a vital part of His being. Old Testament believers were *consumed* by zeal for Jehovah, Psalm 69: 9; 119: 139, and Jesus' disciples are reminded of this when He cast out of the temple those that sold oxen, sheep and doves. John 2: 17. Jesus evidently desired that His disciples should be zealous in their devotion and service to Him, as He admonishes them to be "like unto men looking for their lord", Luke 12: 36, i. e., like servants who have diligently and faithfully done what was required of them, and who need not, therefore, fear their lord's return. The command to the ten servants in the parable of the pounds, Luke 19: 13, "trade ye herewith till I come", evidently has a similar meaning, for the servants who have done their best are commended, while he who has done nothing is condemned.

Paul is gratified because the Corinthians are "zealous of spiritual gift", 1 Cor. 14: 12; he rejoices at their zeal for him, 2 Cor. 7: 7, and commends the zeal wrought in them because they "were made sorry after a godly sort", vv. 10 and 11. In Titus 2: 14, he states it as part of the Saviour's intent in sacrificing himself, that His followers should be "zealous of good works." In telling of the blessedness of suffering for righteousness' sake Peter contends that none can harm a Christian if he be "zealous for that which is good", 1 Peter 3: 13, and the church at Laodicea is exhorted to be "zealous and repent", Rev. 3: 19, lest the faithful and true witness spew it out of His mouth. Paul's admonition to "redeem the time", because the days are evil", Eph. 5: 16; Col. 4: 5, literally, "buying up the opportunity", no doubt has the same meaning of passionate ardor in the pursuit of Christian duty, of intense interest and endeavor for the kingdom of God, of fervent eagerness to witness for the Lord and to win men for Him. It is therefore the most natural thing in the world for earnest and sincere Christians to be zealous for their Lord and His cause, and the lack of such zeal means faithlessness toward Him. In their emphasis upon the sovereignty of God and the serious conception of duty toward God and man, and the zeal for holiness which these conceptions inspire, Calvinists have back of them the best and noblest Christian traditions.

Nor can such zeal be called out of place when it is applied to Christian doctrine and teaching. If there is but one ultimate authority among men—Truth; if every other authority, religious, scientific, political, stands or falls as it harmonizes or fails to harmonize with Truth; if Truth, "in the last analysis, is God's nature—

finding expression in creation, revelation and finally in Jesus Christ, in whom grace and truth came, John 1: 17, and in man, apprehending, accepting and practically realizing the essential values of life, which are the will of God, John 1: 14; 8: 32; 17: 19; 18: 37; 1 John 2: 21; 3: 19;" if Truth is therefore "personalized in Jesus Christ, who truly expresses God, presents the true ideal of man, and summarizes in himself the harmony of existence and becomes the agent for unifying the disordered world;" if He therefore, in a special and essential way IS the Truth of God; John 1: 1; 14: 6; Col. 1: 14 ff; 2: 9; and if the Holy Spirit is the Spirit of Truth, because it is His function to guide into *all* Truth, John 16: 13; 1 John 2: 27; 5: 7;—then the word in which the Bible expresses all this, and the sense in which its expressions are to be understood and accepted, is of the most vital importance to any one professing to believe in God the Father, the Son and the Holy Spirit. Then also the task of searching for an adequate scientific and confessional expression of the whole body of Christian teaching and maintaining it against erroneous and false ideas, and defending it against direct and indirect attacks, becomes one of the vital duties of the Church, and Lutheranism deserves full credit for emphasizing it. A clear-cut and well balanced conception and all around expression of Christianity as the embodiment both of divine Truth and divine Life demands constant and equal emphasis upon both these fundamental aspects.

Zeal versus Moral Freedom

But there must evidently be a limit somewhere upon such an emphasis upon holiness of life and purity of teaching, and this limit seems to be very clearly laid down in the fundamental conception of the character of both God and man, as revealed in the Bible itself. The Bible makes very clear the absolute sovereignty of God, but the idea of a divine autocracy is entirely foreign to its whole thought and content. If there were any trace of such an attribute in the divine nature, it is not at all likely that God would have endowed man with the freedom of choice between good and evil, thus deliberately permitting self-determination in opposition to His own will and purpose. That God wanted man to be a free moral agent can only mean that *enforced* holiness, or conformity to the will of God, is not the divine ideal, and that only a voluntary decision for God's will can have moral value. All God's ways with men have ever aimed at educating mankind toward such voluntary acceptance of His will, and when finally He revealed himself in Jesus Christ, and established His kingdom among men, the principle of full freedom of choice for or against Him, with full moral responsibility therefor, was clearly recognized. Any thought of enforced righteousness is entirely foreign to Jesus' whole life and teaching. Indeed, those who stood for outward legalistic forms of piety soon and most

naturally became His bitterest enemies, because His absolute purity of character mercilessly exposed their own hypocrisy and corruption. Their insistence on outward legalistic piety had thus actually defeated the very ends God had sought to attain with His people. No more convincing proof than this should be needed that "the letter killeth, but the spirit giveth life", 2 Cor. 3: 6. "By the works of the law shall no flesh be justified in His sight; for thru the law cometh the knowledge of sin", Rom. 3: 20.

While Jesus is ever the matchless example of zeal in the Father's work, John 4: 34; 5: 7; 9: 4, His zeal was manifested in personal consecration, prayer and service rather than in propaganda or organization. Just as God had been steadily working out the purposes of His kingdom since the beginning of history by the slow but sure process of natural law, and in accordance with the principle, "Not by might, nor by power, but by my Spirit", Zech. 4: 6, He stressed the fact that the progress of the kingdom was that of the slow and secret but entirely natural and normal growth of the seed, Matt. 13: 24-33; Mark 4: 26-29, which cannot and will not be hastened by human eagerness to see results. God is a living God, the God of life, and His law is not that of speed but of *growth*, and not even the noblest idealism of human zeal on behalf of the kingdom can afford to ignore this fact. While we admire the vision and enthusiasm which prompts so much of modern organized effort in the work of the Church, one cannot help but recognize the great danger it involves by encouraging if not directly promoting a superficial, outward, legalistic and in many instances even a hypocritical form of piety. Zeal on behalf of God's cause in the world is most natural and necessary for true and earnest children of God, Jer. 48: 10, nor is there any reason why it should not take advantage of any help which modern organization and business methods can give. But it will never *depend* upon these things, and will rather keep them in the background, giving prominence to the *ways* of God rather than to the methods, and it will always be directed toward *spiritual growth* rather than toward outward power; Church history teaches no lesson more forcibly than that the spiritual power of the Church wanes as her worldly power grows.

It is said that Pope Urban IV, showing the treasures of the Vatican to Thomas Aquinas, said: "You see how much better we are off than Peter, who was obliged to say, 'Silver and gold have I none' ". After a moment's thought Thomas replied: "Yes, but can you say, as Peter did, 'What I have, that I give thee: in the name of Jesus Christ of Nazareth, walk?'"—The Church faces no greater peril today than that in her striving after the power of great numbers, of compact organization and the highest efficiency, after vast endowments and resources as a means to earthly power and influence, she comes to trust in man and make flesh her arm, while her

heart departeth from Jehovah, Jer. 17: 5, or that, like Laodicea, she be tempted to say: "I am rich, and have need of nothing," entirely ignorant of her actual spiritual misery, poverty, blindness and nakedness, Rev. 3: 17, etc.

Zeal versus Intellectual Freedom

And, as man was created for moral freedom, so he was also endowed with freedom of thought and conscience. With all the unity of design and purpose revealed in God's creation there nevertheless goes hand in hand an endless variety of detail, which in no way limits but rather enhances the beauty and unity of the whole. If God had desired all trees to have the same kind of leaves or bear the same kind of fruit, or to make all flowers of the same color, it would have been easy for Him to so ordain it. If He had wanted all men to think, feel and act alike, as animals of the same kind are impelled by the same instincts and physical impulses, He could easily have so decreed it. But He made man *in His own image*, giving him reason, that he might do his own thinking, and language that he might express his thoughts. We cannot help but regard it as the clear will of God that every human being has his own point of view and his own way of expressing his ideas.

The fact that each individual also has his own personality carries with it the corollary that each one is responsible for the manner in which he makes use of his freedom of thought and conscience. "The servant standeth or falleth to his own lord, Rom. 14: 4, and none but his own lord has the right to judge him. As long as he seeks to serve his lord faithfully his lord will be content, even tho the service is not always perfect, or even if it fails to please others. We find no passage in the New Testament making any child of God responsible for the opinions of other children of God. On the contrary, when John relates that he had forbidden one who cast out demons in Jesus' name, but did not follow Jesus with the "regularly" called disciples, Jesus says, "Forbid him not: for he that is not against you is for you." Luke 9: 49, 50, to which Mark adds: "for there is no man who shall do a mighty work in my name, and be able quickly to speak evil of me." All we know about the man in question is that in some way he had come to have sufficient faith in the power of Christ's name to try to work in the strength of it, tho he was not in any formal connection with Jesus or His disciples. John was rebuked because he made the mistake into which so many eminent disciples of Jesus have fallen since that day, that of making visible communion with *them* the test of communion with *Christ*. John evidently took the rebuke to heart, for long years afterward, when proving the spirits had become a necessity for the Church, he says: "Hereby know ye the Spirit of God: every spirit that confesseth that Jesus Christ is come in the flesh is of God; and every spirit

that confesseth not Jesus is not of God." John 4: 2, 3. During the many years intervening the "Son of Thunder" (Mark 3: 17) had come to see that it was a sin against Christian charity to attempt to confine the free grace of God to any narrow channel, and that it was un-Christian presumption to make holiness dependent upon entrance into any communion of believers.

We too easily forget that Jesus Christ did not become the Founder of His Church by laying down a complete and infallible set of doctrines for His followers, but by obtaining an eternal redemption and giving the Holy Spirit to His disciples. Neither did the apostles establish any formal creed as the test of discipleship, or any set form for the organization of congregations or the order of worship, and many different opinions and usages prevailed among Jewish and Gentile Christians. The apostles merely laid down certain principles for the adjustment of too marked differences. Acts 15; 1 Cor. 2. See March (1919) issue of the *Magazin*, pp. 123-24, for a more detailed statement.

"For What Saith the Scripture?"

Those who apparently consider themselves responsible for the theological opinions of their fellow-Christians, or set themselves up as judges of the opinions or convictions of those whose expression of allegiance or manner of service to their Lord differs from their own, often refer to certain Scripture passages which seem to justify such an attitude. Amos 3: 3 is a favorite passage: "Shall two walk together except they have agreed?" which is described as an "unanswerable challenge of the Lord" to "unionism" (whatever that word may mean, as applied to Christian unity). Very likely the ancient herdsman prophet would be greatly surprised at the meaning thus put into his words. For he is dealing not with the proposition of uniting the northern and southern kingdoms, or perhaps the worship of Jehovah with that of Baal, but with the signs of the approaching judgments of God. He is a child of the desert, and he knows that persons do not meet there and take the same road by chance; if they meet at all it is very likely by previous understanding and agreement. That they have thus agreed to meet by no means signifies that their opinions must coincide. Two persons of different opinions as to many things may yet very well walk together toward the same destination.

Another passage often quoted in defence of the intolerance of "pure doctrine" is Matt. 7:15, etc. apparently on the supposition that the false prophets there alluded to include everybody who does not happen to believe just what those who consider themselves the only true prophets think is the only correct interpretation of Scripture. Jesus evidently anticipates a time when there will be those who claim to speak in the name of God, or in His own name, and

whose teachings will not be, as are His own, a fulfilment of the Truth, but a destruction, but there is no reference whatever to such differences of opinion as divide Christians today. The Sermon on the Mount is not a theological treatise but an intensely practical address; it does not deal with creeds and doctrines, but constantly stresses human life. The test suggested for the detection of false teachers shows this very clearly; it does not read, "By their creeds ye shall know them," but "By their fruits ye shall know them," which is quite different. The whole context proves that Jesus had in view those leaders of the people who would lead their disciples astray as to the way of life by making that easy which He had shown to be "strait", or by guiding those who followed them into the broad path that leads to destruction instead of the narrow one which alone leads unto life. What the disciples of Jesus need to beware of is not fellowship with those who have entered the Kingdom by the narrow gate of genuine repentance, and who walk in the straitened way of faith and obedience, however much they may differ in matters of opinion, form of worship or modes of work, but rather the danger besetting them from those who imagine that they could enter the kingdom of God in their natural, carnal state, and still find eternal life in the end. Such a tampering with truth is indeed to play the wolf in sheep's clothing.

As regards Rom. 16: 17, another much abused passage, it is impossible to speak with precision the persons Paul had in mind. Without a doubt, however, he is thinking of men who are to be avoided because their purposes and teachings are wholly evil; there is no relationship whatever between their teachings and those of Christ, and therefore the passage cannot refer to any who differed from him in matters of opinion or interpretation of the Scriptures. The teachings of these persons are altogether contrary to those of Christianity, tho they apparently employ its language and perhaps borrowed some of its ideas. Possibly Gnostic ideas were already beginning to show their baneful effects in the churches, and the apostle's warning is directed against those who spread them. At any rate, his words cannot be applied to those who believe in Jesus Christ as the Son of God and the Saviour, Redeemer and Lord of men without doing violence to the evident meaning of the context, or ignoring St. Paul's well known broadmindedness.

2 Cor. 6: 17 is also often quoted by those who are inclined to condemn all who do not agree with them in every particular. This passage is merely a quotation from Isa. 52: 11, where Zion is summoned to go out of exile, i. e., to depart from heathen surroundings, an interpretation which is confirmed by the preceding exhortation of the apostle, 14-16, to break entirely with heathenism, the tolerance of which was the besetting sin of the church at Corinth. To apply the expressions there used to sincere Christians who disagree

with us in regard to baptism, the Lord's Supper, open theological questions, or forms of worship and organization, or methods of work or service, is a remnant of medieval Romish arrogance and intolerance, which ill befits those who claim a share in the precious Protestant heritage of freedom of thought and conscience. We confess we cannot understand how any true disciple of the Reformation can for a moment accept or approve the idea that any man's doctrine or any Church's creed could express fully and finally every aspect of divine truth. It seems like the height of self-conceit to imagine that any human being, with finite mind, and with perception and understanding, as well as emotion and will power, under the sway of sin, Gen. 8: 21, could ever grasp the fullness of God's revealed truth, or even gather all that others have beheld before him, and regard it as the sum total of knowledge, the only true and pure doctrine of Christian faith in all its relations to this life and the one beyond.

The Augsburg Confession—and Others

Nor can it be truly said that the Augsburg Confession is a correct and complete interpretation of the fundamental teachings of the Bible. In the first place we are not at all sure we have such a thing as an *Augsburg* Confession. It is well known that the German and Latin originals presented to the Diet at Augsburg, June 25, 1530, were never seen again by Protestants, and were probably destroyed. Who can say, therefore, whether or not the new edition prepared by Melancthon nearly a year later is any more authentic than the so-called "Altered" Confession of 1540, by the same hand, which Lutherans unanimously reject? And even if the version of the Augsburg Confession now regarded as authentic is actually so, what about the fact that it passes by in silence that fundamental Protestant idea, the formal principle of the Reformation, the supremacy of the Scriptures as the only rule of faith and conduct, and such objectionable features as the Romish system of indulgences, purgatory and the primacy of the pope? From the very nature of the historical situation it is quite clear that the Augsburg Confession was never intended as a final and infallible standard, even for Lutherans. It is purely apologetic, and was meant to be merely a dispassionate statement in vindication of the Protestant faith before the Roman Catholic world, and was animated by a desire for some kind of a reconciliation with Rome. To make what amounts to infallibility seems to the impartial student the height of folly.

But even if this Confession, or any other, for that matter, were much more nearly perfect than can be claimed, it would still be only a human document, representing the views of a certain group of men, nearly four centuries ago, without any of the additional light which modern scholarship or history has thrown upon the interpretation of the Bible. If Protestantism stands for anything at all it

stands for the open Bible, and for the absolute supremacy and sufficiency of the Bible as a guide for Christian faith conduct. Its mission is not to condemn or divide, but to build up and to unify. If Luther's bold act on that memorable October 31, 1517, meant anything at all to the world at large, it was, not that a new theological dictator had arisen, but that hereafter men would insist on their God-given right to do their own thinking, and that neither Church nor Council nor Creed would be allowed to pose as autocrats in matters of belief, thought or conscience.

Let us not be misunderstood, however, we yield to none in our appreciation of the high value of the Confessions as human documents and as a record of the faith of the fathers, as a treasurehouse of doctrinal knowledge, a testimony to the earnest convictions with which the fathers bore witness to the religious truth they had experienced. To do away with any one of them would mean an irreparable loss to the Church in her interpretation of Scripture truth. But none of the creeds or confessions are infallible, nor were they ever meant to be so regarded, or could they ever be so regarded even if they had been so intended. Those who permit any Council, Creed or Confession, any church or theological faculty to thus bind their conscience have no conception of the true and full liberty of the Christian. While we honor the Confessions for what they are, we shall never worship them or place them above the Bible itself. And we shall stand for this freedom of thought and conscience as applied to Holy Baptism, the Lord's Supper, predestination, or any other question of theological controversy at any cost. The Roman Catholic doctrine of papal infallibility is not more heretical than is the contention of Protestant denominations, that for instance immersion is the only valid form of baptism, or that the Book of Concord represents the only complete and final expression of Christian truth, or even of Lutheran teaching, or that the historic episcopate is an essential Christian tenet.

All contentions of this kind are essentially un-Christian because they are directly opposed to the spirit and the letter of passages like John 8: 32, 36; 2 Cor. 3: 17; Gal. 5: 1, 13; Ex. 19: 6; 1 Peter 2: 5, 9; Rev. 1: 6. The universal priesthood of believers was one of the fundamental issues of the Reformation, and if that great movement settled anything for all kinds of Protestants it is the universality of the gift of the Holy Spirit, John 14: 16, 17; 16: 13, 14; Acts 2: 38. How any one accepting these words of Scripture can at the same time seek to bind Christ's believers to his own interpretations of the Scriptures, or to that of any group of men as expressed in a creed or a confession, seems quite beyond comprehension. If the believers in Jesus Christ receive the Holy Spirit as the guide of thought and conscience, their views on this or that subject of revealed truth certainly deserve respect rather than condemnation,

even tho they do not happen to agree with mine. Who am I that I should attempt to put a child of God, whom Christ has made free, and to whom He has imparted the Holy Spirit, under the bondage of a creed or confession, and thus make him a slave of human teachings? "Let us not therefore judge one another any more, but judge ye this rather, that no man put a stumbling block in his brother's way, or an occasion of falling," Rom. 14: 13.

Summing up, therefore, we may say that if God, in His perfect zeal for human righteousness and truth, does not limit the moral freedom of His creatures, or their liberty of thought and conscience, what right has human zeal, however sincere and well-meaning, to interfere with either freedom of thought or of conduct? The word of God is living and active, and those who are of the truth will hear the voice of Christ and turn away from error as well as from evil. And those who are not of the truth cannot be forced into either truth or righteousness. But they can be forced, and often have been forced on the one hand into legalism and hypocrisy, and on the other into a formal, dead orthodoxy which makes its victims utterly indifferent to moral principles. Church history furnishes plenty of proof for both these possibilities. And either one of these alternatives must make even the sincerest zealot or the noblest idealist pause, lest by exaggerated zeal for either righteous living or pure doctrine they defeat the will of God for mankind, and the purpose of His universal and everlasting kingdom.

The Relationship between Calvinism and Lutheranism

Many attempts have been made to state briefly and succinctly the inherent distinction between Lutheranism and Calvinism. They may be expressed in various ways and may be traced to various historic causes. It may be said that Lutheranism lays more stress upon the material principle of the Reformation, the justification by faith alone, while Calvinism emphasizes the formal principle, the sole authority of the Scriptures; that Lutheranism represents the conservative idea of the Reformation, while Calvinism leans toward the radical conception; that Lutheranism is more closely related to the Roman Catholic conception of the Church, while Calvinism makes for the sectarian. It may also be said that Lutheranism is strongly mystical, while Calvinism is eminently practical; that Lutheranism stands for liberty, while Calvinism makes for consecration. Lutheranism has also been compared with Mary, who sat at the Lord's feet and heard His word, while Calvinism has been likened to Martha, who was cumbered about much serving. All these statements have some truth, but none is entirely correct or complete.

"The difference between the two systems", says Prof. Otto, "may be most plainly observed in the teaching in regard to the Lord's Supper. While Lutheranism seeks to express their intimate

unity of the divine being and the human means—body and blood of Christ, and bread and wine—Calvinism aims to distinguish sharply between the divine and the sensual in the Lord's Supper. In regard to the person of Christ Lutheranism endeavors to set forth the indissoluble unity of the divine and the human nature of Christ, so that wherever the one is the other must also be, thus holding that the transfigured body of Christ must be omnipresent, while Calvinism emphasizes most strongly the distinctions of the two natures in the person of Christ, so that the transfiguration of the risen body of Christ is recognized analogous to the transfiguration of the body of His believers, but omnipresence becomes a part of His divinity alone. The same fundamental distinction appears in the teaching concerning predestination. While Lutheranism emphasizes the consummation of God's gracious decree in, with and under the temporal realization by faith, Calvinism stresses the absolute freedom of the divine will.

"It is clear therefore that, in a general way, the Lutheran conception seeks the divine and the human, the visible and the invisible factors thru which the processes of redemption are realized in their most intimate relationship, while Calvinism aims to keep them strictly separate. These differences, which do not belong to the field of practical preaching of the Gospel, but rather to that of systematic theology, are therefore by no means mutually exclusive, but rather supplementary."

The characteristics which distinguish Lutheranism from Calvinism would thus be more properly called diversities, as the relation of non-identity, of unlikeness and dissimilarity in general which usually is considered essential to real differences, becomes one rather of variety, i. e., an absence of uniformity in non-essentials, a many-sidedness which does not exclude but rather demands a deeper unity in essential characteristics. Neither reason or Scripture, it seems, would thus justify the spirit of antagonism between the two diverse conceptions, much less a separation from one another. The only justifiable relationship between them would seem to be that of members of one body, differing greatly in form and function, but nevertheless necessary to the completeness and unity of the whole body, 1 Cor. 12.

Let us note especially the "most excellent way" which is pointed out at the close of this chapter, and which is enlarged upon in the great "Love Chapter" which follows. It is here that we have the key to the perfect understanding of the relationship that is to exist between the disciples of Jesus, no matter how they may differ from one another in outward characteristics or inward convictions. Involuntarily we go back in spirit to that wonderful farewell prayer of our Lord on the night in which He was betrayed, and where He prays so fervently that not only those whom the Father had given

to Him, but also those who would come to believe on Him thru their word; might all be one. His prayer "that they may all be one" is so fervent and deeply earnest because He understood and foresaw how seriously the divisions and dissensions of His followers would weaken the great world work He had come to accomplish. He prays for this unity among His disciples not as a matter of expediency or efficiency, much less because He wants His Church to become a power in the world, but in order that the world might believe that the Father had sent Him. Only when all believers in Christ have become one in love with Him and among themselves, even as He and the Father are one, will they be clothed with the fullness of power necessary for winning the world for Him.

Whether or not this unity which is in the mind of Christ becomes manifest in federation or organic union, or in any other ways, or merely in the fraternal spirit of comity and cooperation, is entirely secondary and immaterial. No matter what outward form the relationship of local churches or church bodies may assume, Christ's ideal of unity cannot be realized unless there be behind it and underneath it that spirit of divine love which is the only spiritual energy which can account for the life and the power of Christ in the world. The ideal relationship between Lutheranism and Calvinism, or between any church bodies or local congregations, can be realized only as we apply to theology and denominational life and work the power and the spirit of that love which has so often transformed and transfigured the lives of individuals and whole communities: "Love suffereth long and is kind; love envieth not; love vaunteth not itself, is not puffed up, doth not behave itself unseemly, seeketh not its own, is not provoked, taketh no account of evil; rejoiceth not in unrighteousness, but rejoiceth with the truth; beareth all things, believeth all things, hopeth all things, endureth all things". We shall have Christian unity in all its glorious fullness of truth and peace and joy in the Holy Spirit just as soon as we allow love to leaven our theology to the same extent that it is allowed to leaven the every-day life of the Christian. It may be an unheard of thing that theologians should learn to love one another, but when this has come to pass we shall see more clearly and fully than ever before that "the greatest of these is love".

To the same extent that this spirit of love is permitted to pervade and to sanctify our freedom of thought and conduct, our theological thought and our denominational life and work, ignorance of and indifference toward the ways and the work of other Christians will cease; self-conceit and racial prejudice will give way to mutual understanding and appreciation of the diversity of spiritual and intellectual gifts, and the common national and world wide tasks will more and more obscure the petty jealousies and rivalries, and transform the spirit of self-centered aloofness or selfish competition into

one of unselfish, cheerful, loyal cooperation on behalf of the one Lord, one faith, one baptism, one God and Father of all, and of His universal and everlasting kingdom. And to the same extent as this spirit gains control we shall be able to get together with any and all of those who believe in Jesus Christ as the Son of God and the Saviour, Redeemer and Lord of men, and who want to see the kingdom of the world become the kingdom of our Lord and His Christ, that He may reign forever and ever, and to counsel with them in the spirit of Christian democracy, friendship and fraternity, mindful of the fact that the things we have in common are greater and more numerous than those that separate. It is only by thus actually *giving diligence* to keep the unity of the Spirit in the bond of peace, that each individual member of the body of Christ will be able to perform its proper function and to make its proper function and to make its particular and distinctive contribution to the life and the power of the whole body, Eph. 4: 13-16. And it is only in this way that the Church of Jesus Christ will become a real power in the world, for in no other way can the world come to understand and to believe that the Father has sent the Son.

In discussing as we have the relationship between Lutheranism and Calvinism, the aim has not been to write a theological treatise, but rather to study a vital but most perplexing problem of present church and religious life. Numerous interesting problems were discovered along the way, as the thoughtful reader will have noted, but they had to be left to others better able to grapple with them. If the study has helped to lay bare some vital facts and tendencies with which American Christians must reckon in the development of their national religious life; if it has lifted up a little higher the divine ideal of the unity of the Spirit in the bond of peace, and if it has helped to make a little clearer the one way in which it can be realized, the writer's purpose will have been fulfilled. Acknowledgements are due to the writers of the books which have been mentioned, and to some which have not been mentioned, notably Dr. C. L. Thompson's "The Religious Foundations of America"; F. Marion Sims' "What Must the Church Do to be Saved?" and R. A. Ashworth's "The Union of Christian Forces", which the writer has found most helpful. The kind assistance and encouragement of many friends was also deeply appreciated.

An Aspect of the Idea of God in Recent Thought

BY PROFESSOR H. NIEBUHR.

Practically if not theoretically we accept the judgment today that our definitions of God's nature are conditioned by our need of Him. Tho it is not true in any absolute sense that "Mit der Menschheit wachsen seine Goetter", it is true in the sense that our interpretations of the world-order change with external variations in our environment and that we apprehend those characteristics of the nature of God best which most adequately answer to the particular needs of our life. This is of course less true of the Christian belief in God, based as it is upon scriptures and incorporated in dogmas and institutions, than of the metaphysical interpretations of philosophy. Yet even the Christian consciousness of God undergoes profound modifications with the appearance of new religious needs or the disappearance of old ones. Schleiermacher's theology for instance had its roots in cultural and political conditions of the time no less than in the science of theology itself. Insofar as we concern ourselves here with the philosophers and others outside the pale of the church we deal with the religious need of this group only, but the same problems which confront them confront mankind as a whole, hence the question as to the nature of their need for religion and the character of their answer is not without significance for Christian theology.

In general we may distinguish between two needs of the modern man for God, one arising out of the scientific explanations of the cosmos and the evolutionary theory of life and the other rooting in the problem of evil. The need for God from these two points of view is the need on the one hand making the world rational and on the other of making it a livable home for man.

Science and naturalism have taught for two generations and more that the world is one of rigid necessity and have banished from it all ideals and spiritual values. All being, they have sought to make man think, is bodily and all causality mechanical. In such a world man fights a losing battle. He is himself "the product of causes which had no prevision of the end they were achieving"; his life is brief and powerless and on him and "all his race the slow sure doom falls pitiless and dark". He may indeed "develop a civilization capable of maintaining and constantly improving itself" but only "until the evolution of our globe shall have entered so far upon its downward course that the cosmic process resumes its sway and once more the State of Nature prevails over the surface of the planet".

Three reactions to this view have come from those, who, con-

vinced of the truth of science's discoveries, have yet wished to hold fast to their spiritual ideals and religious consciousness. Bertrand Russell gives the answer of the stoic. Despite the futility of moral endeavor under such conditions it behooves man "to cherish, ere yet the blow falls, the lofty thoughts that enoble his little day:—proudly defiant of the irresistible forces that tolerate, for a moment, his knowledge and his condemnation, to sustain alone, a weary but unyielding Atlas, the world that his own ideals have fashioned despite the trampling march of unconscious power". In the same spirit Darwin wrote before him: "The safest conclusion it seems to me is that the whole subject is beyond the scope of man's intellect: but man can do his duty."

The second answer comes from Hegelianism, which,—almost defunct upon its native soil in Germany,—has found numerous followers in England and America. Its answer is that of scientific agnosticism insofar as the world of experience is concerned. In a world constructed of Ideas all opposition between man's desire for freedom and the facts of causality vanish away and in the Absolute "evil will bless and ice will burn". It is in general the answer of pantheism and mysticism. It spiritualizes the whole process of life but at the expense of moral effort and of personality.

The third answer and the one which concerns us here, since it is rapidly becoming the dominant tendency in America at least, is that of pragmatism and Neo-Realism, which accepts the world of science but finds in it teleology rather than mechanism. The answer of the stoics seems to them unwise, because the world may be bettered, because ideals work. The world which brought forth life, mind and love may yet bring to pass the survival and increase of life and mind and love. Altho some among them base their hope on so frail an idea as that of Perry, to whom it seems provincial to "speak of the universe in the narrow and abstract predictions of astronomy" and who finds an element of comfort in the fact that "the residual cosmos which looms beyond the border of our knowledge may rebuke this little world of things known", there are others who find more adequate grounds for faith.

Chief among them, from the point of view of philosophy of religion, are the pragmatists. The pragmatic theory of knowledge is simply this: that the mind is a "teleological mechanism" and that feeling and intellection exist only for the sake of the will. Behaviour is the sole end of thought. Hence those thoughts which are most conducive to the activity of human energy in the right direction are the only truly rational thoughts. From this fact pragmatism deduces the right to believe, since belief leads to right action. While the existence of God cannot be proved, says James, still "anything short of God is not rational; anything more than God is not possible", to the human mind so constructed, for theism is the only atti-

tude toward the universe as a whole which is able to set the energies of men free to function within it. James does not concede to men, of course, the right to believe what they will, but in the case of religion men are confronted by a "forced option". That is to say, they must decide for God or against him; by refusing to decide at all they decide against, since meanwhile life goes on and some plan of action has been followed. In addition the weight of what evidence is available lies on the side of theism.

But the mode of thought of which James has been a leading representative is of more importance to religion as a doctrine of pluralism than as an epistemology. The empirical approach can of course lead to no other issue than to that of pluralism. Things have independent existence and all the relations of logical implication and organic unity are denied. "Things are 'with' one another in many ways but nothing includes everything or dominates over everything. The word 'and' trails along after every sentence." Applied to the problem of evil this pluralistic view asserts that the connection between good and evil which for intellectualism is inherent is not by any means a necessary relation. Good may come out of evil or arise in conflict with evil but good is good inherently and evil is not necessary to its definition. This position issues in the religion of meliorism. The world may be perfected by the elimination of evils, and the conflict with evils is a real conflict in which the victory is not yet gained but lies in the future. The efforts of men are therefore of crucial importance.

From the pluralistic viewpoint also God is a part and not the whole. It is not necessary to judge his goodness by referring to all the deeds of nature and life. "As God is not all things He can be an eternal (i. e. unceasing) tendency making for righteousness and need not be, as on all other theories he must be, the responsible author of evil." So God also becomes the creator not of the totality of nature, but of the spiritual life, of ethical progress and civilization. And again, since man's most efficient effort lies in his collective action pragmatism emphasizes the social meaning of God, as a leader of a common cause.

The philosophy of religion which we find in the neo-realists is quite similar to that of pragmatism altho it is based upon somewhat different grounds. There is a similar passion for meliorism and in the sanction of nature on the development of the gentler emotions the realistic find a source of hope. Upon the question of God's existence most of the realists are silent, holding with James that the existence of deity cannot be proved but unwilling to accept his arguments in favor of belief. Yet Boodin thinks that our "ethical and religious needs still call for an interpenetrating and over-arching constitution which works for righteousness and beauty, which is sympathetically concerned in ideal realization". "To be omni-

present and universally effective this mind need not be the whole of things" and Boodin thinks of the interpenetrating activity of God as like to that of the personality of Jesus in the development of Christianity. "The tendency that works for righteousness" is in general the definition which pragmatists and realists make of God but it is to be noted that they conceive Him at all times to be personal. In Hobbhouse a further argument for God's existence is found in the development of group and societal mind. According to his conception God is not only a tendency making for righteousness but also a world-mind in the process of development.

The argument against pantheism and in favor of the theory of a finite God on the basis of evolutionary thought has received a great measure of support from BERGSON, of course. In the vast world of change he discerns the action of a "life-force penetrating matter" like a broad current and issuing in a ceaseless flowering forth of life-forms. Matter and mechanism are the bitter opponents of this force and conflict can end in victory only at the cost of much blood and many tears. In the fountain of the life-force and in its continuity Bergson discerns God, "who is a creator and is free, and whose creative effort continues on the side of life thru the evolution of species and the formation of human personalities". In this definition of God as creative activity, absolutely free, the philosopher sees a refutation of all pantheism and mysticism.

The stress which all of these thinkers lay upon the finitude of God is indicative of their thoro reaction against Hegelianism and all forms of pantheism. From another viewpoint the significance of this development in thought lies in its attack on naturalism, and its tendency toward a restoration of the teleological argument in a new form.

Practically the argument for faith in such a finite God meets the needs of those moderns who are less conscious of personal sin and guilt than of the capriciousness of life in dealing out pain and suffering without regard to desert or merit. For better or for worse, consciousness of guilt does not play the same role in religious experience today, even among Christians, that it once did. Toward sin and its consequences many would seek to take a stoic attitude, not desiring to escape the doom which they feel they merit. Such a type of mind Royce describes: "The awakened sinner may sometimes banish himself almost cheerfully to that hell, bearing, with a stern contempt for his sorrow, the bitterness of his moral defeat". The real tragedy of life for such men lies "in the wilfulness" and in the brute chance element in existence, "the tragedy of diabolical irrationality of so many among the foes of whatever is significant.—One's own foolishness, one's ignorance, the cruel accidents of disease, the fatal misunderstandings that part friends and lovers, the chance mistakes that wreck nations: these things we lament most bitterly,

not because they are painful, but because they are farcical and distracting,—not foemen worthy of the sword of the spirit.” These are the things too that give the world a pluralistic aspect. Like a blind mechanism they blunder among the structures of the spirit, and more than moral evil destroy faith in a rational world-order of the Absolute.

Considerations of this kind have led to one of the most significant attempts of the day to redefine the nature of God, and this time not by a philosopher but by a novelist, H. G. Wells. Mr Wells’ attempt has meaning insofar as it reflects an experience based upon a type of mind in which the tendencies evident in the philosophies we have so briefly considered are active, but also because, whatever its intrinsic merit, it is an evidence of the reawakening of religious thought among men schooled too long in naturalism. Wells’ thought about God has been developed in his novels, “Mr. Britling Sees It Thru”, “Joan and Peter” and in “The Undying Fire”,—the latter a modern version of the book of Job. He has systematized his view to some extent in “God The Invisible King.”

The presence of so much waste and evil in the world of nature as the struggle for existence shows leads Wells to deny that God is Providence or an omnipotent Creator who has made all things in perfection. So adventurous is human life among the inimical forces of nature that it is heresy to believe “that God is pulling about the order of events for our own advantage.” Human sense of responsibility and freedom rebel against such a conception as well. Similarly the life-force which “pants on the jungle-track in the tiger and lifts itself toward heaven as a tree; which crawls, flies, lusts and preys, pursues and eats itself in order to live still more eagerly and hastily” cannot be God for this force is neither good nor evil, issuing in both good and evil actions, in beauty and ugliness, in pleasure and pain.

God himself, Wells writes, is only to be found in an experience that comes after a period of disgust with oneself and the blind futility of life. When he is experienced He shows himself to be the “undying fire” within mankind itself. Not that God is conceived as a vague immanence; he is not “a trick of words, no Infinite; God is as real as a bayonet thrust; a personality who reveals Himself as the Captain of Humility, the Invisible King who faces “the blackness of the Unknown and the blind confusions and joys of life as one who leads mankind thru a dark jungle to a great conquest”. That conquest is the establishment of theocracy,—for neither kings nor aristocracies nor democracies will be tolerated by this faith.

There are of course many points of contact between such an idea of God and the Christian belief in God. For every-day Christian belief God has never been the Absolute of the Hegelians nor been present in all the accidents and futilities of life except as the

spiritual nature of the victims put him there, making such things serve them for good thru love of Him. Nor has he been for the Christian "the responsible author of evil" as he must be according to Hegelian conceptions, against which the proponents of the faith in a finite God inveigh. Belief in his omnipotence has been faith in the potentiality of his power and in the victory rather than a belief in his active causation of all events.

But the essential difference between Mr. Wells' conception of God, which in general is that of the meliorists, as well, and Christianity's faith lies in the element of resignation in the Christian religion. While for Jesus as a man men must feel the greatest love as for a "being of extreme gentleness and delicacy and of great courage, of the utmost tolerance and subtlest sympathy" his non-resistance and submission are not the qualities which are found in the Invisible King and martial Captain of Humanity. "A Christianity which shows for its daily symbol, instead of the crucifix," writes Wells, "Christ risen and trampling victoriously upon a broken cross, would be far more in the spirit of our worship." Yet it is from the symbol of the crucified, more than from that of the risen Christ, that Christianity has drawn its greatest ethical power.

Despite so great a divergence as this it is heartening to find in the schools and in the ranks of popular writers such evidences of a return of faith in God,—a faith which may yet take another step of approach toward a Christian God who is no less the Captain of Humanity and the leader in the battle for righteousness.



Editorielle Aeußerungen.

Das deutsche Hilfswerk.

Erschütternd sind die Nachrichten, die zu uns kommen von dem unsäglichen Elend, in dem die Massen des deutschen Volkes versinken. Mag hier und da auf dem Lande die Lage nicht ganz so verzweifelt sein, die Zustände in den Städten, vornehmlich den großen, sind herzzerreißend. Ganz besonders greift uns der beinahe hoffnungslose Jammer der Kinderwelt ans Herz. Norwegen, Schweden und die Schweiz haben sich dieser Armen mildtätig angenommen. Es wird erzählt, daß, als ein Zug dieser unglücklichen Kleinen in eine Stadt in Norwegen angekommen sei, die Leute, die am Bahnhof ihrer warteten, in lautes Schluchzen ausgebrochen seien. Sie hatten sich wohl Schlimmes vorgestellt, aber als sie diese zu Skeletten abgemagerten Kinder gesehen hätten, da wäre es ihnen klar geworden, daß die Wirklichkeit noch tausend Mal schlimmer gewesen sei als ihre Vorstellungen. Daselbe wird aus der Schweiz berichtet. Den Bewohnern dieser Länder wolle es Gott lohnen, was sie aus christlicher Barmherzigkeit an diesen Armen thut. Doch bedenke man, daß sie nur einen ganz kleinen Bruchteil der Millionen erreichen, die am Hungertuche nagen.

Und die Welt im Großen hört nichts davon oder will nichts davon hören. War selten erfährt in unserem Lande das große Publikum auch nur ein wenig von der namenlosen Verelendung, die über die Bevölkerung der Centralmächte gekommen ist. Es soll der edlen Miss Lane Addams nie vergessen werden, daß sie, fast allein in der englisch-amerikanischen Bevölkerung, ihr Bestes tut, um an die Menschlichkeit und das Gewissen des Volkes zu appellieren. Die Vorträge, die sie in verschiedenen Großstädten hält über das hungernde und sterbende Deutschland, können nicht ganz ohne Frucht bleiben. Sie spricht aus eigener Anschauung. Im „Friedensboten“ haben wir kürzlich einen Bericht über die Enthüllungen, die sie macht, gelesen. Sie sind über alle Maßen ergreifend. Wenn man sie selbst hört, so kann man die Nacht nicht schlafen. Man glaubt ein sterbendes Volk vor sich zu sehen, und man sagt sich: Das ist dein Volk, Fleisch von deinem Fleisch. Was tust du, um dich der Deinen in dieser namenlosen Not anzunehmen? Und, was es noch schlimmer macht: Der Winter ist da und keine Hohlen, keine Kleider, keine Nahrung! Wollen wir zusehen, während Millionen dahinsterven, und wir am warmen Feuer sitzen und bei wohlgedeckten Tafeln?

In solcher Zeit muß man jedem danken, der helfende Hand anlegt, ob es der Kirche angehört oder nicht. Das Deutschtum unseres Landes hat sich dem Ruf der werktätigen Nächstenliebe nicht verschlossen. Nicht in dem Maßstabe, wie es vor dem Eintritt unseres Landes

in den Krieg geschehen. Um ein Beispiel anzuführen: Damals kamen von den Clevelander Deutschen \$250,000 ein für das deutsche Rote Kreuz, diesmal haben die Sammlungen erst die Summe von \$25,000 ergeben, also bloß ein Zehntel! Aber doch der Strom der Liebesgaben fließt, und man beachte: dies Werk ist schon seit 4—5 Monaten im Gange, während unsere Kirche erst ganz kürzlich einen allgemeinen Aufruf zur Hilfeleistung erlassen hat. Und wenn es nicht gefallen will, daß wir uns mit dem weltlichen Deutschtum vergleichen, wie kommt es, daß die deutsche Methodistenkirche so unendlich viel mehr getan hat als unsere Synode? Jene Kirche zählt viel weniger Mitglieder als unsere, und doch schrieb uns Dr. Bucher, der Redakteur des „Apologeten“, bereits vor vielen Wochen, daß damals schon über \$65,000 für das deutsche Hilfswerk durch seine Hände gegangen seien! Es freut uns zu sehen, daß in diesen letzten Wochen auch bei uns die Gaben reicher fließen, doch wir sind noch weit entfernt von dem, was jene kleine Kirche getan. Sollte um die Zeit, wenn diese Zeilen gelesen werden, die Sache ganz anders stehen und jener Vorsprung von uns eingeholt sein, so würde sich niemand mehr freuen als wir. Aber vorläufig haben wir alle Ursache, uns von anderen zum Geben und Helfen anspornen zu lassen.

Und zum Arbeiten. Die hiesigen*) Deutschen haben eine Zentralstelle eingerichtet, wo die Pakete mit Kleidungsstücken oder Nahrung fertig gemacht werden. Die Arbeit wird fast ganz von Freiwilligen getan. Auch von uns evangelischen Pastoren sieht man dort von Zeit zu Zeit solche, die den Rock ablegen und sich die blauen Schürzen vorbinden, um mit Hand anzulegen. Gewiß wird kein Verständiger solch herrliche Sache gering schätzen, bloß weil es nicht unter Führung der Kirche geschieht. Der barnherzige Samariter war kein Glied des Volkes Gottes, und doch hat der Herr ihn allen Kindern Gottes und der Kirche als Beispiel vorgestellt!

Selbstverständlich aber freuen wir uns von Herzen, daß unsere Kirche auch ans Werk gegangen ist. Wir sind der Ueberzeugung, daß unsere Leute ebensowohl ein fühlendes Herz und eine offene Hand haben wie die Draußenstehenden oder die Glieder anderer Kirchen. Aber wir haben noch lange nicht getan, was wir sollten. Wir haben viel nachzuholen. Möge denn der Appell des Herrn Synodalpräses bis in die fernsten Grenzen der Kirche dringen! Möge innerhalb derselben niemand, der die unerhörte Not des Volkes unserer Väter sieht, sein Herz zuschließen, denn wie bliebe sonst die Liebe Gottes bei ihm? (1. Joh. 3, 17). Mit andern Worten: Wenn wir hier nicht unsern Glauben mit Werken der Liebe zeigen, so ist er nichts wert. Und wie leicht ist es, Gutes zu tun, wenn wir bedenken, daß der Dollar mehr als 40 Mark wert ist! Gebe Gott, daß jeder Pastor der Synode dem Hilfswerk ein warmes Herz und eine feurige Zunge leihe, so wird das Wächlein zum Strom des Segens werden.

*) Clevelander.

Die Unrast im Lande.

Als wir noch im Kriege standen und uns der Präsident in beredter Weise die hohen Ideale vor Augen hielt, für die unser Volk kämpfte, als er uns zeigte, daß wir für die Befreiung der ganzen Welt (die Centralmächte eingeschlossen) von der Autokratie und dem Militarismus in das Feld gezogen, da schien manchem von uns vielleicht, als ob mit dem Sieg und Frieden beinahe das Millennium anbrechen werde. Wir hofften, daß mit der politischen Emanzipation der Völker auch die industrielle kommen werde, daß die Klasseninteressen sich den Interessen der Massen unterordnen und Kapital und Arbeit sich die Hand der Versöhnung reichen würden. Freilich gehörte ein gut Teil von Optimismus dazu, um an die Wirklichkeit einer solch lieblichen Entwicklung zu glauben, aber wir wissen ja, der Optimismus wächst bei uns auf jedem Baum, und in Reden und Schriften wurde uns ein recht rosiges Zukunftsbild vorgemalt.

Heute ist es klar, daß alles dieses eitel Wind war. Es war noch niemals soviel Unzufriedenheit in der Welt als jetzt. Kapital und Arbeit standen sich noch nie so feindlich gegenüber wie jetzt. Noch nie war so viel revolutionärer Zündstoff aufgehäuft wie augenblicklich. Die Unruhe hat ihren Ursprung in der Arbeiterwelt. Sie strebt nach größeren Rechten, höheren Löhnen, kürzerer Arbeitszeit. Sie will Einfluß und Stimme haben in der Verwaltung großer Betriebe. Man kann sich nicht darüber wundern, daß bei den Arbeitern das Selbst- und Machtbewußtsein gewachsen ist. Während des Krieges war der gute Wille und die volle Einsetzung der Kraft seitens der Arbeiter eine Lebensbedingung. Um dies zu gewinnen wurden sie von der Regierung mit dem größten Entgegenkommen behandelt. In den Fabriken wie in den Schützengräben brauchte man sie mit gleicher Notwendigkeit. Die Arbeiter waren nicht blind. Sie sahen ebenfogut wie ihre Regierung, was für ein wichtiger Faktor sie waren. Wären sie einig gewesen in Arbeits- oder Kampfesverweigerung, so hätte kein Krieg geführt oder gewonnen werden können. Es war also das Naturgemäße von der Welt, daß sie zum lebendigen Bewußtsein ihrer Macht kamen. Sie unterstützten die Regierung mit voller Einstimmigkeit. Sie setzten ihr alles ein, und der Erfolg war ihr Werk.

Jetzt, nachdem der Krieg vorüber, ziehen sie das Facit zu ihren Gunsten. Sie reichen ihre Rechnung ein. Sie sagen, im Kriege haben wir unsere volle Schuldigkeit getan. Wir eigentlich und wirklich haben den Krieg gewonnen. Wir haben die Welt von der politischen Autokratie befreit, jetzt fordern wir, daß auch die industrielle Autokratie aufhöre. Soweit haben die Arbeiter völlig Recht, und können wir ihnen nur Erfolg wünschen. Zu gleicher Zeit, wenn wir an die Selbstsucht der Geschäftswelt, an die unerhörten Preistreibereien, an den Luxus und die Verschwendung so vieler durch den Krieg entstan-

dener Millionäre denken, so neigt sich das Zünglein noch mehr zu Gunsten der Arbeiter.

Dennoch ist nicht zu verkennen, daß die Situation große Gefahren im Schoße birgt. Die Arbeiterwelt ist gerade so gut der Versuchung, ihre Macht zu mißbrauchen, ausgesetzt, wie das Kapital bisher seine Macht mißbraucht hat. Der kürzlich drohende Streik sämtlicher Vergarbeiter schien uns ein solcher Mißbrauch zu sein. Er würde dem Lande unberechenbaren Schaden getan und unsägliches Leiden über die Bevölkerung gebracht haben. Auch fällt die Führung in industriellen Kämpfen leicht den radikalen Elementen in die Hände. In Rußland haben dieselben sogar einen vollständigen Sieg errufen, und die Ungerechtigkeiten und Gewalttätigkeiten eines einseitigen Sozialismus sind die Folge gewesen. Kein Mensch wird eine solche Entwicklung wünschen. Bei uns ist eine derartige Wendung freilich durchaus nicht zu befürchten. Die Befürworter der sozialen Revolution unter uns sind fast ausschließlich russischer Nationalität. Die Regierung läßt auch an rücksichtsloser Unterdrückung dieser ganz „Roten“ wahrlich nichts zu wünschen übrig.

Die Administration hat sich nicht ge scheut, in den Kohlenstreik einzugreifen. Sie hat demselben durch die Gerichte offiziell ein Ende gemacht. Es wird nun an ihr sein, den Minenbesitzern gegenüber ebenso energisch aufzutreten und darauf zu sehen, daß den Arbeitern ihr volles Recht zuteil wird. Der Autokratie des Kapitals muß gerade so nachdrücklich entgegengearbeitet werden als der Autokratie der Arbeitswelt.

Wie soll nun das Problem der streitenden Interessen gelöst werden? Noch vor kurzem wurde von vielen der sozialistisch organisierte Staat als das einzige Heilmittel angesehen. Augenblicklich aber kann nicht gelengnet werden, daß der Sozialismus gewaltig an Boden verloren hat. In Frankreich hat er bei den letzten Wahlen eine vernichtende Niederlage erlitten. In Deutschland hat eine sozialistische Regierung ihre Unfähigkeit bewiesen, mit den ungeheuren Schwierigkeiten der Lage erfolgreich zu ringen. Auch zeigt sich mehr und mehr, daß die einseitige Betonung des Ökonomischen und die Geringschätzung des Moralischen und Religiösen dem Sozialismus weite Kreise entfremdet und ihm die Kraft der Erneuerung des Volkslebens aus den Händen genommen hat. Nur die Kirche mit dem Wort und Geist des Evangeliums kann hier Rettung bringen.

Dennoch glauben wir, daß viele der sozialistischen Ideen sich siegreich durchsetzen werden. Man denke nur an die Nationalisierung der Kohlenminen, die in England nicht nur gefordert, sondern möglicherweise auch durchgesetzt werden wird. Auch in der Verwaltung großer Fabrik- und anderer Betriebe werden die Arbeiter Sitz und Stimme erhalten. Der Ausblick im allgemeinen ist sehr dunkel. In manchen Ländern schaut man der Zukunft in schwärzester Verzweiflung entgegen, und man hat Grund dazu. Treue Pflichterfüllung und Ver-

trauen auf die göttliche Weltregierung im Ganzen und im Einzelnen kann allein den Halt gewähren, der vor dem Versinken und Zusammenbrechen bewahrt. Selbst dies könnte den Völkern, die sich im Elend befinden, nicht helfen, wenn nicht von uns ihnen im reichsten Maße durchgreifende und schnelle Hilfe gewährt würde.

Kirchliche Rundschau.

Das Hauptquartier der Theosophen in Californien.

Von Dr. Bucher, Editor des „Apologeten.“

Madame Blatvatski, Eddy und Besant,
Die gängeln manchen Mann an ihrem Band,
Mit dem fein heißes Hirn ist durchgebrannt.

Jetzt schreibe ich im amerikanischen Berner Oberland. Wie Zuckerstöcke ragen die Schneeberge hier ins Blaue. Wir genossen eben bei Whitefish, Montana, einen Blick auf eine Gruppe, die derjenigen der Jungfrau, von Interlaken gesehen, wenig nachgibt. In wunderbarer Weise leuchten die Bergriesen hernieder, und zwar mit einem Tal im Vordergrund, das, wenigstens von fern gesehen, sehr an das Lauterbrunnental erinnert. Jetzt wandelt feierlich eine hohe, nadelscharfe Spitze schattenlos, blendend weiß über einem ihr vorgelagerten, schwarzbewaldeten Höhenzug hin, die mich unwillkürlich an Conrad Ferdinand Meyers entzückendes Gedicht „Das Spitzchen“ erinnert. Es ist eine wahre Lust, sie zu verfolgen. Mit dem Dichter möchte ich zu gerne zu ihr sagen: „Ich komme.“ Wenn ich nur wüßte oder irgendwie erfahren könnte, wie der Berg heißt, den sie so herrlich krönt. Aber niemand weiß Bescheid. Ich mußte bei meinem vielen vergeblichen Fragen nach den Namen von Flüssen und Bergen an zwei Wanderburschen denken, die „bei Mutter Grün“ übernachteten. Als sie gegen Morgen erwachten, gerieten sie in Streit darüber, ob das Gestirn drüben am Horizont der Mond sei oder die Sonne. Sie baten einen des Wegs daher Kommenden, die Frage zu entscheiden, der sagte, das könne er leider nicht. Er sei nämlich in jener Gegend selbst nicht bekannt. So weiß auch hier „niemand nichts.“ — Aber wir wollen wieder zurück miteinander, lieber Leser, in den südwestlichsten Sonnenwinkel unseres Landes.

Auf Californiens üppigem Boden schießt nicht nur alles ins Kraut, was am Zweig und aus der Kirche wächst, sondern auch, was ins Gebiet der Religion und fogenannten Philosophie gehört. Alle orthodoxen, halb- und unorthodoxen, auch allerlei unchristliche und widerchristliche, selbst heidnische Glaubensorganisationen sind hier vertreten; und ihrer mehrere haben hier ihre Zentralstelle, die Theosophisten z. B. zwei. Es ist sonderbar: die beiden Hauptverirrungen des christlichen Glaubens der Gegenwart haben sich im äußersten Osten und Westen unseres Landes festgesetzt und „eingegraben“: die Scientisten am Atlantischen und die Theosophisten am Stillen Ozean, die

ersteren in Boston, die letzteren in Los Angeles und San Diego. Und in beiden Hochburgen, oder in den dreien, ist es ein Weib, das das Zepher schwingt und vor dessen Träumen, Spekulationen und Geboten sich alles, auch verführte Männerwelt, als vor der höchsten Autorität in blindem Gehorsam und in Ehrfurcht erstarrend liegt. Eva findet mit ihrem Apfel immer noch männliche Abnehmer genug! Und „den Teufel merkt dies Völklein nicht, und wenn er sie am Aragen hätte.“ Aus ihren früheren religiösen Verbindungen, die ihnen das Beste gaben, das sie je besaßen und besitzen werden, nehmen diese Leute ihre frommen Sprüche, Erinnerungen, Gewohnheiten und Lebensreste mit, halten ihren Abfall für einen Fortschritt und die Steine, mit denen sie aus den wunderlichen Büchern gefüttert werden, die aus verworrenen Weiberköpfen geflossen sind, für Brot. Auch im Spiritismus sind es vorwiegend krankhafte Weiber, von denen sich die Männer, selbst viele Gelehrte, an der Nase herumführen lassen. Es ist mir aufgefallen, daß die theosophistischen Bücher den Namen von Madame Blavatski meistens nur mit den Initialen ihrer beiden Vornamen S. P. nennen. Warum? Obgleich das weibliche Geschlecht bei religiösen Führern kein Argument gegen sie ist, so bin ich doch froh, daß es Männer und nicht Frauen waren, denen Jesus Christus die Weiterführung seines Werkes übertrug und auf die er wies mit dem Wort: „Wer euch höret, der höret mich.“ Er wußte, warum er es tat; und das hat auch für uns seine Bedeutung.

Doch zu den Theosophisten. Es sind ihrer zwei Organisationen: die Theosophical Society, American Section, Krotona, Los Angeles, unter der Leitung von Madame Annie Besant in Adyar, Indien; und die Universal Brotherhood and Theosophical Society zu Point Loma, San Diego, unter der Leitung von Madame Katherine Tingle. Die beiden Gesellschaften waren ursprünglich eine, nämlich die von Madame Blavatski 1875 gegründete; und sie trennten sich, als 20 Jahre später der Nachfolger der Gründerin, William D. Judge, seinen Mantel nicht auf Madame Besant, sondern auf Madame Tingle fallen ließ. Letztere „reorganisierte die theosophische Bewegung“ und verlegte ihr Hauptquartier von New York nach Point Loma, wo sie als „Lehrerin und Führerin“ ihres Flügels ein absolutes Regiment führt. Der andere Flügel baute sich in Los Angeles seinen amerikanischen Vorort. Beide behaupten, die Fortsetzung der ursprünglichen Organisation zu sein, und sprechen mit unverkennbarer, doch geschickt kontrollierter Verachtung voneinander. Ihre Differenz betrifft aber nicht eigentlich die Lehre, sondern die Organisation, die Verwaltung. Point Loma und Krotona verehren dieselben Autoritäten, hauptsächlich Madame Blavatski und Madame Besant. Die Offenbarungen der letzteren werden aber von Point Loma nur anerkannt, soweit sie jenseits des Tages ihrer Trennung von Madame Tingle liegen.

Was nun die theosophistische Lehre betrifft, so habe ich verschiedenen Erleuchteten an beiden Hauptquartieren aufmerksam zugehört — natürlich meistens älteren Damen — und habe seither eifrig in ihren Schriften gelesen. Ich finde es aber sehr schwer, ein klares Bild ihres Denksystems zu gewinnen. Dasselbe kommt mir vor wie ein Irrgarten, in dem man sich schwer zurechtfindet. Es fehlen die klaren Linien, die festen Begriffe, die Einheitlichkeit. Man verfolgt einen Punkt, wird immer konfusier und wird dann jedesmal endlich an irgend ein großes, obstruses Buch verwiesen, das mehr Auskunft gebe, oder auf eine spätere, „höhere Erkenntnisstufe.“ So ist mir z. B. nicht klar geworden, was nach theosophistischer Lehre Gott eigentlich ist.

Einmal heißt er „Gotttheit,“ dann „Monade,“ dann „Logos,“ dann „Mysterium“ etc. Eins ist sicher: ein persönliches Wesen im biblischen Sinn ist er nicht; er wird auch nicht angebetet. Und das theosophische Gebet, sofern es überhaupt geübt wird, ist eigentlich nur ein Reden des Menschen mit sich selbst, mit dem Gott in ihm. Gott spielt überhaupt keine große Rolle im Denken dieser Leute. Sie beschäftigen sich vor allem mit dem Menschen, seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und da dreht sich die „Offenbarung“ hauptsächlich um zwei Punkte: die Re=infarnation, d. h. die Wiedermenschwerdung nach dem Tode, die sich jahrtausendelang wiederholt, und das „Karma,“ d. h. das Gesetz, nach welchem der Mensch ernten muß, was er sät, wobei ihm keine göttliche Gnade oder Barmherzigkeit helfen kann. Diesem Gesetz gegenüber ist die „Gotttheit“ vollständig ohnmächtig. Verdammung wird niemand. Jeder Mensch soll und wird endlich vollständig und ewig glückselig werden. Aber er muß im allerbesten Falle lange darauf warten.

Nach dem Tode werden in einem verschieden lang dauernden „Fegfeuer“ zunächst die verkehrten Neigungen, die dem Menschen im vorhergehenden Leben Unglück brachten, nach und nach „ausgebrannt,“ weil sie in dem Astral=Leibe, den ihr „Ich“ nach dem Sterben bewohnt, keine Nahrung finden. Dann kommt der Mensch wieder in einem neuen Erdenleib zum Leben, ohne aber in die vorigen Torheiten zurückzufallen, und wird von neuem gesäubert, wenn er wieder stirbt. Und so geht es fort durch unzähliges Geborenwerden, Leben, Sterben und Gesäubertwerden im „Fegfeuer,“ bis die „höchste Stufe der Vollendung“ erreicht ist. Jedes neue Erdenleben ist ein weiterer „Tag in der Schule.“ Eine widerbiblischere, trostlosere Lehre gibt es nicht, als das! Gott sei Dank, daß wir nicht hunderte und vielleicht tausende Male in dieser armen Welt leben, leiden und sterben müssen; sondern daß es heißt: „Selig sind, die in dem Herrn sterben von nun. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Einmal ist genug!

Die Entwicklungslehre oder Evolutionslehre ist im Theosophismus auf das kühnste und phantastischste ausgestaltet. Durch alle Reiche der Natur ist der Mensch in Jahrmilliarden langsam zu seiner jetzigen Existenz emporgestiegen, durch das Steins-, Pflanzen- und Tierreich. Und er wird fortsteigen in alle Ewigkeiten, bis er „ganz Gott“ geworden ist. Auf dem Wege zu diesem letztendlichen Ziele liegt die Stufe der „Meister“ (mahatmas), die in sich „die höchstmöglichen Resultate intellektueller, moralischer und geistlicher Entwicklung“ vereinigen. Jenseits dieser Stufe wird die Entwicklung „übermenschlich.“ Der „Meister“ kann freiwillig in dieses Leben zurückkehren, wenn er will, aber er muß nicht. Viele Meister tun es im Interesse der Menschheit. So weilen, wie die berühmten Meister Hilarion, „M.,“ „S. K.,“ Rakoci und viele andere, auch Jesus Christus nach Madame Besant wieder auf Erden, unerkannt (er muß auch wieder sterben), irgendwo „in der Gegend des Libanon.“ Und der vorhin erwähnte Rakoci soll im achtzehnten Jahrhundert als Comte de S. Germain auf Erden gelebt haben, als Lord Bacon im siebzehnten, als Mönch Robertus im sechzehnten, als Hunyadi János im fünfzehnten, ja als Christian Rosenkranz schon im vierzehnten Jahrhundert. Ob er es wohl wußte? Ich selbst kann mich z. B. mit dem besten Willen nicht an „frühere Existenzen“ hienieden erinnern. Kannst du es, Leser?

Doch genug hiervon! Wir wollen den gordischen Knoten dieser trotz aller

biblischen Zitate und Parallelen mehr heidnischen als christlichen Lehre in dem Nebel hängen lassen, in dem er hängt. Wir verzichten auf die Ehre eines theosophischen „Erleuchteten,“ wollen lieber und wahrer sagen: Konfusionsrates. Wollen auch nicht weiter von diesem bösen Gemisch heidnischer, jüdischer und christlicher Religionselemente reden.

Die Theosophisten nennen ihr Denksystem eine Philosophie, eine Wissenschaft, auch eine Religion. Sie sei alles das. Sie erklären energisch, ihre Lehre sei nicht Buddhismus, nicht Hinduismus, noch christlicher Scientismus, noch New Thought, noch sei sie dem „wahren Christentum“ feindlich. Tatsache ist, daß Theosophismus ein Gemisch all dieser und noch vieler anderer Dinge ist. Sein ziemlich reichlicher Einschlag an christlichen Brocken und Phrasen muß dem Teufel besondere Freude machen. Denn solcher Köder lockt die schlechten Christen, daß sie mit ihm gefangen werden wie die Vögel mit der Reimrute.

Den Erfolg des Theosophismus darf man nicht überschätzen. Er hat zum Glück das eine gegen sich, das er sich stark an den Verstand wendet. Man muß viel lesen und denken; und das ist schon nichts für die Menge, die lieber etwas hört, sieht, erlebt, lacht, weint, jubelt, stöhnt, Verzückungen durchmacht. Die misera plebs, d. h. das gewöhnliche Volk, ist denn auch weniger vertreten unter den „Gottesweisen“; auch die Männerwelt, wie es scheint, weniger als das zarte Geschlecht, und dieses meist in fortgeschrittenen Sommern, wo das Leben schon weniger bietet und dem müden Hirn und erloschenen Busen irgend etwas „anderes“ willkommen ist. Der Theosophismus kommt um so bequemer, als es bei ihm keinerlei Demütigungen des Stolzes gibt. Sünde ist es nicht, auch kein anderes Gericht, als die natürlichen Folgen der menschlichen Torheit. Gnade braucht man nicht, man macht sich selber besser und wird endlich mit Naturnotwendigkeit „gut,“ wenn nicht in der nächsten Wieder=Umwandlung, dann in der zehnten, oder hundertsten, oder tausendsten. Die Neugierde über jenseitige und übersinnliche Dinge und Welten läßt man sich befriedigen durch Offenbarungen von Madame Blavatski oder Besant, oder durch Mitteilungen von „Meistern,“ die immer mehr Neuigkeiten aus andern Sphären in diese Welt zurückbringen. Man muß nur lesen, die Augen aufreißten, wenn man gelesen hat, ja sagen, schlucken, glauben, lesen, immer dickere und höhere und schwerere Bücher, und warten, bis man endlich selber erleuchtet wird, seine Fragezeichen auswischen und durch Ausrufungszeichen oder tiefe Gedankenfurchen ersetzen kann.

Nichts ist gefährlicher als schlecht verdaute Wissenschaft. Das hat an ihrem theosophistischen einstigen Mann eine gute Frau erlebt, die einem Freund des Schreibers bekannt ist. Ihr Mann schien nicht begriffen zu haben, daß Gestorbene bei ihren Wiedermenschenwerdungen „nie zurück,“ sondern immer fortschreiten.“ Oder hatte er mit den theosophistischen Brocken auch etliche rein hinduistische, z. B. die Vorstellung von der Seelenwanderung auch durch Tierleiber, verschluckt? Immerhin, er ließ es nicht zu, daß in seinem Hause irgend ein unwillkommener Käfer oder noch kleineres Insekt getötet wurde, weil vielleicht eine Menschenseele darinnen eine Erdenexistenz durchmache, am Ende gar ein George Washington oder ein Martin Luther. Da, meinte er, müsse man die Schwaben leben und die Wanzen tanzen lassen. Nein, für das „gemeine Volk“ ist der Theosophismus weniger. In seinen öden Hirnen wird er gefährlich. Man hofft deshalb lieber auf die Intellektuellen. Wie viele sind der „Gläubigen“ in Amerika? Nach langem For=

schen rückte man mir endlich mit der Zahl 8000 heraus. So viele beansprucht Serotona; in Point Roma sagte man mir mir, es seien „noch nicht viele.“

Eine große Sehenswürdigkeit sind die beiden „Headquarters“ der Theosophisten. Sie sind mit ausgesucht künstlerischem Geschmack placiert, angelegt und ausgebaut. In San Diego liegt das 1500 Acker umfassende Grundstück der „Universal Brotherhood and Theosophical Society“ auf der früher beschriebenen hohen Landzunge Point Roma mit herrlichem Blick auf den Stillen Ocean und die Bai. In dem großen Ackerlandareal liegt mit prachtvollen Parkanlagen, hin und her in sie zerstreuten Gebäulichkeiten und ganz von einem Rosenhag umzogen, der eigentliche Vorort der Organisation. Gegen 25 Cents pro Kopf öffnet ein Pförtner das mächtige orientalische Thor, und man fährt hinauf zur Hügelspitze, von der herab die Kuppel eines großen Rundbaues leuchtet. Hier steigen wir aus. Ein sehr freundlicher, gebildeter und etwas feierlicher Herr nimmt uns in Führung und gestattet uns zunächst einen Blick in das Heiligtum mit der großen Kuppel. Er öffnet die mächtige Flügelstür, wobei er ehrfurchtsvoll den Hut abnimmt, und wir beachtende Herren tun es natürlich auch. Neugierig schauen wir hinein. Aber außer einem Konzertflügel, etlichen spanischen Wänden und Reihen von Stühlen war nichts da drinnen zu sehen, das irgendwie auf einen Ort der Anbetung gewiesen hätte. Kein Rednerpult noch Altar war da, keine Nische noch irgend eine Inschrift. Die sehr bunten Wände sind in einer sonderbar orientalischnubischen Weise bemalt, die seltsam auf das Gemüt wirkt. Als ich meinen Atem wieder in voller Gewalt hatte, wagte ich die schüchterne Frage, warum man denn eigentlich vor diesem Raum, sogar außerhalb, auf der Schwelle desselben, den Hut abnehme. Die feierliche Antwort lautete: „Aus Ehrfurcht vor Madame Blavatsky.“

Aber das eigentliche Heiligtum hier oben scheint das Amphitheater zu sein, das am Weirabhang ganz entzückend in ein wahres Paradies von landschaftlicher Schönheit hineingebettet ist. Im Zirkel steigen die weißen steinernen Sitzreihen vom Podium hinauf und hinüber an blühende Büsche und Bäume. Die Bühne ist ein kleiner, streng klassisch gehaltener dorischer Säulenhau mit Wiegeldach. Hier werden von den Schülern der Lehranstalt, die mit der Zentrastelle verbunden ist, die alten griechischen und römischen Dramen aufgeführt. Wenn man hinten auf einer der mittleren Reihen sitzt, hat man einen Anblick vor sich, der eine Wonne bedeutet selbst für das kunstverwöhnte Auge. Ringsum das herrliche Grün, Blüten und Blumen ohne Ende. Im Hintergrund der Ocean. Die Vögel singen. Die Palmen fächeln einem duftbeladene, wohlige Lüfte zu. Und da vorne steht wie ein auf dunkelblauen Grund geschriebenes Gedicht der blendend weiße Tempel, durch dessen Säulen der Ocean schimmert. Das ganze erinnerte mich unwillkürlich an das Wort: „Die Berge schau'n auf Marathon und Marathon aufs Meer.“ Zu schönerer Harmonie als hier können sich Natur und Kunst nirgends die Hand reichen. O, dachte ich, hier möchte ich niederfallen und Gott anbeten. Warum ist dieser herrliche Ort nicht ein wirkliches Heiligtum, eine Stätte der Anbetung, sondern ein heidnisches Theater? Im Innern aber bewegte mich das Wort: „Siehe, ich mache alles neu“; und ich glaubte unter dem bewundernden Eindruck jener Umgebung etwas zu ahnen von der Herrlichkeit der neuen Erde. — —

Ja, den Appell, d. h. die Berechnung auf den Sinn für das Schöne, das

versteht der Theosophismus so gut und besser wie die römische Kirche. Das zeigt sich überall auf Point Loma. Von den Lehranstalten, in denen nach ganz neuen Methoden unterrichtet wird — meistens draußen im Freien — wäre viel zu sagen. Auch die Lehrer und Professoren haben ein anderes Leben. Sie beteiligten sich abwechselungsweise an der Pflege der Gartenanlagen und an andern Diensten. Die Schulräume und Wohnungen stehen in verschiedener Größe und Entfernung in dem großen Garten drin. Diese Schule mit Schülern aus achtzehn verschiedenen Ländern ist bedeutungsvoll. Der Theosophismus rechnet mit der Jugend. Er erwartet mit Recht mehr von der Erziehung der Jugend als von der Belehrung und Bekehrung der Alten. So sehr einen innerlich friert beim Gedanken an das orientalischeskultistische Heidentum, das hier in unserem christlichen Land eine solche Pflegestätte gefunden, man scheidet ungern von diesem schönen Fleck Erde. Point Loma ist so schön und großartig, weil es durch die Gunst einiger Gönnerinnen über großen Reichtum verfügt. Es hat auch den Vorteil, daß das Haupt seiner Organisation, Madame Tingleh, dort auf dem Grunde wohnt, die höchste Autorität, das letzte Wort in allem, das diesen Zweig des Theosophismus betrifft, wie mir etliche Herren mit großem Respekt sagten. Ob man sie für eine besonders hohe Wieder-Menschwerdung oder ganz speziell von Madame Blavatsky inspiriert und geleitet hält, habe ich nicht erfahren.

Wenn man von Point Loma nach Krotana in Los Angeles kommt, begegnet einem ein ähnlicher Geist. Aber hier fehlt das viele Geld. Es ist alles bescheidener, doch ebenfalls auf den Sinn für das Schöne, Träumerische, Mystische berechnet. Das viel kleinere Areal „Krotana“ liegt an einer der sanften Höhen von Hollywood. Das Hauptgebäude ist bungalowartig gebaut, im Gebierrt um einen blühenden Hofgarten mit Teich und Fontäne herum. Die heimeligen, überdachten Wandelgänge hat eine Künstlerin des dortigen Kreises mit etlichen Freskobilddern von mystisch angehauchtem Inhalt und großer künstlerischer Kraft geschmückt. Dort drüben ist die Bibliothek — sehr reich an okkulten und philosophischen, auch schöngeistigen und künstlerischen Werken; auch deutsche sind darunter. Das ganze Anwesen ist äußerst stimmungsvoll. Damen überall; ältere und alte. Nichts Lautes. Durch das Plätschern der Fontäne und leise Rauschen der Blätter klingen süße Pianotöne her. In der Bibliothek sitzen zwei hagere, alte Grauköpfe, die tief aus dem Vorn der asiatischen Weisheit geschöpft haben müssen, ihrem Aussehen nach zu urteilen. Ob sie sich mit dem Karma, der Astral- oder der devachanischen Ebene, dem buddhistischen Katechismus, mit dem Akasa oder den Mahatmas, Mithra, Osiris, Buddha oder gar mit Krischnamurti Mchone beschäftigten, ich weiß es nicht. Diese Dinge müssen es gewesen sein. Denn die beiden hatten für nichts anderes Auge und Ohr.

Die versprochene Führerin läßt auf sich warten. Das gibt mir Zeit, lieber Leser, zu einem Wort über Krischnamurti Mchone, der seit etlichen Jahren die Nachfolger der Madame Besant sehr beschäftigt. Wer ist er? Er ist ein Jüngling, den diese irgendwo als Knabe in Indien fand und durch Offenbarung für den „großen Lehrer“ hält und ausgibt, der eine „neue Zivilisation“ bringen soll, auf dessen Kommen die Erleuchteten warten. Im Orient heiße er „Weisheit-Wahrheit“, „Weltlehrer“, im Westen „Christus.“ Madame Besant leitete erst selbst des Knaben Erziehung, ließ ihn dann weiter schulen und zurzeit studiert er in Oxford. Ich sah sein sonderbares Bild. Er wurde von seiner Beschützerin als Haupt an die Spitze des „Ordens des

Sterns aus dem Morgenland“ gesetzt. Folgendes sind etliche der Grundsätze dieses neuen Stern-Ordens: „1. Wir glauben, daß bald ein großer Lehrer in der Welt erscheinen wird, und wir möchten so leben, daß wir würdig sein werden, ihn zu kennen, wenn er kommt. 2. Wir wollen deshalb versuchen, ihn immer im Sinn zu behalten, und in seinem Namen und deshalb nach bestem Vermögen alle uns im täglichen Beruf zukommende Arbeit zu tun. 3. Soweit es unsere gewöhnlichen Pflichten erlauben, werden wir jeden Tag einen Teil unserer Zeit zu irgend einer besonderen Arbeit verwenden, die dazu dienen kann, den Weg für sein Kommen richten zu helfen. 4. Wir wollen versuchen, Hingebung, Standhaftigkeit und Milde zu Haupteigenschaften unseres täglichen Wandels zu machen, etc.“

Sonderbar, dieses Erwarten eines großen Kommenden, der die aus Rand und Rand geratene Welt wieder in Ordnung bringen soll durch eine neue Zivilisation, jetzt, wo viele Gläubige auf das Wiederkommen Christi warten. Dieser ganze Krischnamurta-Kultus zeigt das heillose Gemisch von heidnischen und christlichen Gedanken im Theosophismus besonders drastisch. Aber welch ein trauriger Abklatsch des in Herrlichkeit mit vielen tausend Engeln wiederkommenden Christus ist dieser indische Junge, den Madame Besant für seinen Weltverbesserungsberuf erziehen lassen muß! Der Theosophismus, der vollständig verkauft ist an die frasseste Evolutionstheorie, hat natürlich keinen Raum für wunderbare göttliche Eingriffe, wie die Wiederkunft Christi — es muß sich alles von selbst entwickeln nach den Köpfen der Damen Blavatsky und Besant. Die Bibel kommt ihnen gegenüber nicht in Betracht.

† Dr. Friedrich Naumann. †

Gegen Ende August lasen wir vom Tode Friedrich Naumanns. Wir möchten ein Wort von ihm reden, dessen Namen vielleicht nie zu manchen unserer Leser gedrungen ist, um sie etwas bekannt zu machen mit einem der wirklich großen neuesten Männer, die der Predigerstand dem deutschen Volke gegeben hat. Von seiner Bedeutung spricht schon der Umstand laut genug, daß er beim Sturz der Monarchie genannt wurde als möglicher und in vielen der besten deutschen Kreise sehr begehrter Kandidat für das Amt des ersten Präsidenten. Schade, daß die Zügel der jungen deutschen Republik nicht in seine Hände kamen. Er wäre ein trefflicher Baumeister gewesen für den neuen Staat, in welchem sich alle Gelegenheiten boten zur Verwirklichung seiner national-sozialen Ideale, die er 1896 schon in seinen „Gesammelten Aufsätzen“ und dann in seinem volkstümlichen „National-sozialen Katechismus“ so einfach und klar niedergelegt hatte — sehr zum Mißvergnügen der gekrönten Häupter und des gesamten Adels und Junkertums Deutschlands.

Geboren war Friedrich Naumann 1860 in Störmthal bei Leipzig als Pfarrerssohn. Sein Großvater war der berühmte Dr. theol. Friedrich Abtfeld. Nach vollendeten Studien trat er in Langenberg sein Pfarramt an. Er predigte vor Sozialdemokraten und wurde durch die hier gewonnenen Tiefblicke ins Arbeiterelend von einem Mitleid ergriffen, das ihn ins öffentliche Leben hinaus und — aus Liebe zum Arbeitervolk — endlich in die Politik hineintrrieb. Er schrieb seine „Sozialen Briefe an die reichen Leute,“

um ihr Gewissen zu wecken. Er suchte in Frankfurt a. M. als Geistlicher des „Christlichen Vereinshauses Westend“ und als eifriger Förderer der christlichen Gewerkschaften und Redakteur des christlich-sozialen Wochenblattes „Die Hilfe“ Wege zu bahnen zu einer Besserung der deutschen sozialen Verhältnisse. Seine imponierende Persönlichkeit, sein großes und warmes Herz, seine Gewalt als Redner, sein ausgesprochenes Führertalent fand weite und begeisterte Anerkennung, und ein Kreis von Elitearbeitern, Lehrern, jungen Geistlichen, Nationalökonomien und Akademikern aller Art sammelte sich um ihn und erkannte in ihm den begehrten Bannerträger. Aber der Kreis war nicht groß genug, daß Naumann hoffen konnte, durch ihn die Verhältnisse im Volk in absehbarer Zeit zum Besseren zu beeinflussen. Darum gab er sein Pfarramt auf und machte die Politik im christlich-nationalen Sinne zu seinem Lebensberuf. Er zog nach Berlin und wurde Mitglied des Reichstages. Von der Sozialdemokratie trennte ihn die Verwerfung des Kommunismus und sein christlicher Patriotismus, d. h. seine Treue zu Krone und Reich, die ihn aber nicht verhinderte, ohne Furcht und Schen die Sünden der oberen und obersten Schicht anzugreifen und mit größter Energie Reformen zu fordern, die der arbeitenden Masse ihre vollen Rechte einräumten. Den Marxismus lehnte er radikal ab, weil derselbe die Arbeiterbewegung statt national international, d. h. vaterlandslos, revolutionär und daher unfähig dazu mache, die Gesetzgebung gesund und dauernd zu beeinflussen. Er forderte das allgemeine Wahlrecht, Freiheit der politischen und wirtschaftlichen Vereinsbildung, Verteilung des nationalen Einkommens in solcher Weise, daß es nicht etlichen bevorzugten Massen, sondern in erster Linie der Arbeit zuschließe; er verlangte die Bodenreform, d. h. allmähliche Zerteilung des deutschen Großgrundbesitzes in Bauerntum, die allgemeine Volksschule, d. h. gemeinsamen Unterricht der Kinder aller, auch der höchsten Stände wenigstens in den ersten Schuljahren im Interesse der Bekämpfung des Klassengeistes, und Unentgeltlichkeit der Lehrmittel. Er trat ein für die Rechte der Frauen und verlangte für sie für gleiche Leistungen gleichen Lohn. Das politische Wahlrecht der Frauen wollte er aber noch nicht fordern, weil es derzeit noch schwer gewesen sei, das allgemeine Wahlrecht der Männer zu erhalten und durchzuführen. Das Christentum erklärt er für eine normale Volksentwicklung als unentbehrlich und das Kirchentum wollte er vom Staat getrennt sehen, aber allmählich. Die kirchliche Herrschaft in der Schule hielt er für verwerflich, die Mitwirkung aber für nötig. Manche, denen seine Forderungen unbequem saßen, nannten ihn einen Idealisten; das war er auch, aber — politisch gesprochen — im besten Sinne. Wenn er im Reichstage sprach, lauschte alles, denn er war ein Riese als Redner.

Als Schriftsteller entwickelte er eine ganz erstaunliche Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit. In seinen zahlreichen Schriften und Büchern griff er mit Meisterhand in die verschiedensten Gebiete, vorwiegend in die praktischen der Realpolitik, aber auch in die idealen. Was er z. B. über Kunst und Literatur schreibt, seine Reisebeschreibungen, seine Ausstellungsbriefe, seine Andachten etc., etc., das ist alles so vollendet, so fesselnd, so klar und tief, daß man ihn ruhig jetzt schon unter die Klassiker des deutschen Volkes rechnen darf.

Von unserem Standpunkt betrachtet, kann man den Abschied Naumanns vom Predigtamt freilich nur bedauern. Sein Schritt von der Kanzel zur Plattform war ein Schritt abwärts und brachte ihn leider auch innerlich rückwärts. Wie schade, daß dieser hinreißende und so menschenfreund-

liche, herzagelinnende Prediger des Evangeliums dem höchsten Beruf entsagt und sich in eine verzehrende Arbeit stürzte auf einem Acker, den er vergeblich pflügte. Denn der Krieg hat sein christlich-nationalsoziales Traumgebilde grausam zerstört und Deutschland der durchaus unchristlichen Sozialdemokratie ausgeliefert. Ob ihn das nicht ins Grab brachte?

Werken von bleibendem Wert hat uns Raumann in seinen „Andachten“ hinterlassen, kurzen, volkstümlichen Betrachtungen, die ursprünglich in seiner „Hilfe“ erschienen. Wir widmeten Raumann diese Zeilen, weil er unter den leitenden deutschen Gestalten der Gegenwart einer der wenigen war, die sich noch mutig zum evangelischen Christentum bekennen. Deutschland hat viel an ihm verloren. Apol.

Schicksal bei den Juden.

Aus dem „Wort aus Zion.“

Die Stimmung der Juden ist angesichts ihrer Erfolge begreiflicherweise stolz und selbstbewußt. Die „Jüdische Rundschau“ schreibt: „Für das jüdische Volk war dieser Krieg das elementarste und revolutionärste Ereignis seiner Geschichte seit der Zerstörung des Tempels. Das, was die Väter durch zwei Jahrtausende hindurch als höchstes Ideal sahen, hat der Krieg mit ungeahnter Schnelligkeit auf den Weg der Erfüllung gebracht.“ Dieses Selbstbewußtsein stützt sich einerseits auf die Geldmacht des Judentums, in dessen Sammelbecken sich der Goldstrom der Welt während des Krieges noch viel mehr als früher gelenkt hat, andererseits auf den Glauben, daß dem Judentum unter den andern Völkern eine überragende geistige Kraft innewohne. „Als die Ghettomauern fielen,“ sagte Dr. Weizmann bei der Grundsteinlegung für die jüdische Universität auf dem Ölberge, „strömte die geistige Kraft der Juden zum Segen der Menschheit hervor; wie viel mehr wird sich jetzt aus dem erneuerten und vereinigten Judentum ein Segen auf die ganze Menschheit ergießen! Unter der Leitung der jüdischen Universität wird die göttliche Kraft prophetischer Weisheit, die einst unser war, wiedergeboren werden.“ Wir begegnen in der jüdischen Presse häufig dem Gedankengang, daß die Juden in Palästina einen Musterstaat gründen werden, der allen anderen Völkern ein leuchtendes Beispiel sein wird.

In Rußland wo sich vorläufig das bisher unterdrückte und verfolgte Judentum ganz an die Spitze des Volkes geschwungen hat, wird dieser Gedanke in triumphierender Weise ausgesprochen. Die dortige jüdische Logenbrüderschaft „Die Weisen von Zion“ hat schon im Jahre 1911 in hebräischer und russischer Sprache eine weitverbreitete Werbeschrift mit demselben Titel erscheinen lassen. Hier werden die Juden als das auserwählte Volk bezeichnet, welches sein Gott durch eine mehrtausendjährige Prüfungszeit doch noch zum Triumph über die „Goi,“ d. h. die Christen und zur Weltherrschaft führen werde. Es heißt dort: „Das Hauptziel, die jüdische Weltherrschaft, ist noch nicht erreicht. Sie wird aber erreicht werden und ist bereits näher, als es sich die Massen in den sogenannten christlichen Staaten träumen lassen.“ Das russische Zarentum, das deutsche Kaisertum und der Militarismus werden gestürzt, alle Völker zum Zusammenbruch getrieben werden. Die zerschlagene und zum Tode erschöpfte Welt werde nach allem greifen, was irgend Rettung verheiße. „Das ist der Augenblick, wo die tatsächliche

Herrschaft des Judentums beginnt, um die von der Anarchie und vom Elend zermalmtten Völker unter eine neue Herrschaft zu nehmen, der sie sich fügen werden, nämlich unter die Herrschaft des internationalen Judentums.“

Dem wachenden Selbstbewußtsein der Juden steht in sehr weiten Kreisen der anderen Völker unverkennbar eine wachsende Mißstimmung gegenüber, die sich vielfach zur Erbitterung steigert. Bei den Ostvölkern hat sie sich bekanntlich, ihrem Bildungsgrade entsprechend, in schrecklichen Judenverfolgungen, Plünderung, Mord und Totschlag geäußert. Aber diese Mißstimmung ist auch in den westlicheren Staaten zu bemerken. Mancherlei Gründe werden von ihren Trägern dafür angeführt. Die einen betonen die verderbliche Macht der Judenpresse, welche z. B. in Deutschland die öffentliche Meinung in hohem Grade beherrschte, alles, was christlich und vaterländisch sei, herunterreiße und so im geistigen Volksleben unabsehbare Verwüstungen herbeigeführt habe. Andere weisen auf ungeheure Kriegsgewinne der Juden hin, die das Geld der europäischen Völker in ihre Hände zu bringen gewußt hätten. Selbst das verbreitetste Judenblatt in Deutschland, das „Berliner Tageblatt,“ sagt, „daß allzugroße Betriebsamkeit, mit der eine gewisse Anzahl von Juden sich in den Vordergrund gestellt hat, sehr unerfreulich gewesen“ sei. Wieder andere weisen darauf hin, daß überall, wo die Revolution das bisherige Staatsleben in den Abgrund gestürzt habe, Juden an der Spitze gewesen seien. Sie hätten die allgemeine Unordnung und Verwirrung unter den betäubten Völkern benutzt, um sich — meist unter kluger Aenderung und Verhüllung ihrer jüdischen Namen — an die Spitze zu schwingen und die Völker zu verderben. In Rußland seien es die Bolschewisten unter Führung der Juden Lenin und Trotski; in Deutschland die Spartakisten unter Führung fremder, aus Rußland stammender Juden, Bolschewisten und Anarchisten, wie Rosa Luxemburg, Karl Eisner, Levine und sehr vielen anderen; in Ungarn die blutrünstigen Gesellen Kohn (Wela Kahun), Salzberger, Samuel, immer und immer Juden, die das unglückliche Land mit ihrem schauerlichen Schreckensregimente ins tiefste Elend gestürzt hätten. Die vom Kriege erschöpften Völker hätten sich zwar diesem Joche gebeugt, aber bald werde ein Zorn erwachen, der diese fremdländischen Juden mit furchtbarer Rache treffen werde.

Es ist nicht Sache des Boten aus Zion, zu diesen Anklagen Stellung zu nehmen. Aber wir müssen sie mit im Auge behalten, um die Vorgänge auf dem Gebiete des Judentums und des Zionismus richtig beurteilen zu können.

Deutsch und „jiddisch.“

Die jüdische Auswanderung, die im 14. und 15. Jahrhundert aus Deutschland nach Litauen und Polen stattfand, brachte eine Menge mittelhochdeutsches Sprachgut in diese Gegend mit, das dann im Laufe der Zeit von den auffälligen jüdischen Kolonien übernommen und mit dem Hebräischen zu dem Jargon, dem „Jiddischen,“ verschmolzen wurde. Dieses begann schon früh, sich seine eigene und eine reiche Uebersetzungsliteratur zu schaffen. Die Werke deutscher Schriftsteller wurden meist wörtlich ins Jiddische übertragen, ohne Veränderung oder nur mit sehr geringen Aenderungen, entsprechend dem Geschmack und den Religionsanschauungen der Juden. Die Uebersetzungen unterscheiden sich von den Originalen nur durch ihre „jiddische Schrift.“ Fast

alle Erzählungen, Märchen und Legenden, die in deutscher Sprache nach dem 16. Jahrhundert erschienen, wurden durch die damaligen sogenannten „Patentträger“ in jiddischer Sprache unter das gemeine Volk verbreitet. Von besonderem Interesse ist das Verhältnis zu den deutschen Klassikern. Sie sind bereits früh mehrfach übersetzt worden. Von den meisten gibt es verschiedene jiddische Ausgaben. Von den Werken Goethes sind, wie wir einem in der „Wilnaer Zeitung“ erschienenen Artikel entnehmen, sehr viele übersetzt worden. Den „Faust“ gibt es im Jiddischen in einer ganzen Reihe von Uebersetzungen, so z. B. von Paschower, Bleicher und Hermalin. Hermalin übersetzte ferner „Werthers Leiden,“ „Götz von Berlichingen,“ „Clavigo,“ „Egmont.“ Als Probe seien ein paar Zeilen der Vorrede zu „Werthers Leiden“ wiedergegeben: „An du gute Seele, 'woß siehst aselche fissurim (solche Leiden), wie er hot gefiekt, shepft treeßt (Trost) von seine Jorers (Leiden) und los (lasse) dos dosige Bichel (dieses Buch) sein dein Freind. Wenn du holst kein Masel (Glück) nit, zu durch eigene Schuld kennst nit gefinnen (finden) kein besseren Freind.“ Schiller, dessen historisches Pathos offenbar dem jüdischen Geist weniger entspricht, ist seltener übersetzt worden. „Die Räuber“ wurden von Kassel übertragen; auch gibt es eine Parodie von Godlober auf „Das Lied von der Glocke.“ Daneben findet man Uebersetzungen von Schillerschen Gedichten bei Finkel und Harenstein. Dieser übertrug u. a. das Gedicht „Der Jüngling am Bache“ (im Jiddischen heißt das Gedicht „Dos jingel beim Teich“). Auch Lessings Werke erfreuen sich mehrerer Uebersetzungen ins Jiddische. An erster Stelle steht natürlich „Nathan der Weise.“ Die Gestalt Moses Mendelssohns, der von den Juden besonders hochgeschätzt wurde und dem Lessing in der Figur des Nathan ein Denkmal gesetzt hat, bedingt diese Vorliebe. So gibt es eine wörtliche Uebersetzung von Linecki, „Nathan der Chochom,“ ferner eine andere in erzählender Form von Garin. Auch „Emilia Galotti“ hat in Judson einen Uebersetzer gefunden. Von Heines Werken gibt es im Jiddischen viele Uebersetzungen. Zaksobowitsch übertrug „Die Harzreise“ und den „Rabbiner von Bacharach.“ Viele Gedichte Heines wurden von Paschower, Bornchowitzsch, Nag, Meissin bearbeitet. Hier sei das bekannte „Frühlingslied“ (Leise zieht durch mein Gemüth) in der Uebersetzung von Korman wiedergegeben:

Es' ziehen still durch mein gemit
 Bibliche gefangen,
 Kling, mein kleines frilingslid
 In farwig (d. h. wiegen) in klangen,
 Weit, weit kling, bis jenem Haus,
 'Wu die blumen seinen,
 Weistu dort dersehen a rois (eine Rose)
 Sog ich gruß von dammen (hier).

(Freund Israels.)

Bunchemende Zuchtlosigkeit.

Montag, den 29. September, wurde unser Land erschüttert durch die Nachricht von brutalen Ausschreitungen in Omaha, Nebr. Eine Meute von etlichen tausend „Männern“ stürmte Sonntagnacht (1) das dortige herrliche Gerichtsgebäude, um eines Negers habhaft zu werden, der unter Anklage

des Mordes eines weißen Mädchens stand. Bürgermeister E. P. Smith war, von Sheriff Clark um Rat gebeten, nach dem Gerichtsgebäude geeilt und versuchte den wilden Haufen zu Ordnung und Achtung der Gesetze zu bewegen. Zum Dank erscholl den Ruf „lyncht ihn“ aus der Horde heraus. Und im nächsten Augenblick war der Bürgermeister in ihren brutalen Händen. Er wurde mehrere Häusergebiete weit geschleppt und mit dem Strick um den Hals an einem Laternenpfosten bereits in die Höhe gezogen, als ein Polizist gerade noch im rechten, letzten Moment durch die mörderische Meute drang und ihn rettete. Das Gerichtsgebäude aber wurde in Brand gesetzt, ohne jeglichen Versuch der Meute, das Leben der im obersten Stock Eingeferkerten und der Beamten zu retten — zusammen trafen es etwa 125 dem Feuer preisgegebene Personen — die ohne Gehör um Hilfe schriehen, schließlich aber doch durch anrückende Mannschaften gerettet wurden. Das herrliche Gebäude ist eine ausgebrannte Ruine. Der Aufruhr griff schnell um sich; Bundes- truppen mußten herbeigezogen werden zum Schutz der Stadt, die heute unter Kriegsrecht steht unter dem Kommando von General Wood. An strategischen Punkten sind Maschinengewehre stationiert, und kostbares Bürgerblut ist geflossen. Das wilde Fieber aber bricht bereits an anderen Orten aus, wie z. B. in Elaine, Ark., wo in Massenkämpfen 17 Neger und 5 Weiße getötet und von den hinfühligsten Soldaten (500 an der Zahl) 175 Neger und ein Weißer zu Gefangenen gemacht wurden.

Solche Vorkommnisse, die sich in letzter Zeit in erschreckender Weise mehrten, sind Erscheinungen, deren wir uns nicht genug schämen können, die wir übers Meer zogen, um „die Zivilisation zu retten.“ Der blutige Massenhag, den die neuerlichen Negerrevolten offenbaren, steht uns ganz besonders schlecht an, die wir, das Volk der Kirchen und der Sonntagschulen, die gleichen Rechte aller Menschen, Massen, Massen, Völkerschaften, besonders der schwachen und kleinen, im Gefühl großer moralischer Ueberlegenheit so laut gefordert und verkündigt haben.

Ereignisse wie die oben erwähnten sind aber nur die größten und brutalsten Kundgebungen einer Zucht- und Gesetzlosigkeit, die geradezu ein kennzeichnendes Merkmal unserer derzeitigen Generation geworden ist. Die Autorität unserer Gesetze wird mehr und mehr von der Masse des Volkes mißachtet. Was ist schuld an dieser demütigenden Tatsache? Nicht die Gesetze, sondern die Art der Handhabung derselben. Die Kompliziertheit des gesamten Wesens unseres Rechts- und Strafverfahrens, die vielen Aufschübe und Technikalitäten, die Terminverlängerungen, die langen Gerichtsferien, die oft ganz unanalysierbaren „Motionen“ und vorläufigen Entscheidungen, die vielen Appelle an andere Rechtsinstanzen, die Vorschläge zu neuen und weiten Untersuchungen und Verhören, die Rücksicht auf Geschlecht, gesellschaftliche und politische Verbindungen etc. — diese Dinge alle, die bei uns im ganzen Lande gang und gäbe sind, sind die schlimmsten Feinde unserer Gesehe. Sie machen dieselben zu fraglichen Werten, untergraben ihre Autorität, nehmen ihnen ihren gesunden Schrecken und öffnen jeder Form von Gesetz- und Zuchtlosigkeit Thor und Tür.

Da schießt z. B. eine „Dame“ aus der hohen Chicagoer Gesellschaft aus Eifersucht ihren Mann nieder und macht sich nichts aus der drohenden Strafe, weil sie „eine Lady ist, und zwar eine aus der oberen Schichte,“ und somit nach berühmten Erfahrungen der Vergangenheit „nichts zu fürchten“ hat. Oder die Verurteilung eines reichen, aber nach der öffentlichen Ueber-

zeugung unzweifelhaft schuldigen Bankräubers oder Mörders wird hin und hingezogen, weil den Advokaten das Geld zur Verfügung steht, mit immer neuen Klänen und Schlichen die Gerichte hinzuhalten und schließlich die Strenge des Gesetzes von ihrem Klienten abzuwenden. Die Wiederholung solcher Rechtsumgehungen und unbefriedigender Anwendung der Strafgesetze hat im Lauf der Jahrzehnte eine Geringschätzung, ja Verachtung unserer Gesetze und eine Vertrauenslosigkeit und Erbitterung unseren Rechtsinstanzen gegenüber hervorgebracht, die unseren Gesetzen und unserem Rechtswesen die Macht nimmt, die Leidenschaften in Schach zu halten, wenn viel Zündstoff in der Luft liegt und wenn in besonders eklatanten Fällen Geduld und Gehorsam der Massen auf ausnahmsweise schwere Proben gestellt werden. Dazu kommt noch die falsche Beruhigung, die Teilnehmer an Lynchgerichten und anderen Ausschreitungen in der großen Zahl der Mitteilnehmer und anderen ähnlichen Umständen finden.

Wenn die Zuchtlosigkeit unter unserem Volk zunimmt, so liegt das, wie gesagt, nicht an den Gesetzen, sondern an der mangelhaften Art der Handhabung derselben. Eine wirkliche Besserung der Verhältnisse ist nur in dem Maße zu erhoffen, in welchem der Geist Christi, also der Geist der Ordnung und der Zucht, in allen Schichten des Volkes durchdringt. Dieser Geist macht nicht nur gehorsame Bürger, die das Recht lieb haben, sondern auch treue Rechtsverwalter und Gesetzesvollstrecker. Apol.

Self-Determination

Perhaps you have heard the term used? It is not used as frequently lately as it was a little while ago. Maybe there was not as much in it as was thought? It really never promised anything new. It is in reality a synonym for liberty, a thing that men have always dreamed of, and striven for, and reached after like the pot of gold at the end of the rainbow. This word "self-determination" seemed new because it was applied to nations, as "liberty" has been applied to individuals. Liberty has always been abridged by circumstances—and circumstances have usually meant that the strongest man exercised the greatest amount of liberty. It looks as if that is the lot of nations, notwithstanding all of the eloquence of orators on ideals, and the fine phraseology of word artists.

The assurances that "mandatory" does not mean "annexation," and that "benevolent direction" is better than "independent self-determination" do not alter facts. It may be that what is to be will be best, but it is not what was promised, and what was promised will not be given a chance to prove whether it would have been best or not.

The war, fought for the principle of self-determination (?) is over, and *dominion* is the result. It was not a war of conquest (?), but the old rule is still in force: "To the victor, belong the spoils"—and other spoils than those which belong to the conquered! This is a part of the story as it appeared in the *Independent* of September 27, with reference to the Lion who gets the lion's share:

"All of the Allies have added considerable areas to their territory since the war began, but no other so much as Great Britain. If we include in the British territorial gains, besides the countries formally

annexed, those which have passed within the British sphere of influence, we find that the British Empire has expanded from about 11,500,000 square miles to about 15,000,000. Before the war the dominions of the British Crown comprised about a fifth of the land of the world; now more than a fourth has been brought under its sway. The territory over which British rule has been more or less definitely extended in consequence of the war is larger than the United States including Alaska. The population is more than a third that of the United States.

"Since peace has not been concluded and the boundaries have not been drawn it is impossible for any one to estimate the area that ultimately will fall to the lot of the victorious belligerents, but the following figures will give some idea of the present situation:

BRITISH TERRITORIAL GAINS

	<i>Area</i>	<i>Population</i>
Kamerun	191,000	2,600,000
German Southwest Africa	322,000	80,000
German East Africa	384,000	7,700,000
Kaiser Wilhelm's Land and Pacific Islands south of the equator	95,000	600,000
Egypt	400,000	11,200,000
Sudan	985,000	3,000,000
Arabia	170,000	1,000,000
Palestine	10,000	700,000
Syria	30,000	1,000,000
Mesopotamia	140,000	2,000,000
Persia	600,000	10,000,000
Tibet	460,000	2,000,000
Cyprus	3,000	300,000
Spitzbergen	15,000
	<hr/> 3,805,000	<hr/> 42,180,000

"The character of the British control ranges from actual annexation of military occupation or political domination. The total area may be increased or diminished by several hundred square miles, depending upon the decision of the League of Nations or the demands of rival claimants. For instance, Germany by the Versailles treaty surrenders all her colonies and they will be divided among the Allies as mandates of the League of Nations, but how they are divided is not yet settled or at least publicly known."—*American Lutheran Survey*.

The Martyrdom of the Lutherans in the Baltic Provinces

H. J. SCHUH, EUROPEAN COM., NAT. LUTHERAN COUNCIL

Among the sad stories of suffering which we have heard since our arrival on European soil, none exceeds that of the German Lutherans of the Baltic provinces. German colonists settled in these provinces about the year 1,100. And German missionaries from Bremen began missionary work among the Letts shortly after. The city of Riga was founded as a German colony in 1201. When Luther began his reformation la-

bors, the preaching of the pure Gospel found a hearty response in the Baltic provinces, and the Balts have been faithful Lutherans ever since. Under Gustavus Adolphus the German Lutheran University of Dorpat was founded, in 1632, the country at that time being under Swedish rule. In 1721 the provinces were subjugated by Russia, but liberty of conscience and the use of the German language were guaranteed. This promise was kept for a hundred years. But in 1830 Czar Nicholas I. began to Russianize the provinces, and now began a time of oppression for churches and schools. Up to 1832 the Lutheran Church had been the state church, from that date on she was simply tolerated. All kinds of inducements were offered for Lutherans to join the Greek Catholic Church, the state Church of Russia. Freedom from taxation and the cheap acquisition of lands were held out as bait. These inducements were not without effect, but many of the converts soon regretted their apostasy and were anxious to return to their mother church. This was prohibited by law. Any pastor who dared even to baptize the child of such a convert was banished to Siberia.

The Lutheran Balts had four teachers' seminaries of unusual importance. The parishes were very large, and the teachers not only prepared the children for confirmation but held Sunday services in the scattered villages on Sundays when the pastor could not be present. Now all teaching in the schools was ordered to be done in the Russian language. Those teachers who were not able to do this were deposed and Russian teachers put in their places, whose chief qualification for this responsible work was their ability to speak Russian.

When the war broke out there were in Kourland alone 105 parishes, most of them very large. Forty percent of the pastors were at once banished to Siberia or to the heart of Russia. All Germans from the German empire were expelled. They were ordered to leave within twenty-four hours. Can the reader imagine what that means? It meant practically the leaving behind of everything except what they could carry on their backs. The men were compelled to travel at their own expense, and those who did not have money were transported like criminals. They were driven along like cattle and slept in the mud in cattle pens. Their wives and children were left behind helpless. As an instance of the brutality that was exercised let me mention the case of a man eighty-two years old, who begged to be spared the hardships of banishment. The answer was: You are about old enough to die at any rate, so march along with the rest. About a year later the women and children were also banished. In these days of terrible suffering the German Balts exercised an open-handed liberality toward their brethren in the faith. Relief committees were organized to assist the persecuted Germans.

The German occupation put an end to these persecutions, but the retiring Russians destroyed forty percent of all Lutheran church property, and carried off 125,000 horses. This was a terrible loss for an agricultural country. The retiring Russians left in their wake a trail of destruction and ruin. In Tauroggen, a city near the Prussian border, there remained beside the Greek Catholic church but seven houses. The pastor of the Lutheran congregation with his wife and six children

escaped into the forest and on his return found everything in ruins. He induced the few refugees who had returned to put a roof of boards over the ruins of their church so that they might have a place of worship; for himself and family quarters were provided in the ruins of the horse stable. The loss of the congregation is estimated at 178,000 Mark. About 2,000 of this one congregation were without shelter.

In Maxknell, Livonia, the pastor was banished in 1914. On his return three years later he found church, parsonage and school house in ruins, and the remnant of his flock reduced to abject poverty. But these are only a few of many pictures of ruin and desolation which the Lutherans of the Baltic provinces present.

But the worst was yet to come when the Bolsheviks came into power. At the General Lutheran Conference at Leipzig, which it was our privilege to attend, one of the speakers was a pastor from Riga. He began by saying that he stood before his audience as homeless. Banished from one country to another he had finally entered Germany as a beggar. He celebrated the 25th anniversary of his ordination to the holy ministry in prison. While his native country was still under the iron heel of the Czar, there had been a persistent effort to force upon all its inhabitants the Greek Catholic faith. Under all kinds of pretexts the Lutheran pastors were persecuted. If a Lutheran pastor escaped such persecution, his faithfulness was almost called in question. The government systematically stirred up feuds between the Germans and the Letts. The Russian government did this to dig a grave for the barons and the pastors, but they dug their own grave. The Revolution put an end to Czardom. The barons fled and the pastors who would not desert their congregations felt the whole weight of bloody persecution. Churches were desecrated, pastors dragged from their pulpits and killed. Because pastors admonished their flocks to preserve order, they became the objects of satanic hatred, fiendish persecution and cruel death. Some who escaped death suffered such inhuman tortures that they are physical wrecks for life. And yet they did not deny the faith. The press began a persistent campaign of slander against the Germans of the Baltic provinces. Four thousand out of one congregation were banished to Siberia. Religious instruction was forbidden in the schools, and the use of the German language forbidden in public worship.

Under Bolshevik rule all preaching was forbidden. Pastors were arrested and shot. The prisons were full to overflowing. And in these prisons the Lutheran pastors did not deny their faith, but comforted their fellow prisoners, read to, prayed with and comforted the sufferers with the precious Gospel of Christ. The prisoners in their cells sang our good old Lutheran chorals and admonished each other to remain faithful in death. In Riga alone there were 3,600 death sentences. Over thirty pastors were sentenced to death. A few escaped just before the sentence was executed. In the face of death these noble martyrs rejoiced in the truth and remained faithful to their persecuted flocks. They died like the martyrs of old, filled with joy and hope. When the martyrdom of our brethren of the Baltic provinces is once written in full, it will be an honorable chapter in the history of Lutheranism. Here in Germany we hear a great deal about "Bekennniskirche." The

Lutheran Balts have proven themselves a "Bekenntniskirche" in deed and in truth. Let their noble example stimulate us to hold fast the profession of our faith without wavering. The Lord only knows what is in store for our brethren in Germany. And will the Lutherans in America escape? We comforted ourselves with the thought that the days of religious persecution were past. But the world has slipped back two thousand years. These are the days of Nero over again. Will the Lutheran Church of the world stand the test. Will we deny the faith of our fathers? Will we have the courage to stand by our guns, and fight the good fight of faith, or will we compromise with error and, for the sake of temporal peace and ease, deny the pure faith for which our brethren elsewhere are offering up their lives? If ever, now is the time for the Lutherans all over the world to present a united front to the enemy on the basis of the truth confessed at Augsburg, the pure truth of the Gospel. Let us be ready to live and die for the preservation of this truth. It is the only thing that can save our souls, the only thing that can save the world. We owe it not only to ourselves and to our children, but to our brethren and to the world, yes, we owe it to our Lord, to whom we have pledged undying allegiance unto the very death.

"Be thou faithful unto death and I will give thee a crown of life."

—*American Lutheran Survey.*

The Strike of the Magazines

Nearly all Americans have been touched in some way by the printers' strike in New York City, which has held up the publication of practically every magazine published in the city. Just what the results will be is not clear at this time while the strike is still in progress, but the course of events suggests that a change of some sort is going to take place in periodical production. And the change may be detrimental to those who have caused the present trouble.

The labor difficulties began when certain locals, in defiance of their international, called a strike for increased wages and shorter hours. This was followed by other workers taking unauthorized "vacations" until the publishers decided to shut down.

In the first place, the New York strike was called by the local organizations of typesetters, or compositors, in defiance to the commands of the national compositor's union. The matter was one in which the publisher was not concerned, but was the result of a quarrel between unions. The publisher, in this case, was the "innocent bystander," who is proverbially the one who bears the brunt of his neighbors' quarrel. The publisher is largely dependent upon the man who sets type, and is almost fatally crippled when he walks out and refuses to work. Still there are ways out of almost any bad situation, as evidenced by the action of such magazines as the *Literary Digest*, the *New York Survey*, *Dress Essentials* and others.

Said a report in the *New York Journal of Commerce* the day following the decision of periodical publishers to discontinue until the matter was straightened out.

Including trade and textile journals, magazines and other periodicals, more than 200 publications have suspended until the labor situation can be adjusted. Some of the leading magazines of the country are in the number. In addition, some of the large book publishing houses have joined the periodical publishers on the side of the employing printers and have stopped work in their press rooms. There is an almost complete tie-up in all branches of the printing and publishing business in New York, outside of the newspaper plants, and the whole country will feel the effects of the situation here, where are published ninety percent of the magazines and other periodicals in the United States and about seventy-five percent of all the books in America.

Employers were optimistic, some stating that they expected the difficulties to be straightened out in a week or ten days at the most, but leaders of the "legal" union were of different opinions.

International Union officials, who are backing the employing printers, and are recruiting members for the two new local unions chartered in place of the "outlawed" unions at 150 Nassau Street, were inclined to think that several weeks will be required in the settlement of the difficulty, and are making their plans accordingly.

The extremity of the plight of the publishers is realized when one considers how prone magazine readers are to register protests when their favorite periodicals are a few days late in arriving, or when they do not appear at all.

John Adams Thayre, Secretary of the Periodical Publishers' Association, furnished the following list of periodicals in New York that determined to cease publication temporarily:

Collier's, Cosmopolitan, Harper's Bazar, House and Garden, McCall's, Metropolitan, Pictorial Review, Vanity Fair, Today's Housewife, Woman's World, Christian Herald, Good Housekeeping, Hearst's, Independent, McClure's, Outlook, Theatre, People's Home Journal, Vogue.

Also the many publications issued by the Butterick Publishing Company, such as the *Delineator, Everybody's, Home Sector, the Designer, Women's Magazine*, and others, and the many publications issued by the Frank A. Munsey Company.

Trade papers to the number of 119 stopped publication until the labor situation might be cleared up.

Publications of the Curtis Publishing Company of Philadelphia, and of the Crowell Publishing Company of Springfield, Ohio, were of course not touched by the strike, and had the field nearly to themselves.

The first unusual occurrence after the cessation of publication came with the appearance in decimated form of the *Literary Digest* of October 18. It was, according to its own announcement, "a magazine issued without typesetters." The situation was overcome by typewriting on paper of the proper size all written material to appear, then pasting the typewritten pages with all pictures and with hand-lettered heading on cardboard to be photographed. Photo-electrotypes finished the work of

preparing the pages for the press. As pressmen had no part in the labor union quarrel, the actual printing went on very much as it has always done. The mere idea of replacing lead type with electrotypes made by photographing typewritten sheets is radical in the line of publication. Whether a new method of producing periodicals has been born is not yet known, but doubtless the new departure will be thoroly tested in the near future.

After a few weeks of silence *Dress Essentials*, a publication devoted to the lace and embroidery trades, appeared in a limited edition run off on the multigraph machine. The editorials were typewritten and the advertisements were hand-lettered or reproduced from previous issues. The reproductions were photo-engraved.

The New York *Survey*, devoted to philanthropic and social settlement work, appeared in its usual, but abbreviated, form after a silence of two weeks, announcing that it had taken its work over into New Jersey, and would continue to be printed there until resumption of natural conditions in New York.

Meanwhile other cities, alive to the situation, began to issue invitations to publishers to move their plant out of New York. Many cities in Ohio, Michigan, California, Oklahoma, Connecticut, Maryland, Virginia, and Kansas, followed the lead of Cincinnati in extending a telegraphed invitation to the publishers to consider moving at this time. The Cincinnati Chamber of Commerce pointed out that the distribution facilities in Cincinnati were unequaled and that within a radius of fifty miles the production of magazine paper is the largest in the world. The Cincinnati publishers use \$17,000,000 worth of print paper each year.

Chicago going a step further, published, thru the Illinois Manufacturer's Association, a full page advertisement in most of the New York daily papers reading in part as follows:

COME TO CHICAGO TO PUBLISH AND PRINT

Chicago extends an earnest invitation to the publishers and printers of New York to locate here. Chicago is the logical spot for your business. It is a geographical, commercial, and distributing center of the country. The best printing of the country is done here now. Labor here believes in reasonable discussion instead of radical force. Banking facilities are admirable. Postal conveniences are unusual. The Illinois Manufacturers' Association extends this invitation to the publishers of New York, and will respond promptly and helpfully to any inquiries by mail, wire, or in person.

The following New York dispatch, dated October 21, shows to what extent these "invitations" to locate in other cities had their effect upon the publishers.

Publishers of approximately 150 periodicals and trade papers having headquarters in this city, who suspended publication several weeks ago because of labor difficulties, decided late today to resume publication "at once, either in New York or elsewhere."

That announcement was made by John Adams Thayer,

secretary of the New York Publishers' Association, after a meeting attended by most of the publishers who on September 15 decided upon suspension "until such time as the printing industry in New York could be stabilized."

That the publishing business in New York will suffer materially for a long time to come is settled. That the compositors will in the long run lose much by their quarreling is just as certain. A number of other cities may gain materially by the increase of their own printing trades, and thousands upon thousands of subscribers will doubtless gain much by the decentralization of magazine publishing. It is not good for one city to control so much of the popular thought of a nation. Given better postal transportation than at present provided, many magazines would find it very profitable to locate in cities remote from the metropolis.—*American Lutheran Survey*.

BOOK REVIEW.

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

"The Individualistic Gospel and Other Essays" by *Andrew Gillier*. The Methodist Book Concern. 1919. 208 pages. \$1.00.

The pendulum has so long swung in the direction of social Christianity that it is not surprising to note signs of reaction. This book belongs in this class. It contains a number of essays whose chief emphasis is on the need of the individual gospel. Since Methodism has, from the time of its founding, made the salvation of the individual its great business, a vindication of John Wesley's position and method is presented. There are those who call his gospel selfish and self-centered because he declared his chief motive to be the saving of his own soul. And it is readily granted that Wesley's supreme concern was, like his Master's, not the reorganization of human society, but the disclosure to the human soul of its relation to God. Or, as C. T. Winchester says, "Wesley had little confidence in any other means to uplift and direct mankind, apart from this force of personal religion. He was no believer in salvation by education and culture, by economic and social reform. He did assert that a genuine religious life must be known by its fruit in outward conduct, and would admit no man to be a good Christian who was not also a good citizen. But he was convinced that the truly righteous life must spring from devout love to God and that it is inspired by influences supernatural and divine. Philanthropist, social reformer, he was first of all and always the preacher of personal religion." Yet, while conceding that, it is claimed—and this claim is well substantiated—that the social effects of Wesley's works were great without measure. Dr. J. H. Jowett, the Presbyterian, says: "The re-

vival of personal religion under the Wesleys gave rise to the four great philanthropic movements of the 18th and 19th centuries: the anti-slavery movement, led by Wilberforce; the prison-reform movement, led by John Howard; the Sunday school movement, initiated by Robert Raikes; and the foreign missionary movement, led by William Carey."

The author believes not only in preaching the old gospel but also in preaching the old hell, and in the appeal to fear. He knows very well that most of our preachers have laid that doctrine away in "the attic of their intellect," but he thinks that thoughtful men already see the need of that balanced preaching which drives home to the consciousness both the severity and the goodness of God, the wages of sin as well as the gift of God, the horrors of hell and the glories of heaven as well as the call to social service.

In a chapter entitled "If I were a young minister" he says, "I would make the primary purpose of my whole ministry the thoro conversion of individuals," thus again sounding the individual and specifically Methodistic note touched upon before. The author stands thruout for a re-emphasis of God's holiness and of the retributive element which inheres in that holiness. "Two generations ago men needed to be told that 'God is love,' that He is on their side. Today they need to know that He is not on their side unless they heed His voice and do His will. The severity of the heavenly Father is as essential to His Fatherhood as His goodness. The man who insists that the 'redemptive purpose of God must continue forever' ought to be as honest as was Theodore Parker when he said, 'I believe that Jesus Christ taught the everlasting punishment of the wicked, but I refuse to accept it on his authority.' He ought to go further and admit that his God is not the Christian God."

It is then to be seen that the author stands uncompromisingly on the old-fashioned theology. His essays act as a moral tonic over against the flabbiness of much of the religious thought of today, and, while he is not an opponent of the social gospel, he would rather be classed with J. Wesley and his gospel of regeneration than with the advocates of social justice and a changed economic environment.

Evangelism in the Remaking of the World by *Bishop Adna Wright Leonard*. The Methodist Book Concern. 1919. 197 pages. \$1.00.

Bishop Leonard of the Methodist Episcopal Church here presents his Lectures delivered before the students of the University of Southern California in February, 1919, on Evangelism. He is afraid that the Church in taking up the task of reconstruction is in danger of abandoning her old faith in evangelistic preaching. He seems to agree with Gypsy Smith, who said the greatest defect of the American pulpit at this time was that the preachers had lost the power of appeal. According to the bishop there is lacking in our preaching the positive note. The church is not stressing, as in olden times, the deity of Jesus Christ, on the one side, nor the necessity of conversion on the other. No pulpit oratory can be spiritually effective unless the man in the pulpit is born again of the incorruptible seed of the word of God, unless he is thoroly

saturated with this word, and, in the true and full sense, a man of prayer.

Even in the work with the young people of our own churches we should not have too much faith in what has been called "educational" evangelism, which insists on growth, not conversion, but our goal should be that of bringing about a spiritual crisis. "Decision days" in Sunday school and Young People's Societies, if well planned and worked for, will bring a harvest of young souls into the church. If the necessary follow-up work is done such results can in many cases be made permanent.

The evening service is the time for evangelistic appeal, and if it was used as such and the possibilities of sacred music were intelligently utilized, this service, instead of being a sore problem, would perform a very important function in the life of the church.

Three safeguards of evangelism are absolutely vital if the church is to fulfil her evangelistic task, the Christian home, the Christian school (Church College), and the Christian Ministry. The "chief reason why the Christian Church of America does not possess more evangelistic zeal is because of the influence of German rationalism upon it." We take issue with the bishop on this statement. We think it shows a serious lack of balance and fairness. It is true that much of the German theology has been rationalistic and much of its criticism destructive. Nor can it be denied that many American theologians have sat at the feet of German professors and been influenced by them. But at the very most it can only be said that German negative theology has been one of the factors to account for the present laxness of the religious sentiment, not, however, the chief one. A person need only consider that German naturalistic theology of the last fifty years is merely the attempt to apply the laws and principles of evolution to the Christian religion, its records and its beliefs. The author of the evolution theory is, however, not a German, but Darwin, an Englishman. This theory has revolutionized the study of natural sciences, and its influence has spread from there to history, sociology, theology. The teachers of the evolution theory, i. e., of a natural explanation of the world and all it contains, have from their chairs in Harvard, Chicago University and a hundred other places influenced American life and thought more than German rationalists ever did.

Besides, the most powerful enemy of living faith and of evangelistic zeal is the prevalence of the spirit of materialism. The mammon and the pleasure of this world have hurt, and are hurting, American religious life, in pulpit and pew, 10,000 times more than Ritschl or Harnack or Wellhausen ever had it in their power to do. So there the bishop and the present reviewer do not agree. But otherwise we recommend his book. As to the necessity of emphasizing the spiritual qualifications in the minister's equipment and the importance of the appeal for a change of heart in his message, we are of the same mind with the author. The salvation of the individual is a slow process, but what other change could take its place in the remaking of the world?

How to Teach Religion by *George Herbert Betts*, professor of Religious Education, Northwestern University. The Abingdon Press. 1919. 223 pages. \$1.00.

The matter of religious education bulks large among the problems of the modern church. The denominational presses turn out book after book on the subject in unceasing succession. Since it is largely the part of the Sunday school to furnish such education the importance of this institution of the church is stressed more and more. The Sunday school teacher is the man of the hour, and the preacher, for the time being, has to take a "back seat." It is true that all writers on the subject do not wish to throw the pulpit into obscurity. On the contrary, they insist that the Sunday school is to train the pupil for a more intelligent participation in the preaching service. Nevertheless, on overwhelming majority of the Sunday school attendants leave after the session is over. Moreover, there is an impression that the preacher is not accomplishing enough with his audiences, and that more effective work can be done in the Sunday school. Under these circumstances it is not surprising that the older men, who received their training while the accent was on pulpit work, are showing signs of dissatisfaction. They feel as tho the younger set were taking the wind out of their sails. The rising generation of the ministry, on their part, are throwing themselves heart and soul into Sunday school work and the swelling tide of present-day interest carries them far ahead.

No doubt in time a reaction may bring about a more proper balance between pulpit and Sunday school activity. But he who is willing to read the signs of the times will remember that life and usefulness depend on our ability to adjust ourselves to every change of environment, spiritual and mental as well as physical. He will go with the current, and not against it, as long as it carries us forward. He will be anxious to study some of the books written to meet the demand for better Sunday school work.

The book before us is one of the best we have seen for some time. It deals with principles and methods of teaching and is planned as a text-book for teacher training classes. Still more useful it would be in the preacher's or superintendent's hands as a guide to the best kind of teaching. Much has been said of late about the importance of good organization. Yet all organization is, after all, not an end but a means, a means to better teaching. The Sunday school is an institution whose function is to teach. The author here goes one step further. He says, even teaching is not an end but a means. The end and object of all religious teaching is to *bring the pupil to a religious character and experience thru right nurture and training in religion*. This is the fundamental assumption on which the present book rests, and this aim is constantly kept in view thruout the whole discussion. With this in mind, it discusses the teacher's personality, the child mind at the various stages of its development and the best way of approaching it, the subject matter and its presentation, the various types of teaching, the right kind of questions. Information is necessary but it is not the ultimate end. A certain attitude toward religion has to be cultivated, interest to be stimulated, religious instruction must carry to life and con-

duct. In contrast to Bishop Leonard (see his Lectures on "Evangelism" discussed in this issue), the author says that "countless thousands have come into the rich consciousness of divine relationship so gradually that the separate steps cannot be distinguished. We must not point to some distant day when the child will 'accept Jesus' or become a 'child of God.' We must lead the child to think of himself as a member of God's family." It will be remembered that the bishop was opposed to the idea of "educational evangelism" and its emphasis on "growth, not conversion." He said our goal should be that of bringing about a "spiritual crisis" in their lives that would result in their acceptance of Jesus Christ. We see here the representatives of two schools of religious thought, which have been called the "cataclysmic" and the "evolutional." Most of us will probably follow the latter.

At any rate, the book under review seems to us one of great excellence, written by an expert in religious education. The minister and Sunday school teacher who gives it careful study and applies its principles cannot but be greatly benefited by it.

The Spectrum of Religion by *Loren M. Edwards*. The Methodist Book Concern. 1919. 159 pages. 75 cents net.

The author's aim is to give us the essential elements of religion. He might, like many others before him, have adopted the speculative or philosophical method. Instead of that he employed what he calls the laboratory method. He wrote, at different times, to many individuals of various professions and stations in life, asking them for their opinions on religion. He classified the answers received and on them he based his own discussion of the subject. We find, then, that he leaves the merely theoretical question aside altogether. He does not use the word-key, trying to find light from the meaning of the word "religion," whether it is to be derived from *re-legere* = to read again or read devoutly, or from *re-ligare* = to bind together again, which would suggest reconciliation between God and man. He never even mentions the great theologians who have given their opinions on religion, from Schleiermacher and his "feeling of dependence" down to Ritsche and his idea of religions as a means to attain superiority over the world or the environment. He limits himself severely to the practical needs of the men of today and uses their own expressions as fingerposts to the solution of the problem. In seven chapters, analogous to the seven colors of the rainbow, he unfolds the phases of religion. In the first, the "Religion of the Upward Reach" he speaks of the fundamental element of religion, faith. Without faith religion is impossible. Faith is the instinctive longing for One who is high over all, One whom we need in His power and wisdom, One whose favor man has, in all ages, sought to win. But while some kind of faith is found in all religion, it is evident that not just any form of faith is adequate to our needs. The faith that satisfies us must be constructive and positive. It must be a faith that does no violence to our desire for truth, it must be mentally sane; it must be morally sound; it must be Christian. This last statement seems to beg the whole question, but the author is of the opinion that

the Christian religion is so universally recognized as the one satisfying all canons of a permanent and adequate faith that it is not necessary to prove first the superiority of its claims over all others. The second chapter is entitled the "Religion of the Burning Heart." The author means by that that religion must be a matter of personal experience. Just as the appearance of Christ to the disciples on the way to Emmaus made their hearts burn, just so must our faith, sooner or later, burn its way into our deepest affection. No one can prescribe what form this experience shall take for us. Every one is entitled to his own particular religious development, whatever Peter's or Paul's or Luther's, or Wesley's experience may have been. This personal and individual experience, however, puts on us a social obligation. It must be shared with others, that is to say, its good effects and benefits must lead us to be willing to serve others in the ministry of faith. Here he has a touching and beautiful story of a man who had been blind seventeen years, had then been healed by a doctor in Atlanta, was now going home to his family and was telling everyone on the train of the wonderful work the doctor had done for him. The story makes the heart thrill and the application is most natural. The remaining chapters are: the religion of the "Struggling Soul," of the "Daily Deed," of the "Open Hand," of the "Christian Church," and of the "Forward Look." The titles tell the story. The last chapter is on "Immortality." He shows that the belief in immortality is in man by intuition; that the desire for the conservation of the highest values in human life demands it; that our sense of justice and retribution points in the same direction; and that the Christian revelation speaks the authoritative word on the subject.

The lectures, while not aiming at speculative profundity or philosophical acumen, are practical, helpful, warm-hearted thruout and show the way how such subjects ought to be treated before a popular but thoughtful audience.

Bolshevism and Social Revolt by *David Dorchester*. The Abingdon Press. 124 pages. 1919. 75 cents.

A book on the greatest "issue" of the hour. The origin and nature of Bolshevism is explained. It arose on a soil where autocracy had laid its heavy hand on the people and where the great masses had no political rights and no economic chance. The political and economic theories which lie at the basis of the class struggles of our times were first systematically wrought out by Lasalle, Karl Marx and Engels. They taught that the interests of the laboring classes were identical all over the earth, and that they had only one enemy, capitalism. The capitalistic system of production and distribution must be abolished and the socialized state must take over the functions of capitalism. This change is to be brought about by lawful means. The ballot must be given to all, and with the ballot the masses will in time dispossess the capitalistic system.

In Russia, where there was no parliament, Nihilism tried the shorter road of direct action. By striking terror into the hearts of the tyrants they were to be made willing to give freedom to the people.

The nihilists had nothing to put in place of the old order that was to be destroyed, they are the fathers of the modern anarchists.

When the great war came and demanded of the Russian people more lives than of any other, they deemed that their chance had come. They made peace and established, under the leadership of Lenine, the supremacy of the proletariat and the semi-proletariat. The times of the "terror" of 1793 had come again. Summary vengeance was taken on their erstwhile masters, and with what they had measured it was meted out to them again.

The author discusses Bolshevism and its possibilities for evil in Europe, and then the menace that it presents for our own country. According to him this danger is very great and very real. He thinks that people's eyes are not sufficiently opened to it. While strong measures of repression should be taken, however, that alone would be no adequate cure of the canker. Social justice is the ideal to strive for. Christian ideas of the nature of private property and of the obligations to service of the better favored should be instilled. Along this line he makes very good suggestions. One thing should, nevertheless be added: an economic system which makes it possible to produce 20,000 more millionaires during four years of war, is certainly seriously wrong; and as long as legal enactments do not prevent the accumulation of "swollen fortunes" (Roosevelt), all the beautiful preaching about Christian giving and service will bring about only little change.

The Experiment of Faith. A Plea for Reality in Religion by *Chas. Fiske*, Bishop Coadjutor of Central New York. Fleming H. Revell Co. 1918. 180 pages. \$1.00.*

In the fifteen chapters of this book the author gives us the substance of addresses delivered before a body of college students. In the main they are an appeal to men outside the church to seek to find their way in. He addresses himself mostly to what he calls "the unattached followers" of Jesus Christ, that is, to such who are, perhaps, unconscious believers in Christ, but have some objections to organized Christianity or some intellectual difficulty with the creed of the church which keep them out. He is of the opinion that the "average man," if approached rightly, would be willing to come into the fold of believers.

How are we to approach him? His difficulties, even if he is a college man, are not so much intellectual. Of course, there are such. The miraculous element in the Christian religion may to a certain extent repel him. He lives in a scientific age which accepts this world as a world subject to law thruout, and he may think the Christian faith expects him to believe in arbitrary violations of this law. He is to be told that to become a Christian is not at all to give one's assent to a formal creed with all the mental implications that it may involve. It means rather to live a new life, a life subject to Christ's moral and religious guidance. It has to do with man's conduct. It will naturally also affect and mould his opinions, but the close connections between

*The prices of this and the following books are estimated.

opinions and an active moral life is emphasized at all times. It would be a great mistake to think that the bishop aims to dissolve religion into mere morality. He is very far from that. To him Christianity is fellowship with God thru Christ, but it is life, a life of obedience. It leads into truth, but this truth is never intellectual only, it sanctifies, ennobles and quickens the whole man.

Now his way to get at the "average man" is along Christ's word, "If any one wants to do the will of God, he will come to know whether this doctrine is of God . . ." If there is any "honest doubter" before us, get at what little portion of truth he believes in. He may not be a believer in Christ's divinity or in miracles of any kind, but he does believe in the necessity of a good life. Let him be admonished to live up to the light he has and the ideal he has set to himself. If he seeks to be true and obedient to that he will soon find out his limitations and be ready for the help the gospel offers him. Not for *all* its light and truth, his development will be step by step. It will according to the word be "from faith to faith." It will assimilate whatever of truth it is fit for, but the result is assured. Christ Himself has said, "I witness to the truth, and all that are of the truth will hear My voice." This involves, of course, the inference that some, Pilate-like, will not hear, but the author in his large optimism believes that the number of those willing to be guided toward the truth is very large.

So then the question of faith is one of experiment. You have some portion of moral and religious truth that you believe in. Well, use that, live up to it and you will soon progress farther into the land of truth. It is not by reflecting or speculating but by turning your beliefs and convictions in practical channels that you come to succeed. This is the argument that runs thru all the chapters.

In the second, for instance, entitled "the other half," he deals with those who find they do not believe, perhaps, in a large half of the Christian faith. All right, he says, then start with the "other half" that you do believe in. In the same way he handles the subject of "prayer." Many hold only to the psychological effects of prayer. Well, they are to use it in that way, and if they do it honestly they will have their views of prayer much enlarged. The belief in the "mechanical efficacy" is at any rate but one of the childish things one puts away when come to the age of spiritual manhood. Yet prayer's effect on the soul of the praying man is only one section of a whole sphere of influences.

This starting from the possibly restricted amount of Christian faith and assimilating more to it in the practice of consistent acting and serious striving, is the procedure followed thruout the book, in such chapters as "The Forgotten God," "The Unveiling of Deity," "The Fact of Immortality," "Communicated Character," "Judgment Days of God." The "Demand for Reality" (last chapter), is made on every page, a tendency as wholesome as it is in keeping with the character of the times. The book will be read with the greatest profit. It is conservative in standpoint, earnest in its emphasis on moral consistency and religious honesty, hopeful of outlook.

The Soul in Suffering. A Practical Application of Spiritual Truths by *Robert S. Carroll, M. D.* New York. The MacMillan Co. 1919. 241 pages. \$1.25.

As a rule we discuss here books by theologians. We are glad to have before us today a book written by a physician. The author is medical director of Highland Hospital of Asheville, North Carolina. He is not a mere practitioner but a man of trained powers of observation and penetrating thought. He is a writer of unusual skill. The moods of nature as affecting leaf and bird and insect and the moods of man as pictured in his facial expressions he interprets with equal effect. Better yet, he is not a materialist, he is a believer in the spiritual. The soul is to him the master of life, the mind only the servant. The soul is not only the seat of feeling and affection, it is the power that has control of the character making forces. Of the three kinds of sickness, the mechanical (that arise from accidents, etc.), the chemical (originating from the toxin of the germ diseases), and the psychic, he has given special study to the last. He has written a book on "How to Control Nervousness," in which he shows how the nerves may be made strong by proper adjustment to the complexity and intensity of modern life. It is said by medical authorities to "simplify astonishingly a highly complex domain of human life and human ills." (The book is published by the same firm, it costs \$2.00 and might be a good book for many nervous ministers to read).

The title of the present volume is a little narrow. It does deal with the soul in suffering, with the problem how suffering can be overcome and be made to yield strength and healing of the spirit. But it gives more than that. It might have been entitled "Dietetics of the Soul," to borrow a designation from Feuchtersleben's almost forgotten book ("Diätetik der Seele"). The table of contents gives the following divisions: the Unseen, Man's Possibilities, Man Suffering, Man Striving, Man Attaining, Man Victorious. In a book written by a doctor one might expect a liberal amount of medical advice. This is, however, not the case. He deals here only with the psyche. His patient is the soul. How the soul may be made to triumph over the hindrances and ills caused by sickness, hereditary handicaps, and an untoward environment is the object of the book.

The author believes that most sicknesses are caused by either enjoying too much of this world's good things or by fear and care. The only three things that he emphasizes in the way of the ordinary doctor are plainness of living, sufficient exercise, and fresh air. He does not proclaim that the day has come when all sickness will be a thing of the past. He does not say, as some do, it is a sin to be sick. On the contrary, he knows that in many cases all we can do is to bear it patiently, and a great part of the book is devoted to teaching us that art of spiritual alchemy by which the mean dirt of affliction is transmuted into the gold of heroism, gentleness, purity, contentment, and cheerfulness. Yes, of cheerfulness he has a great deal to say. He believes it is one of the greatest forces of healing for soul and body. We wish we had time and space to quote a few of the excellent things in this line with which it abounds, or to give some of the many illustrations which

adorn the tale or point a lesson. We should like to mention what he says of Grant, not of the warrior, but the writer of the "Memoirs," a product of affliction, financial and personal; of Edison and Beethoven working on in deafness and making the world richer out of their sufferings; of Count Zichy, the great violin player, who loses his right arm from the bursting of his gun, and goes on undauntedly and acquires such skill in left-hand playing that great composers produce music written expressly for him and his left hand. Our readers would welcome such examples for their sermonizing, but one must forbear. Not all chapters will equally appeal, but if one can get the book in a library he will be glad to become acquainted with this earnest man and his wholesome philosophy. The course of moral training he prescribes is severe and his ideal is high. We do believe that only few can rise quite so high above the trials of trouble and suffering. But he who can make us aspire to climb the heights and fills the office of a wise guide and sympathetic friend at all times, will be sure of our gratitude, even if we don't reach the highest peak.

Reunion in Eternity by *W. Robertson Nicoll*. New York. Geo. H. Doran Company. 1919. 291 pages. \$1.50.

The question, will we know our loved ones when we pass into eternity? has been of much concern to believers of many succeeding ages. The writer of this book endeavors to give an answer. He wisely limits the scope of his task by saying from the start that he is going to argue entirely from the teaching of the New Testament. He says, apart from Christ there is no reliable information as to the future life. And only those who are redeemed by him and will be restored to fulness of life, can derive any comfort from the prospect of immortality and reunion. If that seems to include the majority, he says it is not so. The slightest recognition on the part of men of the divine sacrifice is enough to secure salvation, and that will be given by many. He refers here to the penitent thief, but we would point out that that man gave Christ not only "a slight recognition," but expressed a most striking and abundant faith in Him.

The argument the writer makes for the certainty of a reunion is quite simple. It rests first on the principle of the personality. He believes firmly that personality does not consist in the sum of feelings, acts, thoughts thru which it is manifested, but that there is an individuality back of it which is the center and cause of all these activities. The Bible at any rate makes no question about it, otherwise the feeling of guilt and responsibility on which its whole moral system is built would lose its very foundation. Christ by His work redeems this personality from its guilt and corruption. And even as He went to the Father after death, so He promised His disciples that they should be like Him and abide with Him in the heavenly mansions. The permanency and identity of the personality is assured in this life thru the faculty of memory. It will not be impaired by death. Christ says to the thief, "Today thou shalt be with Me in paradise." Paul, "I have a

great desire to depart and to be with Christ." The latter follows upon the former at once. There is no trace either, in Scripture, for the belief in a *soul sleep*, supposed to last until the day of resurrection. Every particle of scriptural evidence points towards the survival of personal consciousness. Since, however, the author goes on to say, some of Christ's believers are bound together by ties of intense love and therefore cannot bear the idea of separation, it is sure that Christ whose very being is love will see to it that this greatest desire of His faithful will be fulfilled. Human love that demands it and divine love that brings it about is his great argument for the certainty of reunion in immortality.

The author's reasoning, altho correct as far as it goes, is neither deep nor adequate. He is not an acute thinker, much less an original investigator. On this side the book is decidedly disappointing. But it makes up for the dearth of the writer's own thought by a great abundance of material drawn from other sources. He discusses at length Tennyson's "In Memoriam" and what he says about reunion. He gives interesting quotations from Dante's "Inferno" as well as from Luther and Melancthon. He further adds numerous testimonies on the subject from parents and children, lovers, husbands, wives, friends, etc., and closes with "Miscellaneous Testimonies from History and Literature." So if the first part does not fulfil all we expect, the reader receives a rich store in the second part from which he can draw for pulpit and personal use with great convenience and profit.

Why War by *Frederick Howe*, Commissioner of Immigration of the Port of New York. Charles Scribner's Sons. 366 pages.

We suppose it will be love's labor lost to try to interest our readers in the subject of war at this time. There was a time, and not so very many months ago, when the war fever was at such a heat that the country had little time or use for anything else. Our own soldiers, as a noted Frenchman said, went into the fight with the ardor of crusaders, and preachers in the pulpit preached on the subject of war Sunday after Sunday because they thought it was the Lord's business, just as well as proclaiming the gospel was. Disillusionment has come to all. The failure of Mr. Wilson to carry out his fourteen points has taken the idealism out of the whole business and the world has been given over to the stronger nations for exploitation.

So the majority have come over to the point of view held by a small minority before the war, namely, that, with the European nations at least, the whole struggle had its origin in conflicting material interests, that the responsibility for it cannot be laid at the door of one nation or two only, but that they all had their share in it. This is the standpoint of the present author. His views command very particular attention. He writes with the knowledge of an expert on the economic phases of the subject. He is well acquainted with the social and political status of every leading country in the war. He has written numerous books on subjects social and economic relating to foreign countries or our own.

He says, modern war is the result of a combination of explosives

much as a thunderstorm is the result of unusual atmospheric conditions. The spark may be ignited in Berlin, Petrograd, Vienna, or London, but the explosive material is everywhere. Present-day wars are primarily the result of the conflict of powerful economic interests. Surplus wealth seeking privileges in foreign countries is the proximate cause of the war just as wealth seeking monopoly profits is the cause of the civil conflicts that have involved our cities and states. Their origin will be found in the struggle for the exploitation of weaker peoples. The foreign offices and diplomacy back up groups of financiers and concession seekers. They have made common cause with the munition makers and trading classes. These classes control great portions of the press. They mould public opinion. They control political advancement. They are society. These forces are the state as much as Louis XIV or Frederick the Great was the state. The state in its foreign relations is in most cases little more than the political and financial will of the ruling classes. The indictment is not against the peoples, but against Junkerism in politics, in diplomacy, and primarily in finance. But it is not the Junkerism of Germany alone, it is the Junkerism of England, Russia, and Austria-Hungary as well.

These are his fundamental views, and he goes on to show thus who are the real war lords in each country, how the aggregations of capital with their surplus wealth have made financial imperialism, how the investment of capital and the invasions of undeveloped countries create international problems, how the flag follows the investor and how finance and foreign affairs are merged.

He traces before us the history of modern Imperialism beginning with the occupation of Egypt, then France and the Morocco Incident, the partition of Persia, Germany and the Bagdad Railway, the struggle for the Mediterranean, China and the Chinese Loan, Germany and the far East. All thru these international disputes he seeks the cause of war in the privileges granted the financial leaders of one country or another. Finally he presents labor's relation and attitude to the war, and how the way to universal peace may be found in industrial democracy making way for political democracy.

He is in no sense partial or favorable to Germany, far from it, but he finds the same aristocratic forces demanding privileges and influence and working for friction and conflict everywhere. The book will even now find interested readers, or, rather, now more than during the war. It was dedicated to President Wilson "whose sympathies for weaker nations have so far (1916) saved us from the consequences of financial imperialism." When America entered the war the author and his book lost official favor. He was dismissed from office and presumably changed his opinion on the chief executive. Nevertheless his book shows wide information, little prejudice and a decidedly modern view of world affairs.

The Mastery of Nervousness Based upon Re-education of Self
by *Robert L. Carroll, M. D.* The MacMillan Co. 1918. 348 pages.
\$2.00.

We suppose there is no excuse needed for the discussion of this

book in our Magazine. The subject is not a theological one, but it is certainly of interest to many theologians. Theologians are brain-workers. They belong to the class who have nerves and know it. Some of them are threatened with nervous prostration, others are troubled with insomnia. Those of the theological tribe who have pastorates in the country can afford to laugh about these new-fangled ailments, the city pastor, however, knows they are only too real. They will welcome a book like this as a God-send and study it nearly as eagerly as they would a new polemic against Christian Science.

The author is a physician and medical director of Highland Hospital of Asheville, North Carolina. Doctors as a rule don't take to writing very readily. It would often be a good thing if they did. They could do a public service of a very high grade if they would give us information on how to prevent disease, or on the art of natural and sensible living.

This doctor is a splendid writer. At first his style seems at times a little too technical, at any rate one notices that he is choicy in the selection of his words. He has spent lots of time with the dictionary. But let no one get the impression as tho the book was dry reading. It has high literary merit and will appeal to any man whose taste for that kind of excellence is at all developed.

He has some fundamental views about the origin of many of our modern ills that come out again and again. So while he rightly admits that nervousness is a product of the great strain of our modern life and in part a matter of heredity, he thinks there are two great contributing causes, and they are:—overeating and lack of exercise. He is very strongly convinced of that and puts the strongest possible emphasis on it. The remedy must be applied here, or no real progress can be made.

He gives very good tho simple suggestions on the right kind of eating and the choice of food. Then he explains why it is absolutely necessary that the brain-workers have a moderate amount of exercise every day. If his occupation does not provide it, then he must devise a system of exercise himself that will bring all his muscles into play.

We cannot describe this part of the book here. The real contribution of the work lies in what it has to say on the re-education of self. The nervous patient, perhaps because he started out with a poor equipment on the physical or mental side, has gone down in the hard struggle with the multifarious adverse causes of our complex life. Why has he gone down? We make allowance for hereditary tendencies, but the real cause is weakness of intellect and will over against the feelings.

These chapters of the book are very instructive indeed. He shows how the nervous seems the almost hopeless prey of morbid feelings, and yet how a way out may be found if the will is there to make the effort. In some cases of an advanced type medical aid would naturally have to be called in. Our author, however, does not mention medicine at all. His course is one of mental healing only. After the intellect has been informed of the state of the case and its remedy, the will must step in. It must be strengthened, made willing for honest effort. If that can be done ultimate victory is sure in all cases where there is no organic trouble.